

Zur Wahl des Themas (Aktuelles Vorwort)

Nachdem ich 1981 mit dem Thema „Der Traum. Historische, philosophische und empirische Aspekte zum Thema“ an der Humboldt-Universität promoviert worden war, und der Deutsche Verlag der Wissenschaften die Veröffentlichung der Dissertation als Buch vorbereitete¹, ermutigte mich mein Doktorvater Karl-Friedrich Wessel (* 1935), auch meine „Promotion B“ zu einem Thema aus dem Umkreis der Psychoanalyse zu schreiben. Ich wählte als Thema „Philosophische, historische und wissenschaftstheoretische Aspekte der Entstehung, Entwicklung und Rezeption der klassischen Psychoanalyse“.

Die Beschäftigung mit den **„wissenschaftstheoretischen Aspekten“** war angeregt worden durch meine Beschäftigung mit dem strukturalistischen Theorienkonzept Joseph D. Sneeds (* 1938). Ich hatte das Glück, daß mich Wolfgang Stegmüller, der wesentlich dazu beitrug, daß die Sneed'schen Ideen eine bedeutende Richtung innerhalb der gegenwärtigen Wissenschaftstheorie wurden, mich an vielen Diskussionen teilhaben ließ. Ich stellte dann – ausgehend von Sneed und Stegmüller – in jugendlichem Leichtsinn in meiner Dissertation B die These auf, daß das Festhalten an psychoanalytischen Theorien, die empirisch widerlegt worden sind, durchaus nicht „unwissenschaftlich“ ist. Mein Kernsatz lautete: „Nimmt man nämlich ... an, dass nicht Theorien, sondern lediglich deren empirische Hypothesen geprüft werden können, dann liegt in dem Festhalten an psychoanalytischen Theorien trotz Widerlegung psychoanalytischer Hypothesen nichts Irrationales mehr.“ Das habe ich versucht, mengentheoretisch zu belegen.²

Noch wichtiger war mir jedoch das letzte Kapitel meiner Arbeit mit der Überschrift **„Psychoanalyse und Marxismus“**. Ich hatte seit der Machtübernahme durch Gorbatschow im Jahre 1985 die Hoffnung, daß es nun leichter würde, etwas über die Geschichte der Psychoanalyse in Sowjetrußland in den Jahren nach der Oktoberrevolution zu erfahren. Und diese Hoffnung erfüllte sich: In Lenins Bibliothek im Kreml fanden sich russische Übersetzungen von Freuds Schriften mit Randbemerkungen von Nadeschda Krupskaja (1869-1939). Während ihrer Arbeit im Volkskommissariat für Bildungswesen gründete sie gemeinsam mit Stanislaw Schazki (1878-1934) und Pawel Blonski (1884-1941) die pädagogische Sektion des Volkskommissariats, die die finanziellen Mittel für die im selben Jahr erfolgte Gründung des psychoanalytischen Kinderheims bereitstellte. Diese beiden einflussreichen Wissenschaftler und engsten Mitarbeiter Nadeschda Krupskajas nahmen gleichzeitig auch Schlüsselpositionen in der Russischen Psychoanalytischen Vereinigung ein: Blonski war eines ihrer Gründungsmitglieder und Schazki leitet ihre pädagogische Sektion! Und schließlich war da der Staatsverlag: Er gehörte zum Volkskommissariat für Bildungswesen und war somit eine Regierungsinstitution. Sein Direktor Otto Juljewitsch Schmidt (1891-1956) war auch Vizepräsident der Russischen Psychoanalytischen Vereinigung. Unter seiner Leitung begann der Staatsverlag Freuds Arbeiten in russischer Sprache herauszugeben. Von den insgesamt 50 ins Russische übersetzten Arbeiten Freuds sind 34 nach 1917 erschienen und von diesen wiederum 28 im Staatsverlag Otto Schmidts. Bis zu Lenins Tod entwickelten sich die Dinge für die Psychoanalyse weiterhin günstig: 1921 wurde die „Russische Psychoanalytische Vereinigung“ gegründet, 1923 wurde das psychoanalytische Kinderheim zu einem Staatlichen Psychoanalytischen Institut erweitert und in der bolschewistischen Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“ erschien 1923 eine Arbeit von Gustaw Bychowski (1895-1972) unter dem Titel „Über die methodologischen Grundlagen der Lehre Freuds“. Darin hieß es, die Psychoanalyse sei durchdrungen „vom Monismus, vom Materialismus ... und von der Dialektik, d. h. von den Prinzipien des dialektischen und historischen

¹ Tögel, C. (1987). *Träume – Phantasie und Wirklichkeit*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften. [Vgl. auch das neue Vorwort zu diesem Buch aus dem Jahr 2017.](#)

² Der mengentheoretische Apparat wurde im Laufe der weiteren Entwicklung durch Stegmüllers Schüler immer weiter entwickelt und komplizierter, so daß sogar Stegmüller selbst aufgab, der Entwicklung folgen zu wollen.

Materialismus“. Bychowski machte dann den Vorschlag, die Psychoanalyse unter dem Blickwinkel der materialistischen Dialektik weiterzuentwickeln und damit die Voraussetzung für eine psychologische Theorie auf marxistischer Grundlage zu schaffen.³

Diese Informationen über die Bedeutung der Psychoanalyse in den Jahren von 1917-1924 waren für mich damals eine kleine Sensation. Damit schien mir die Möglichkeit offen, in der DDR positiver mit Freud und der Psychoanalyse umzugehen. Deshalb entschloß ich mich, diesem Thema in meiner Dissertation B ein eigenes Kapitel zu widmen. Daß ein Jahr nach der Verteidigung meiner Arbeit die Mauer fiel und zwei Jahre später Deutschland vereinigt wurde, relativierte nicht nur die Bedeutung meiner Funde für die Einstellung der offiziellen DDR zu Freud und der Psychoanalyse, sondern ließ sie irrelevant werden.

Lausanne, im Mai 2020

³ Ausführlicher Informationen zum Thema Psychoanalyse in der Sowjetunion finden sich in: Tögel, C. (1989). Lenin und die Rezeption der Psychoanalyse in der Sowjetunion der Zwanziger Jahre. *Sigmund Freud House Bulletin*, 13: 16-27; Tögel, C. (1999). Jenö Varga, Psychoanalyse, Räterepublik und Stalinismus. *Werkblatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik*, 43 (1): 96-113.

PHILOSOPHISCHE, HISTORISCHE UND WISSENSCHAFTSTHEORETISCHE
ASPEKTE DER ENTSTEHUNG, ENTWICKLUNG UND REZEPTION
DER KLASSISCHEN PSYCHOANALYSE

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

doctor scientiae

(Dr. sc.)

vorgelegt dem

Senat des wissenschaftlichen Rates

der Humboldt-Universität zu Berlin

von

Dr. phil. Christfried Tögel

geboren am 4.9.1953 in Leipzig

Rektor: Prof. Dr. sc. Dieter Hass

Gutachter 1: Hans-Dieter Schmidt

2: Harro Wendt

3: Karl-Friedrich Wessel

Berlin, 21.11.1988

Und die Wahrheit kann nicht davon abhängen, für wen sie dienen soll.

Wladimir Iljitsch Lenin

Einleitung

Darin sind wir sehr groß, die Fehler anderer zu sehen und zu kritisieren, besonders, wenn es ihnen schwerfällt, sich zur Wehr zu setzen.

Walther Victor

Der Bogen der Themen, über die Sigmund Freud geschrieben hat, spannt sich von den Geschlechtsorganen des Aals (Freud 1877a) bis zur Entstehung der monotheistischen Religion (Freud 1939). Dieses Spektrum bietet reichlich Ansatzpunkte zur Kritik und Freud ist auch nicht von ihr verschont geblieben, ja er gehört sicher zu den am meisten und schärfsten kritisierten Wissenschaftlern unserer Zeit. Doch Kritik einer Theorie setzt deren Rezeption voraus und bei vielen Kritikern der Psychoanalyse ist diese Rezeption - vorsichtig formuliert - recht oberflächlich ausgefallen. In manchen Fällen läßt sich der Verdacht der Voreingenommenheit oder gar böser Absicht nur schwer zerstreuen. Die erste schwerwiegende Kritik der Psychoanalyse von seiten sowjetischer Wissenschaftler stammt von Jurinetz (1925). Er bezeichnet z. B. den Verfasser des stark antisowjetischen Buches „Psychoanalyse und Soziologie“ Aurel Kolnai ohne jede Grundlage als einen „der eifrigsten Schüler Freud’s“ (Jurinetz 1925, S. 71) und suggeriert so den gleichen Antikommunismus bei Freud (daß Freuds Einstellung zur Sowjetunion und zum Marxismus nicht als Antikommunismus abgetan werden kann, wird in Abschnitt 5.1. der vorliegenden Arbeit erläutert). Der Algorithmus dieser Art von Kritik und Theorienwiderlegung besteht nach Danailov (1985) aus vier Schritten:

- „1. der *Konstruktion* einer Zerrbildtheorie (ZT) der einzelwissenschaftlichen Theorie (T) mit dem empirischen Bereich (EB) und der *Vermengung*, häufig auch *Ersetzung* von T durch ihre philosophische, soziologische, ideologische usw. Interpretation (PhI);
2. der *Suggestion*, daß die Zerrbildtheorie mit der kritisierten Theorie identisch ist;
3. dem *Beweis*, daß T dem vertretenen naturphilosophischen Schema (NPhS) widerspricht;
4. dem *Schluß*, daß T und eventuell auch EB unwissenschaftlich, metaphysisch, idealistisch oder reaktionär ist.“

Auf die Psychoanalyse ist dieser Algorithmus von Kritikern verschiedenster Schattierungen angewendet worden. So ist der Vorwurf des Pansexualismus zustande gekommen (vgl. Kretschmer 1922; McDougall 1947; Weitbrecht 1968), so wurde Freud zum unverbesserlichen Idealisten und Mechanisten gestempelt (Jurinetz 1925; Stoljarov 1930; Sève 1973; Bunge 1980) und auch Popper gründet seine Behauptung von der Nichtfalsifizierbarkeit [7] psychoanalytischer Theorien auf eine Karikatur (vgl. dazu Abschnitt 4.2.). Leider ist ein großer Teil der Vertreter der Psychoanalysekritik in sozialistischen Ländern entweder auch nach diesem Muster vorgegangen oder hat die Vorwürfe von Jurinetz und Stoljarov einfach wiederholt (vgl. z. B. Tariska 1948; Stoev 1969; Baran 1985). Erst in letzter Zeit finden sich differenziertere Untersuchungen zur Psychoanalyse von seiten marxistischer Autoren (z. B. Thom 1984; Böttcher 1979; Schmidt 1979; Kätzel 1987; Eros 1986).

Eine umfassende und objektive Analyse der Freudschen Theorien aus marxistischer Sicht steht allerdings noch aus. Eine solche Analyse muß meines Erachtens besonders folgende Punkte beachten:

1. daß die Entstehung der Psychoanalyse nicht ohne ihren wissenschaftshistorischen Hintergrund (Zustand der Psychologie Ende des 19. Jahrhunderts; reale wissenschaftliche Einflüsse auf Freud usw.) begriffen werden kann;
2. daß die persönlichen und „zeitgeschichtlichen Erfahrungen“ (Schmidt 1988) Freuds nicht ohne Einfluß auf die Ausbildung seiner Theorien und Auffassungen gewesen sind;

3. daß die Psychoanalyse kein theoretisch einheitliches und in sich widerspruchsfreies System ist. Häufig ist es eher das literarische Talent Freuds als die innere Folgerichtigkeit der Dinge, das dem Leser ein logisch konsistentes Theoriengebäude suggeriert; [8]

4. daß allein aus der Obereinstimmung einzelner Gedankengänge und Begriffe noch keine Zuordnung zu einer bestimmten philosophischen oder psychologischen Schule abgeleitet werden kann;

5. daß auch die Rezeption der Psychoanalyse ihre Geschichte hat und diese Rezeptionsgeschichte nicht ohne Einfluß auf das Verhältnis späterer Wissenschaftlergenerationen zur Psychoanalyse ist. Die Diskussion um die Psychoanalyse in der Sowjetunion der zwanziger Jahre ist in dieser Hinsicht von besonderer Bedeutung.

In der vorliegenden Arbeit habe ich versucht, unter Berücksichtigung dieser Überlegungen einige Aspekte der Entstehung, Entwicklung und Rezeption der klassischen Psychoanalyse zu untersuchen. Freud hatte sie so definiert:

„Psychoanalyse ist der Name 1. eines Verfahrens zur Untersuchung seelischer Vorgänge, welche sonst kaum zugänglich sind; 2. einer Behandlungsmethode neurotischer Störungen, die sich auf diese Untersuchung gründet; 3. einer Reihe von psychologischen, auf solchem Wege gewonnenen Einsichten, die allmählich zu einer neuen wissenschaftlichen Disziplin zusammenwachsen.“ (Freud 1923, S. 610)

In der Regel wird uns in den folgenden Kapiteln besonders der dritte Aspekt der Psychoanalyse interessieren, wenn auch hin und wieder Verbindungen zu den anderen beiden hergestellt werden.

[9] Gegenstand des *ersten* Kapitels sind die theoretischen Quellen der Psychoanalyse. Dabei gehe ich nicht von zufälligen Übereinstimmungen mit diesem oder jenem Denker aus, sondern von dem realen Einfluß, den bestimmte Richtungen und Personen auf die Formierung von Freuds Auffassungen gehabt haben. Das *zweite* Kapitel untersucht die Entstehung von Freuds psychoanalytischen Ideen im Kontext der u. a. durch Kant provozierten Versuche, eine naturwissenschaftliche Psychologie zu begründen. Meine Ausgangsthese in diesem Zusammenhang ist, daß Freuds naturwissenschaftlicher Anspruch ernstgenommen werden muß. Anstatt wie Dahmer (1973) die Freudschen Theorien gesellschaftstheoretisch zu interpretieren, sollte man sich fragen, was für ein Verständnis von Naturwissenschaft hinter Freuds Auffassungen steht. Das schließt keineswegs die Suche nach einer Demarkationslinie zwischen Freuds Individual- und seiner Massenpsychologie aus. Im *dritten* Kapitel geht es um die zentrale Stellung von Freuds Traumauffassung im System psychoanalytischer Theorien und ihre neueren empirischen Interpretationen. Das *vierte* Kapitel ist dem Problem der empirischen Überprüfbarkeit psychoanalytischer Theorien gewidmet. Erörtert werden u. a. zwei wissenschaftstheoretische Ansätze (Sneed/Stegmüller und Holzkamp), die das Festhalten an psychoanalytischen Theorien, trotz empirischer Widerlegung psychoanalytischer Hypothesen verständlich erscheinen lassen. Einige Aspekte der vielfältigen historischen und theoretischen Beziehungen zwischen Marxismus und Psychoanalyse werden im abschließenden fünften Kapitel behandelt. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei der Wissenschaftspolitik Lenins und dem Engagement von Personen aus seinem politischen Umfeld für die Psychoanalyse gewidmet. [10] In dieser Arbeit gibt es viele Zitate. Das mag die Lektüre erschweren. Doch ich habe diesen Nachteil in Kauf genommen, um meine Thesen so gut wie möglich belegen zu können.

Viele Anregungen und Informationen verdanke ich Gesprächen mit Kollegen und Freunden. Besonderen Dank schulde ich in diesem Zusammenhang: Professor Ernst Federn (Wien), Professor Klaus Holzkamp (Westberlin), Professor Willem van Hoorn (Amsterdam), Dr. Atanas Danailov (Sofia), Dr. Horst Gundlach (Passau), Dr. Bernd Nitzschke (Düsseldorf) und Dr. Lothar Sprung (Berlin). [11]

1. Kapitel

Lebensphilosophie, physiologischer Reduktionismus oder evolutionäre Psychobiologie? oder: welches sind die theoretischen Quellen der Psychoanalyse?

*Man versteht die Psychoanalyse immer noch am besten,
wenn man ihre Entstehung und Entwicklung verfolgt.*

Sigmund Freud

In den zahlreichen Veröffentlichungen über die Entstehung der Psychoanalyse finden sich die verschiedensten Aussagen über die Quellen, aus denen Freud seine Ideen schöpfte. Die einen behaupten, daß der für Freud entscheidende Einfluß von Schopenhauer und Nietzsche stammte (z. B. Dimitrov/Jablenski 1967; Lehay 1980, S. 219; Nitzschke 1978; Nitzschke 1983; Steigerwald 1980, S. 77 u. S. 173). Eine andere Gruppe von Autoren ist der Meinung, daß die Psychoanalyse direkt aus dem mechanizistischen Programm der deutschen Medizin und Physiologie des 19. Jahrhunderts abgeleitet werden kann (z. B. Bernfeld 1944; Kätzel 1977) und eine dritte Richtung ist davon überzeugt, [12] daß es hauptsächlich Jean-Marie Charcot und die französische neurologische Schule waren, denen Freud die Grundgedanken seiner Theorien verdankt (z. B. Alexander/Selesnik 1969, S. 247 ff.).

Außerdem gibt es noch eine Reihe von Historikern der Psychoanalyse, die die wichtigsten Quellen Freudscher Auffassungen außerhalb der Wissenschaft sehen. So meinen z. B. Anzieu (1959) und Schott (1979), daß Freud seine Psychoanalyse auf der Grundlage seiner Selbstanalyse entwickelt hat. Für alle diese Behauptungen lasse sich auch Belege bei Freud selbst finden.

Etwas weiter hergeholt sind die Versuche, Vorläufer der Psychoanalyse in der Antike auszumachen (Ekstein 1975) oder den Einfluß von Freuds jüdischer Erziehung in seiner Theorie wiederzuentdecken. Vielzitiert ist auch die These, daß Freud nirgendwo anders als nur im Wien der Jahrhundertwende mit seiner einschränkenden Sexualmoral die Psychoanalyse habe entwickeln können. Hanns Sachs (1982, S. 15 ff.) hat dazu bereits alles Wesentliche gesagt. Doch mir geht es hier nicht um eine Aufzählung aller Hypothesen über mögliche Einflüsse auf Freud, sondern um die tatsächlichen historischen und theoretischen Linien, die zu Freuds Auffassungen hinführen. Eine Hauptschwierigkeit beim Auffinden dieser Linien liegt in den von der traditionellen Psychoanalysegeschichtsschreibung verbreiteten Mythen und Stereotypen. Eine besondere Rolle in diesem Zusammenhang spielt z. B. das Bild vom einsamen Forscher Freud, der allein gegen die gesamte wissenschaftliche Welt seine revolutionären Ideen langsam durchsetzt (vgl. dazu Sulloway 1982). Deshalb vertritt die psychoanalyseinterne Historiographie in der Regel die These, daß die Selbstanalyse Freuds die wichtigste [13] Quelle für seine Theorien war und Lehrer und Vorläufer kaum eine Rolle gespielt haben.

Eine andere Schwierigkeit, die überwunden werden muß, liegt in den Behauptungen der meisten Psychoanalysekritiker aus sozialistischen Ländern, daß Freud in der Tradition der Lebensphilosophie und des Mechanismus stehe und seine Theorien im wesentlichen idealistisch seien. Zur Untermauerung werden Übereinstimmungen zwischen Freud auf der einen und Schopenhauer und Nietzsche auf der anderen Seite zitiert (eine Ausnahme bildet Beierlein 1984). Der Vorwurf des Mechanizismus gründet sich hauptsächlich auf die Ignorierung des Einflusses der Evolutionstheorie auf Freud. Die These, daß die Psychoanalyse idealistischen Charakter trage, hat in den letzten Jahrzehnten zunehmend an Bedeutung verloren; auf jeden Fall steht sie – im Gegensatz zu den dreißiger Jahren in der Sowjetunion – nicht mehr im Zentrum der Kritik an Freuds Theorien.

Aufgrund dieser Überlegungen werde ich mich im ersten Kapitel auf folgende drei Bereiche beschränken und ihren Einfluß auf Freud erörtern: 1. Schopenhauer und Nietzsche; 2. biophysischer Reduktionismus; 3. Darwinsche Evolutionstheorie. Das waren die drei wichtigsten theoretischen Strömungen, zu denen Freud auf die eine oder andere Art Kontakt hatte. Damit sind

nicht alle möglichen Quellen seiner Ideen erfaßt, aber wir bekommen wichtige Kriterien zur philosophischen Einschätzung Freudscher Auffassungen in die Hand. [14]

1.1. Die Überschätzung des Einflusses von Schopenhauer und Nietzsche auf Freud

Die Einstellung Freuds zur Philosophie war recht widersprüchlich. Im Jahre 1896 während der Arbeit an der „Traumdeutung“ schreibt er z. B.:

„Ich habe als junger Mensch keine andere Sehnsucht gekannt als die nach philosophischer Erkenntnis, und ich bin jetzt im Begriffe, sie zu erfüllen, indem ich von der Medizin zur Psychologie hinüberlenke.“ (Freud 1986, S. 190)

Tatsächlich hatte Freud während seines Studiums bei Franz Brentano Vorlesungen über Aristoteles gehört und im Jahre 1880 hatte er den letzten Band der Gesammelten Werke John Stuart Mills übersetzt (Mill 1880). Gemma Jappe (1976, S. 431) hat außerdem gezeigt, daß Freud seinen „Entwurf einer Psychologie“ ohne solide philosophische Kenntnisse nicht hätte schreiben können. Wie treffsicher Freud in der Einschätzung bestimmter philosophischer Strömungen war, zeigt seine Bemerkung über den Positivismus:

„Das erinnert mich an jemanden, der es mit dem Putzen seiner Brille derart genau nimmt, daß er nie dazu kommt, sie aufzusetzen und durchzuschauen.“ (zitiert nach Grubrich-Simitis 1981, S. 413)

Auf der anderen Seite jedoch distanzierte Freud sich von der Philosophie. In der „Selbstdarstellung“ schreibt er z. B.: [15]

„Auch wo ich mich von der Beobachtung entfernte, habe ich die Annäherung an die eigentliche Philosophie sorgfältig vermieden.“ (Freud 1925a, S. 87)

Und in seiner Schrift „Hemmung, Symptom und Angst“ spricht er der Philosophie gar jegliche Erkenntnisfunktion ab:

„Wir wissen genau, wie wenig Licht die Wissenschaft bisher über die Rätsel dieser Welt verbreiten konnte; alles Poltern der Philosophen kann daran nichts ändern, ... Wenn der Wanderer in der Dunkelheit singt, verleugnet er seine Ängstlichkeit, aber er sieht darum um nichts heller.“ (Freud 1926, S. 241)

Insgesamt läßt sich sagen, daß Freud wohl philosophisch gebildet und interessiert war, mit zunehmendem Alter die Möglichkeiten der Philosophie jedoch skeptisch beurteilte.

Was läßt sich nun über Freuds Einstellung zu jenen Philosophen sagen, die uns hier interessieren, d.h. zu Schopenhauer und Nietzsche? Hat Freud jemals deren Werke gelesen und wenn ja, wann? Finden sich Zitate dieser Denker in seinen Schriften oder erwähnt er sie in seiner Korrespondenz? Diese und einige andere Fragen sollen auf den nächsten Seiten behandelt werden.

a) Arthur Schopenhauer

In Freuds persönlicher Bibliothek, die gegenwärtig auf drei Orte verteilt ist (Sigmund Freud Museum in Wien; Freud Museum in London; New York State Psychiatric Institute) befindet sich lediglich ein Werk Schopenhauers und zwar die Schrift „Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde“ (Schopenhauer 1875). Andere Werke des Philosophen hat Freud nie besessen und aus dem obengenannten hat er wohl kaum viel Anregungen für die Psychoanalyse entnehmen können.

Freud zitiert Schopenhauer zum ersten Mal in der „Traumdeutung“ aus Anlaß der Erörterung der Beziehungen zwischen Traum und Geisteskrankheiten. Dort erwähnt er die These Schopenhauers, daß der Traum ein kurzer Wahnsinn und der Wahnsinn ein langer Traum sei (Freud 1900, S. 111). Doch aus dem Zusammenhang wird klar, daß Freud diesen Schopenhauerschen Gedanken nicht bei dem Philosophen selbst gefunden, sondern dem Buch „Schlaf und Traum“ von Radestock (1879) entnommen hat, in dem die Originalquelle zitiert ist: Schopenhauer

(1862). 18 Jahre später erwähnt Freud nochmals Schopenhauer, diesmal in seiner Schrift „Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse“ und schreibt:

„Die wenigsten Menschen dürften sich klargemacht haben, einen wie folgenschweren Schritt die Annahme unbewußter seelischer Vorgänge für Wissenschaft und Leben bedeuten würde. Beeilen wir uns aber hin zuzufügen, daß nicht die Psychoanalyse diesen Schritt zuerst gemacht hat. Es sind namhafte Philosophen als Vorgänger anzuführen, vor allen der große Denker Schopenhauer, dessen unbewußter ‚Wille‘ den seelischen Trieben der Psychoanalyse gleichzusetzen ist. Derselbe Denker übrigens, der in Worten von unvergeßlichem Nachdruck die Menschen an die immer noch unterschätzte Bedeutung ihres Sexualtriebes gemahnt hat.“ (Freud 1917, S. 138)

Auf den Seiten, die diesen Zeilen vorangehen, hatte Freud die drei „schweren Kränkungen“ besprochen, die die Eigenliebe der [17] Menschheit bis jetzt erfahren hat: die *kosmologische* (der Mensch steht nicht im Zentrum des Universums); die *biologische* (der Mensch ist ein Tier); die *psychologische* (das Ich ist nicht Herr in seinem eigenen Haus). Die erste Kränkung ist an den Namen des Kopernikus geknüpft, die zweite an den Darwins und die dritte ... Offensichtlich ist ganz klar, daß Freud selbst sich diesen Platz zuweist. Das scheint ihm Karl Abraham auch vorgeworfen zu haben, denn am 25. März 1917 schreibt Freud an seinen Kollegen:

„Sie haben recht, daß die Aufzählung in meinem letzten Aufsatz den Eindruck machen muß, als beanspruche ich einen Platz neben Kopernikus und Darwin. Ich wollte aber wegen dieses Anscheins nicht auf den interessanten Gedanken verzichten u. habe darum wenigstens Schopenhauer vorgeschoben.“ (Zitiert nach Jones 1984, Bd. 2, S. 270; Unterstreichung von mir, C. T.)

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß Freud auf der einen Seite bestimmte Parallelen zwischen seinen Ideen und Schopenhauers Auffassungen anerkennt, auf der anderen Seite aber bestreitet, daß diese Parallelität auf seiner Kenntnis des Schopenhauerschen Werkes beruht. In der „Selbstdarstellung“ schreibt Freud dazu:

„Die weitgehenden Übereinstimmungen der Psychoanalyse mit der Philosophie Schopenhauers – er hat nicht nur den Primat der Affektivität und die überragende Bedeutung der Sexualität vertreten, sondern selbst den Mechanismus der Verdrängung gekannt – lassen sich nicht auf meine Bekanntschaft mit seiner Lehre zurückführen.“ (Freud 1925a, S. 87)

[18] Unabhängig von dieser Behauptung Freuds zweifeln viele Historiker der Psychoanalyse an der „Jungfräulichkeit“ Freuds in bezug auf Schopenhauers Philosophie. Schon 1008 hatte Alfred Adler Parallelen zwischen beiden Denkern gesehen (vgl. Nunberg/Federn 1976, S. 336). Und in letzter Zeit taucht sogar der Verdacht auf, daß Freud Schopenhauer als Quelle bewußt verschwiegen habe (Nitzschke 1983). Doch auch wenn dieser Verdacht sich bewahrheiten sollte, so bedeutet das noch nicht, daß die Freudschen Theorien eine Variante der Schopenhauerschen Philosophie sind. Freud hat sechs Jahre vor seinem Tod in der „Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ zu dieser Frage Stellung bezogen:

„Sie werden vielleicht achselzuckend sagen: Das ist nicht Naturwissenschaft, das ist Schopenhauersche Philosophie. Aber warum, meine Damen und Herren, sollte nicht ein kühner Denker erraten haben, was dann nüchterne und mühselige Detailforschung bestätigt? Und dann, alles ist schon einmal gesagt worden und vor Schopenhauer haben viele Ähnliches gesagt.“ (Freud 1933, S. 540)

Freud hat recht: Die Ideen vom Unbewußten und von der Bedeutung der menschlichen Sexualität haben schon Jahrhunderte vor Schopenhauer existiert, z. B. bei Platon und Augustinus. Doch was hier das Entscheidende ist: Nicht diese beiden Punkte (Unbewußtes und Sexualität) machen das *Wesen* der Schopenhauerschen Philosophie aus; und wenn man von einem Einfluß

Schopenhauers auf Freud spricht, muß zumindest genau fixiert werden, um welche Auffassungen es sich handelt. Sonst führt eine solche Behauptung zu falschen Vorstellungen über die philosophischen Grundlagen der Freudschen Theorien. [19]

b) Friedrich Nietzsche

Am 1. Februar des Jahres 1900 schreibt Freud an seinen Freund Wilhelm Fließ:

„Ich habe mir jetzt den Nietzsche beigelegt, in dem ich die Worte für vieles, was in mir stumm bleibt, zu finden hoffe, aber ihn noch nicht aufgeschlagen. Vorläufig zu träge.“ (Freud 1986, S. 438)

Es ist nicht geklärt, um welche Werke Nietzsches es sich hier handelt. In Freuds Privatbibliothek findet sich nur eine Ausgabe der Gesammelten Werke Nietzsches aus dem Jahre 1920 (Nietzsche 1920 ff.). Wann Freud zum ersten Mal etwas von Nietzsche las, läßt sich nicht eindeutig feststellen. In „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung“ schreibt er lediglich:

„Den hohen Genuß der Werke Nietzsches habe ich mir dann in späterer Zeit mit der bewußten Motivierung versagt, daß ich in der Verarbeitung der psychoanalytischen Eindrücke durch keinerlei Erwartungsvorstellungen behindert sein wolle.“ (Freud 1914, S. 152)

Und in der „Selbstdarstellung“ ist zu lesen:

„Nietzsche, ..., dessen Ahnungen und Einsichten sich oft in der erstaunlichsten Weise mit den mühsamen Ergebnissen der Psychoanalyse decken, habe ich gerade darum lange gemieden; an der Priorität lag mir ja weniger als an der Erhaltung meiner Unbefangenheit.“ (Freud 1925a, S. 87)

Unabhängig davon, ob und wann Freud Nietzsche gelesen hat, läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß Freud schon vor der [20] Jahrhundertwende mit den Grundgedanken dieses Philosophen vertraut war. Er gehörte nämlich etwa fünf Jahre lang dem „Leseverein der deutschen Studenten Wiens“ an. In diesem Verein wurden u. a. auch die Ideen Nietzsches diskutiert; ja die Mitglieder des Vereins korrespondierten sogar mit Nietzsche selbst (McGrath 1967). Außerdem gab es schon Mitte der achtziger Jahre einen gemeinsamen Bekannten zwischen Freud und Nietzsche: Joseph Paneth. Er war ein Freund Freuds und sein Kollege am Physiologischen Institut in Wien. Im Winter 1883/84 war Paneth in Villefranche bei Nizza mit zoologischen Forschungen beschäftigt. Nietzsche war zur gleichen Zeit in Nizza und da Paneth den „Zarathustra“ gelesen hatte und sehr an Nietzsches Philosophie interessiert war, beschloß er, Nietzsche aufzusuchen. Beide Männer wurden schnell Freunde und Paneth war fortan häufig Nietzsches Gast. Sie diskutierten viel über die Ideen des Philosophen und Paneth schlug vor, diese durch Rezensionen und Artikel zu popularisieren. Nietzsche lehnte aber ab (vgl. Baeumler 1932, S. 335 ff.). In seinen Briefen an Freud muß Paneth auch des öfteren Nietzsche erwähnt haben. Leider sind diese Briefe nicht erhalten und das einzige Zeugnis von ihnen findet sich in einem Brief Freuds an Arnold Zweig, in dem er auf die Absichten des Dichters, ein Buch über die Krankheit Nietzsches zu schreiben, eingeht. In diesem Brief informiert Freud Zweig, daß Joseph Paneth ihm viele Dinge über Nietzsche geschrieben hat (Jones 1984, Bd. 3, S. 531). Ein weiterer gemeinsamer Bekannter von Nietzsche und Freud war Lou Andreas-Salomé. Sie war finnischer Abstammung und eine der interessantesten Persönlichkeiten ihrer Zeit. Zu ihren Freunden zählten Turgenjew, Tolstoi, Strindberg, Rodin, Rilke und Schnitzler. Mit Nietzsche und Freud unterhielt sie besonders enge Beziehungen. Nietzsche lernte sie im Jahre 1882 in Rom kennen. Er verliebte sich in sie und hoffte in ihr eine Schülerin gefunden zu haben; doch ein halbes Jahr später wurde er enttäuscht (Baeumler 1932, S. 264 ff.). Das erste Zusammentreffen zwischen Lou Andreas-Salomé und Freud fällt höchstwahrscheinlich in die letzten Jahre des 19. Jahrhunderts. Ihre Beziehungen dauerten etwa 40 Jahre, bis zum Tode Lous. In einem Brief an Arnold Zweig bezeichnet Freud sie als das einzig wirkliche Band zwischen Nietzsche und ihm (Jones 1984, Bd. 3, S. 253).

Wir können also davon ausgehen, daß Freud mit den Grundgedanken Nietzsches vertraut war, wenn wir auch keinen Beweis dafür haben, daß er Nietzsches Werke auch wirklich gelesen hat. Von einer gründlichen Analyse der Philosophie Nietzsches durch Freud kann aber sicher nicht die Rede sein. Was aber läßt dann manche Autoren die Meinung vertreten, Freud habe unter starkem Einfluß Nietzsches gestanden? Es sind vor allem drei Bereiche, die im Schaffen *beider* Denker eine wichtige Rolle spielen:

1. Die Sexualität
2. das Unbewußte
- 3; die Träume

Und tatsächlich finden sich einige Stellen in Freuds Werken, wo er Nietzsche ausdrücklich für seine psychologischen Einsichten lobt. In der „Psychopathologie des Alltagslebens“ z. B. erörtert Freud den Einfluß affektiver Faktoren auf das Gedächtnis und charakterisiert die Erklärung dieses Phänomens durch Nietzsche folgendermaßen: [22]

„Keiner von uns allen hat aber das Phänomen und seine psychologische Begründung so erschöpfend und zugleich eindrucksvoll darstellen können wie *Nietzsche* in einem seiner Aphorismen (Jenseits von Gut und Böse, II. Hauptstück, 68): ‚Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis. *Das kann ich nicht getan haben, sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich – gibt das Gedächtnis nach.*“ (Freud 1901b, S. 127; Hervorhebung im Original)

Doch die Übereinstimmung in Einzelfragen kann nicht die abgrundtiefe Differenz zwischen Freud und Nietzsche verschleiern. Freud, für den bis zum 64. Lebensjahr die Libido den Grundmechanismus des menschlichen Lebens darstellte, kann nicht einer Philosophie anhängen, die den „Willen zur Macht“ verherrlicht. Machtprinzip und Lustprinzip schließen sich gegenseitig aus. In bezug auf Adlers Psychologie schrieb Freud:

„Der Systemgedanke Adlers lautet bekanntlich, es sei die Absicht der Selbstbehauptung des Individuums, sein ‚Wille zur Macht‘, der sich in Form des ‚Männlichen Protests‘ in Lebensführung, Charakterbildung und Neurose dominierend kundgibt ... Das Lebensbild, welches aus dem Adlerschen System hervorgeht, ist ganz auf den Aggressionstrieb gegründet; es läßt keinen Raum für die Liebe. Man könne sich ja verwundern, daß eine so trostlose Weltanschauung überhaupt Beachtung gefunden hat.“ (Freud 1914, S. 189/193)

Etwas anderes hätte Freud über das „System“ Nietzsches auch nicht gesagt. Sogar nach der Einführung des „Todestriebs“ und der Ausarbeitung seiner Aggressionstheorie sieht Freud die [23] einzige Möglichkeit zur Besserung der Gesellschaft in einem Menschen ohne „Schuldgefühl“, während für Nietzsche die Lösung in der Herausbildung des „Übermenschen“ besteht. Es ist hier zwar offensichtlich, daß beide Probleme beim Verständnis gesellschaftlicher Prozesse haben, doch die Humanität der Freudschen Konzeption gesellschaftlicher Veränderung ist grundverschieden vom Zynismus Nietzsches.

Doch damit sind die wesentlichen Differenzen zwischen Nietzsche und Freud nicht erschöpft. Assoun (1980) weist z. B. überzeugend nach, daß nur eine oberflächliche Betrachtung die Auffassungen Nietzsches und Freuds über Triebe und das Unbewußte identifizieren kann (vgl. dazu auch Herrera 1985). Darüber hinaus weist Seidmann (1976, S. 442) auf die unterschiedlichen methodologischen Voraussetzungen beider Autoren hin. Zusammenfassen läßt sich sagen, daß trotz bestehender Übereinstimmung hinsichtlich mancher *psychologischer* Probleme der Geist der Freudschen Psychoanalyse dem der Philosophie Nietzsches diametral entgegengesetzt ist. Von einem *philosophischen* Einfluß Nietzsches auf Freuds Auffassungen kann nicht gesprochen werden. [24]

1.2. Das biophysische Programm der Medizin: Ernst Brücke als Lehrer Sigmund Freuds

In seiner „Selbstdarstellung“ schreibt Freud,

„daß der Vortrag von Goethes schönem Aufsatz ‚Die Natur‘ in einer populären Vorlesung von Prof. Carl Brühl kurz vor der Reifeprüfung die Entscheidung gab, daß ich Medizin inskribierte.“ (Freud 1925a, S. 41)

Obwohl dieser Goethesche Aufsatz das Programm der frühen deutschen Naturphilosophie enthielt, motivierte er gleichzeitig Freud, sich mit *Naturwissenschaften* zu beschäftigen. Die einzige Möglichkeit, dies ernsthaft zu tun, war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Studium der Medizin. Die Mehrheit der großen deutschen Naturwissenschaftler des vorigen Jahrhunderts waren Ärzte: Hermann von Helmholtz, Robert Mayer, Wilhelm Wundt u. a. Im Herbst 1873 schrieb Freud sich in der medizinischen Fakultät der Wiener Universität ein. Von 1876 bis 1882 war er Assistent Ernst von Brückes im Physiologischen Institut der Universität. Diese Periode war für die Formierung seiner wissenschaftlichen Anschauungen von großer Bedeutung und bestimmte in gewisser Weise Freuds Denken bis an sein Lebensende.

Die erstaunliche Entwicklung der Physiologie im Deutschland des 19. Jahrhunderts begann mit der Feststellung Johannes Müllers, daß Fortschritt in der Medizin ohne die Anwendung von Physik, Chemie und aller Naturwissenschaften unmöglich [25] sei (Müller 1834). Zwei seiner Schüler, Ernst von Brücke und Emil du Bois-Reymond, schworen, dieses Programm zu verwirklichen. Sie scheuten keine Anstrengung,

„die Wahrheit geltend zu machen, daß im Organismus keine anderen Kräfte wirksam sind als die gemeinen physikalisch-chemischen.“ (du Bois-Reymond 1918, S. 108)

Im Jahre 1845 gründeten beide Wissenschaftler die „Berliner physikalische Gesellschaft“, in der dann Hermann von Helmholtz am 23. Juli 1847 seine Abhandlung „Über die Erhaltung der Kraft“ vortrug. Diese Abhandlung hat für die theoretische Begründung der neuen Physiologie eine wichtige Rolle gespielt. Emil du Bois-Reymond, Ernst von Brücke, Hermann von Helmholtz und Carl Ludwig, der etwas später zu der Gruppe stieß, blieben Freunde bis an ihr Lebensende. Im Laufe von reichlich Jahren eroberten sie die gesamte Medizin im deutschsprachigen Raum, indem sie die wichtigsten Lehrstühle besetzten: du Bois-Reymond in Berlin, Ludwig in Leipzig, Helmholtz in Heidelberg (und später in Berlin) und Brücke in Wien.

Und eben in Wien bei Brücke beginnt Freuds wissenschaftliche Ausbildung. Im Jahre 1927, d. h. im Alter von 71 Jahren bezeichnet Freud seinen ersten Lehrer an der Universität als,

„die größte Autorität, die je auf mich gewirkt hat.“ (Freud 1927a, S. 344)

In Brückes Institut nahmen histologische Untersuchungen einen wichtigen Platz ein und die ersten Veröffentlichungen Freuds betreffen eben dieses Gebiet: Er untersucht die Geschlechtsorgane des Aals (Freud 1877a); den Ursprung der Rückenmarks-[26]nerven beim Neunauge (Freud 1877b) und entwickelt eine eigene Methode zur anatomischen Präparation des Nervensystems (Freud 1879). Besonders hat ihn die Arbeit am Neunauge gefesselt. 57 Jahre später schreibt er über sie an Karl Abraham:

„Es ist eine starke Zumutung an die Einheit der Person, daß ich mich mit dem Autor der Arbeit über die Spinalganglien von Petromyzon identisch fühlen soll. Indes, es dürfte doch so sein, und ich glaube, ich war über diesen Fund glücklicher als seither über andere.“ (Freud/Abraham 1965, S. 343)

Bis einschließlich 1886 hatte Freud 20 Artikel über Struktur und Pathologie des Nervensystems veröffentlicht. Erhebliche Diskussionen riefen seine Kokainexperimente hervor (Freud 1884, 1885a, 1885b; vgl. dazu auch Gundlach/Metraux 1979), und seine Arbeit „Über den Bau der Nervenfasern und Nervenzellen beim Flußkrebs“ (Freud 1882) war in gewisser Hinsicht eine Vorwegnahme der Neuronentheorie von Waldeyer. Doch der wohl wichtigste Beitrag Freuds

zur Neurologie sind seine Untersuchungen zur Kinderlähmung (Freud 1897). über diese Arbeit schreibt der Schweizer Neurologe Brun im Jahre 1936, es sei

„das Gründlichste und Vollständigste ...,was bis heute über die zerebrale Kinderlähmung geschrieben wurde ... Von der souveränen Beherrschung des klinischen Materials, das hier zusammengetragen und kritisch verarbeitet wurde, erhält man einen Begriff, wenn man bedenkt, daß allein das Literaturverzeichnis vierzehneinhalb Seiten umfaßt ... eine glänzende Leistung, die allein genügte, dem Namen Freuds einen bleibenden Platz in der klinischen Neurologie zu sichern.“ (Brun 1936, S. 20)

[27] Eben diese 25 Jahre in Freuds Leben – das Vierteljahrhundert (von 1873 bis 1897 –, in denen er sich vorwiegend mit Histologie und Neurologie beschäftigte), werden von den meisten Biographen Freuds und Historikern der Psychoanalyse mit einigen einleitenden Sätzen abgetan, um dann sofort zu Freuds „eigentlichen“ Leistungen überzugehen. Doch Freud ist bereits 44 und hat die Mitte seines Lebens überschritten, als er die „Traumdeutung“ schreibt, das Buch, das gewöhnlich als die erste systematische psychoanalytische Abhandlung bezeichnet wird! Außerdem entstand die These, daß Freud Ende der neunziger Jahre mit der materialistischen Tradition der Physiologie brach und sich nun mehr der „reinen“ Psychologie zuwandte (vgl. z. B. Spehlmann 1953; Jappe 1976; Baran 1985). Doch wie noch zu zeigen sein wird, beschreiben die Worte „Bruch“ oder „Wende“ Freuds wissenschaftliche Entwicklung vom Neurologen zum Psychologen nur äußerst verkürzt.

Ausgehend von dem Einfluß der sogenannten „Helmholtz-Schule“ (Bernfeld 1944) auf Freud, sehen viele Wissenschaftshistoriker das wesentliche Merkmal Freudscher Theoriebildung in einer „energetisch -mechanistischen Denkweise“ (Kätzel 1977, S. 71). Doch eine solche Einschätzung beruht meines Erachtens auf drei falschen Voraussetzungen:

1. daß das reduktionistische Programm der deutschen Medizin erfolgreich war;
2. daß in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts Brücke als Lehrer Freuds noch die Ideen des biophysischen Programms von 1847 vertrat; [28]
3. daß Freud nicht nur neurophysiologische Prozesse als Korrelate psychischer Prozesse, sondern auch psychische Inhalte physikalisch-chemisch erklären wollte.

Wenn es bei Freud Reduktionismus gibt, dann ist es ein historischer Reduktionismus, wie Frank Sulloway in seinem Buch „Freuds Biologie der Seele“ sehr schön herausgearbeitet hat (Sulloway 1982; vgl. dazu auch Abschnitt 1.3.).

Doch noch ein paar Bemerkungen zum reduktionistischen Programm der Medizin in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Hauptvertreter dieses Programms (du Bois-Reymond, Helmholtz, Brücke, Ludwig) unterscheiden sich wesentlich von den typischen Vertretern des extremen mechanischen Materialismus des 19. Jahrhunderts wie Karl Vogt, und Ludwig Büchner. Carl Ludwig z. B. erörtert in seinem „Lehrbuch der Physiologie des Menschen“ (Ludwig 1852-1856) auch Probleme des Traums und das in einer Sprache, die keineswegs die von Vogt und Büchner ist. Ähnliches gilt auch für die anderen Vertreter des biophysischen Programms (vgl. dazu Cranfield 1966). Und außerdem: Als Freud seine Ausbildung an der Wiener Universität begann, hatte das biophysische Programm bereits seinen Einfluß verloren und die meisten seiner ursprünglichen Vertreter hatten sich

„frank und frei die Voreiligkeit „ihrer anfänglichen Auffassung eingestanden, daß die Physiologie bald nur noch aus Physik und Chemie bestehen werde.“ (Sulloway 1982, S. 111)

Was Ernst Brücke angeht, so muß gesagt werden, daß die Untersuchungen, die Freud unter seiner Leitung durchführte (Freud [29] 1878, 1882) eher evolutionstheoretischen als mechanisch-reduktionistischen Charakter tragen. Spehlmann schreibt in diesem Zusammenhang über Freuds Arbeiten:

„Es ist charakteristisch für sein Denken, daß er oft auf die Entwicklungsgeschichte zurückgreift, sei es, um die gefundenen Verhältnisse am Spinalganglion zu deuten, sei es, um die Obereinstimmung der Bauverhältnisse an Mensch und Tier zu erklären.“ (Spehlmann 1953, s. 22)

Diese Denkweise hat Freud nicht zuletzt auch dem Einfluß Brückes zu verdanken, der nach der Veröffentlichung von Darwins „Entstehung der Arten“ versuchte, seine biophysischen Auffassungen mit der Evolutionstheorie in Einklang zu bringen (vgl. Jones 1984, Bd. 1, S. 63). Doch das ist schon Gegenstand des nächsten Abschnitts. [30]

1.3. Darwin als „Vorläufer“ der Psychoanalyse

Anfangs der siebziger Jahre wurde Freud von der Darwinschen Theorie stark angezogen und er versprach sich von ihre eine

„außerordentliche Förderung des Weltverständnisses.“ (Freud 1925a, S. 41)

Als Carl Brühl sich vom Darwinismus abzuwenden begann, schrieb Freud an ~ ~einen Jugendfreund Emil Fluß :

„... er (Carl Brühl, C. T.) sagt vom Darwinismus, den er voriges Jahr in einer Reihe von Vorlesungen verfochten, daß er den Naturforscher im Verständnis der Natur nicht fördere (!), was kaum ein erbitterter Gegner je von demselben gesagt. Sie dürfen auch nicht Ernst Haeckel in Jena für den Schwätzer halten, als den er ihn oft hinstellen möchte. Haeckel ist wesentlich als ein jüngerer, glücklicher und enthusiastischer Forscher ihm, dem älteren, ziemlich unberühmt gebliebenen und skeptischen Lehrer zuwider ... Ich würde ihn also nicht mehr besuchen (wenigstens bin ich jetzt so gewillt), wenn ich nicht seinen Sonntagsvortrag als Rendezvous mit Ihnen für dieses Mal benützen wollte.“ (Freud 1973, S. 122)

Freud ist dann wohl auch nicht mehr oft zu Brühls Vorlesungen gegangen, sondern hat im April 1874 die Wahlvorlesung „Allgemeine Biologie und Darwinismus“ bei Professor Carl Claus belegt. Im Zentrum dieser Vorlesung stand die Evolution der Sexualität, da Claus sich zu dieser Zeit mit der Erforschung des Sexualver-[31]haltens von Krebsen beschäftigte: Der junge Student Freud machte auf Claus [einen] starken Eindruck und er erwirkte ihm zwei Stipendien: eines im März 1876 und das andere für den September des gleichen Jahres. Freud benutzte das Geld, um nach Triest zu fahren und in der neugegründeten Versuchsstation für Zoologie der Meerestiere (dessen Direktor ebenfalls Claus war) histologisch-neurologische Untersuchungen anzustellen. Daraus entstand dann auch seine erste Veröffentlichung: „Beobachtungen über Gestaltung und feineren Bau der als Hoden beschriebenen Lappenorgane des Aals“ (Freud 1877a). Seine zweite Arbeit führt er dann schon unter Brückes Leitung durch. Dieser stellt ihm die Aufgabe, die evolutionäre Beziehung zwischen den Rückenmarksnerven des Neunauges und höheren Wirbeltieren zu untersuchen (Freud 1877b). Die von Freud untersuchte Neunaugenart (*Petromyzon Planeri*) ist der engste zoologische Verwandte des Lanzettfischchens (*Amphioxus*) und der Aszidien, die damals Gegenstand heftiger Diskussionen in biologischen Kreisen waren. Im Rahmen dieser evolutionstheoretischen Diskussion stellte Brücke Freud eine wissenschaftliche Aufgabe, deren Lösung zur Klärung der Fronten beitragen sollte (vgl. dazu auch Bernfeld 1949).

An dieser Stelle müssen wir noch einmal auf Brückes theoretisch-methodologische Position zurückkommen. Er war davon überzeugt, daß in der Entwicklung des Lebens Geister, Essenzen, Entelechien, Pläne höherer Wesen und teleologische Oberlegungen keinen Platz haben. Alles „wird“ durch physikalische Energie. Darwin hatte zwar die Mechanismen des „Werdens“ untersucht, doch mußte diese große Linie nach Brückes Auffassung durch Detailforschungen ergänzt werden. Die wichtigste Aufgabe in diesem [32] Rahmen sah Brücke in der Aufstellung von Stammbäumen und der Schaffung taxonomischer Systeme, in die Pflanzen und Tiere nach ihrer genetischen Verwandtschaft eingeordnet werden können. Erst dann läßt sich hinter der Vielfalt Homologie erkennen. Solchen Detailforschungen hat Brücke die letzten 20 Jahre seines Lebens gewidmet. Und fast die Hälfte dieser Zeit, also etwa ein Jahrzehnt, war Sigmund Freud sein Schüler und Mitarbeiter. Auf diese Art und Weise hatte er unmittelbaren Kontakt zu den wissenschaftlichen Problemen, die die Darwinsche Evolutionstheorie aufwarf. Selbstverständlich besaß Freud auch Darwins Hauptwerke und studierte sie sorgfältig. Später – nachdem Freud die akademische Laufbahn aufgegeben hatte – griff er doch immer wieder auf evolutionstheoretische Vorstellungen bei der Erklärung bestimmter Phänomene zurück.

Im Jahre 1882 verließ Freud die Universität und machte eine Privatpraxis auf. Unter seinen Patienten waren auch solche mit neurotischen Symptomen und Freud war mit der mangelnden Effektivität der traditionellen Behandlung (in der Regel Elektrotherapie) unzufrieden. Er begann sich für die *Genese* der Symptome seiner neurotischen Patienten zu interessieren, in der Hoffnung, daß ihn das zu einer angemesseneren Therapie finden lasse. Darwins Überlegungen erwiesen sich in dieser Beziehung für Freud als eine Goldgrube; denn worüber hatte Darwin denn nicht alles geschrieben: über die intellektuelle und die Verhaltenskontinuität zwischen Mensch und Tier, besonders in bezug auf den Ausdruck von Aggression, Angst usw. in Mimik und Gestik (Darwin 1872); über das Frühstadium von Bewegungen und Gefühlen (Wut, Angst, Lust, Liebe); über die Fähigkeit zum [33] rationalen Denken; über moralischen Gefühl; über menschliche Kommunikation (Darwin 1877). Doch am stärksten ist der indirekte Einfluß Darwins auf Freud über Georges Romanes. Den größten Teil seiner nichtveröffentlichten psychologischen Untersuchungen hatte Darwin nämlich Romanes geschenkt und dieser hatte sie als Teil seines Buches „*Mental Evolution in Animals*“ im Jahre 1883 publiziert. Fünf Jahre später erschien dann noch die Studie von Romanes über Kinderpsychologie unter dem Titel „*Mental Evolution in Man*“. Beide Bücher hatte Freud gelesen und das letztere enthält eine so große Zahl von Randbemerkungen wie kein anderes Buch in Freuds Bibliothek. In dem Werk „*Mental Evolution in Man*“ erörtert Romanes hauptsächlich die Sprache und ihre evolutionäre Beziehung zum Denken. Es ist ganz im Geiste der Darwinschen Psychologie geschrieben, die uns seit der Publikation der „*Notebooks*“ (Gruber 1974) recht gut bekannt ist.

Doch das, was Freud am engsten mit Darwin verbindet, ist das von beiden verwendete *methodologische Prinzip, nach dem die Vergangenheit der Schlüssel zur Gegenwart ist* (vgl. dazu Sulloway 1982, S. 336 ff.): Darwin hat die historische Bedeutung rudimentärer Organe erkannt und so ihren atrophierten Zustand erklärt. Freud hat neurotische Symptome als Ausdruck von Gemütsbewegungen verstanden,

„der, wie uns Darwin gelehrt hat, aus ursprünglich sinnvollen und zweckmäßigen Leistungen besteht.“ (Freud/Breuer 1895, S. 148)

Wenn in Freuds Persönlichkeitstheorie entscheidende Determinanten in der frühen Kindheit liegen und seine Kulturtheorie [34] immer wieder auf die Frühgeschichte der Menschheit zurückgreift, so ist dieses Vorgehen im wesentlichen dem Einfluß Darwins geschuldet. Es ist nicht dieser *richtigen* Methodologie anzulasten, daß viele der Hypothesen Freuds heute nur noch wissenschaftshistorisches Interesse beanspruchen können. [35]

1.4. Kapitelzusammenfassung

Im Gegensatz zur Meinung der Mehrzahl von Psychoanalysehistorikern wurde hier behauptet, daß

1. der Einfluß von Schopenhauer und Nietzsche auf Freud sich auf die Übereinstimmung einiger *einzelwissenschaftlicher* (psychologischer) Aussagen beschränkt. Von *philosophischer* Ähnlichkeit zwischen Lebensphilosophie und Psychoanalyse kann nicht gesprochen werden.
2. das biophysische *reduktionistische* Programm der Medizin in der Mitte des 19. Jahrhunderts nur begrenzten Einfluß auf Freud gehabt hat, da es seinen bestimmenden Einfluß schon verloren hatte, als Freud sein Studium begann. Und sein Lehrer Ernst von Bracke, ein Mitbegründer des biophysischen Programms, war Mitte der siebziger Jahre schon stark durch evolutionstheoretische Überlegungen beeinflusst.
3. das zentrale methodologische Prinzip der Evolutionstheorie – die Erklärung von Gegenwärtigem aus Vergangenem – auch eines der wichtigsten Prinzipien in den theoretischen Arbeiten Freuds geworden ist, und daß Freuds frühe psychologische Arbeiten viel eher historisch-reduktionistischen als mechanisch-reduktionistischen Charakter tragen.

[36]

2. Kapitel Psychoanalyse als naturwissenschaftliche Psychologie

Ich habe es immer als grobe Ungerechtigkeit empfunden, daß man die Psychoanalyse nicht behandeln wollte wie jede andere Naturwissenschaft.

Sigmund Freud

Wenn Freud auf den wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse zu sprechen kam, hat er immer wieder betont,

„daß sie wie jede andere Naturwissenschaft auf geduldiger und ... mühevoller Bearbeitung von Tatsachen der Wahrnehmungswelt beruht.“ (Freud 1925b, S. 228)

In seinem „Entwurf einer Psychologie“ aus dem Jahre 1895 hat Freud zum ersten Mal versucht, die Grundlagen für eine naturwissenschaftliche Psychologie wie er sie verstand auszuarbeiten. Allerdings enthält dieser „Entwurf“ keine einheitliche Plattform, sondern zwei Modelle: ein mechanisch-neurophysiologisches und ein evolutionär-erkenntnistheoretisches. Das Verhältnis dieser beiden Modelle zueinander und ihr weiteres Schicksal im Rahmen der Entwicklung der Auffassungen [37] Freuds werden in den Abschnitten 2. 2. und 2. 3. behandelt. Doch zuerst wollen wir uns dem wissenschaftshistorischen Hintergrund der Freudschen Anstrengungen zur Ausarbeitung einer naturwissenschaftlichen Psychologie zuwenden. Freud war nicht der erste der die Psychologie auf eine neue Grundlage stellen wollte, sondern es gab in dieser Hinsicht schon eine lange Tradition. Und sein Versuch ist nur auf dem Hintergrund dieser Tradition verstehbar.

[38]

2.1. Der historische Hintergrund: Ist Psychologie als Wissenschaft möglich?

In seiner „Geschichte der neueren deutschen Psychologie“ unterscheidet Max Dessoir zwischen Vergangenheit und Geschichte der Psychologie. Er wies darauf hin, daß

„die Kraft jedes geschichtlichen Zusammenhangs darauf beruht, daß im Gegenwärtigen Vergangenes fortwirkt.“ (Dessoir 1894, S. 1)

Für die Psychologie illustrierte Dessoir diesen Gedankengang mit dem Hinweis auf die Seelenlehre der Inder, die niemals als Bestandteil in die Bewegung des Abendlandes eingegangen ist. Deshalb gehört sie, so Dessoir,

„zwar zur Vergangenheit, aber nicht zur Geschichte der Psychologie.“ (Dessoir 1894, S. 1)

Mit dieser Betrachtungsweise knüpft Dessoir an Hegel (1830, S. 47) an und erklärt Kontinuität der Auffassungen zum Abgrenzungskriterium zwischen Vergangenen und Historischem. Hermann Ebbinghaus greift in der Einleitung zu seinem „Abriß der Psychologie“ die Terminologie Dessoirs auf und schreibt:

„Die Psychologie hat eine lange Vergangenheit, doch nur eine kurze Geschichte. Sie ist dagewesen und älter geworden jahrtausendlang, aber eines stetigen und anhaltenden Fortschreitens zu reiferer und reicherer Gestaltung hat sie sich in früheren Zeiten kaum je zu erfreuen gehabt. Im 4. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung [39] errichtete die staunenswerte Kraft des *Aristoteles* sie als einen Bau, der den Vergleich mit jedem anderen Wissen der damaligen Zeit sehr zu seinem Vorteil zu bestehen vermochte. Aber dieser Bau ist dann ohne allzu bedeutende Veränderungen und Erweiterungen stehen geblieben bis in das 18., ja das 19. Jahrhundert hinein. Erst in so junger Vergangenheit finden wir ein zunächst langsamer und neuerdings rascher fortschreitende *Entwicklung* der Psychologie.“ (Ebbinghaus 1908, S. 7; Hervorhebungen im Original)

Mit dieser Interpretation verdrängt Ebbinghaus Kontinuität der Auffassungen als Abgrenzungskriterium zwischen Vergangenheit und Geschichte der Psychologie und geht zu einer dynamischen Betrachtungsweise über (vgl. dazu auch Tögel 1987a). Während Dessoir zwischen Vergangenheit und Geschichte eine unüberbrückbare Kluft sieht, zeigt Ebbinghaus wie aus Vergangenheit Geschichte wird.

Ich will hier nicht die Einzelheiten der Argumentation von Ebbinghaus verfolgen. Vielmehr ist hier die Tatsache interessant, daß für ihn Psychologie als wissenschaftliche Disziplin primär nicht konstituiert wird durch ihre Emanzipation von der Philosophie, ihre Verselbständigung und Institutionalisierung, sondern *durch den Übergang von einem starren zu einem sich entwickelnden Wissenssystem*. Den Wendepunkt markiert für Ebbinghaus die englische Assoziationspsychologie. Er sieht in ihr den Versuch [40]

„die verschiedenen, von alters her halb hypostasierten und zusammenhanglos nebeneinander gestalten Fähigkeiten der Seele, wie Gedächtnis, Phantasie, Verstand, und ebenso die großen begrifflichen Ergebnisse ihrer Betätigung, wie namentlich das Bewußtsein des Ich und das der Außenwelt sämtlich als natürliche und sozusagen mechanische Ergebnisse des von den Assoziationsgesetzen beherrschten Vorstellungstriebes zu begreifen. Keine Frage, daß dieses Streben ... einen ungeheuren Fortschritt gegen die Vergangenheit darstellt.“ (Ebbinghaus 1908, S. 11 f.)

Nicht alle sahen die Dinge so optimistisch. Noch Immanuel Kant hatte der Psychologie die Möglichkeit, jemals zur Wissenschaft zu werden, abgesprochen (vgl. dazu Sprung 1979). In der Vorrede zu den „Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft“ schreibt er:

„Noch weiter aber, als selbst Chemie muß empirische Seelenlehre jederzeit vom Range einer eigentlich so zu nennenden Naturwissenschaft entfernt bleiben, erstlich weil Mathematik auf die Phänomene des inneren Sinnes u:td ihre Gesetze nicht anwendbar ist ... Aber auch nicht einmal als systematische Zergliederungskunst oder Experimentallehre kann sie der Chemie jemals nahe kommen, weil sich in ihr das Mannigfaltige der inneren Beobachtung nur durch blasse Gedankenteilung von-einander absondern, nicht aber abgesondert aufbehalten und beliebig wiederum verknüpfen, noch weniger aber ein anderes denkendes Subjekt sich unseren Versuchen der Absicht angemessen von uns unter-[41]werfen läßt, und selbst die Beobachtung an sich schon den Zustand des beobachteten Gegenstands alteriert und verstellt. Sie kann daher niemals etwas mehr als eine historische und, als solche, so viel mögliche systematische Naturlehre des inneren Sinnes, d. i. eine Naturbeschreibung der Seele, aber nicht Seelenwissenschaft, ja nicht einmal psychologische Experimentallehre werden.“ (Kant 1786, S. 471)

In den reichlich 100 Jahren, die zwischen dieser Analyse Kants und Freuds „Entwurf einer Psychologie“ (von jetzt an „Entwurf“ genannt) liegen, hat es nicht an Versuchen gefehlt, Kant zu widerlegen. Schon dessen Nachfolger auf dem Lehrstuhl in Königsberg, Johann Friedrich Herbart, widmete ein zweihändiges Werk der „Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik (Herbart 1824/1825). In der Einleitung umreißt Herbart sein Ziel folgendermaßen:

„Die Absicht dieses Werkes geht dahin, eine Seelenforschung herbeizuführen, welche der Naturforschung gleiche; insofern. dieselbe den völlig regelmäßigen Zusammenhang der Erscheinungen überall voraussetzt, und ihm nachspürt durch Sichtung der Tatsachen, durch behutsame Schlüsse, durch gewagte, geprüfte, berichtigte Hypothesen, endlich, wo es irgend sein kann, durch Erwägung der Größen und durch Rechnung.“ (Herbart 1824, S. 1)

Freud kannte Herbarts Werk sehr genau. Er zitierte es in der „Traumdeutung“, an der er ja zur gleichen Zeit wie an dem „Entwurf“ arbeitete. Dorer (1932, S. 103) weist auf Parallelen und Obereinstimmungen zwischen Herbart und Freud hin, doch [42] sieht sie auch Unterschiede:

„Herbarts Psychologie ist nur Vorstellungsdynamik: Freuds Psychologie entwickelt sich aus einer Vorstellungs- zu einer Affektdynamik.“ (Dorer 1932, S. 106)

Ich bezweifle allerdings, daß im Jahre 1895 für Freud die fehlende Affektdynamik der einzige Grund war, ein Unternehmen zu starten, daß so ziemlich die gleichen Ziele wie das Herbartsche hatte. Es waren nicht die Probleme der Affektdynamik, die Herbart in Freuds Augen hatten scheitern lassen, sondern das Fehlen jeglicher evolutionstheoretischer Überlegungen. Man konnte von Herbart natürlich nicht erwarten, daß er solche Überlegungen in seine Anfang des 19. Jahrhunderts ausgearbeitete Konzeption einbezog, aber Freud, der seinen Versuch 35 Jahre *nach* dem Erscheinen von Darwins „Entstehung der Arten“ unternahm, konnte sich grundlegende psychologische Arbeiten ohne entwicklungsgeschichtliche Grundlage nicht vorstellen. Freud hat seinen „Entwurf“ verfaßt, nicht weil er dachte, er sei klüger als Herbart, sondern weil er wußte, daß die *objektiven Voraussetzungen* für den Erfolg eines solchen Unterfangens sich nach der Etablierung der Evolutionstheorie verbessert hatten.

Auf Benekes Versuch, eine „Psychologie als Naturwissenschaft“ zu gründen (Beneke 1833, 1845) werde ich nicht eingehen, da es erstens keine prinzipiellen Unterschiede zwischen Herbart und Beneke gibt und zweitens keine Hinweise dafür existieren, daß Freud Benekes Arbeiten rezipiert hätte. Auf jeden Fall waren Herbart und Beneke die ersten, die großangelegte Versuche unternahmen, die Psychologie auf eine naturwissenschaftliche Grund-[43]lage zu stellen. Es gelang ihnen aber nicht, den Kreis philosophischer Spekulationen zu durchbrechen. Die Linie der Überwindung des philosophischen Rationalismus in der Psychologie führt über Weber

zu Fechner und Wundt. Die „Institutionalisierung“ der Psychologie und ihre Etablierung als Experimentalwissenschaft schien Kant widerlegt zu haben. Doch ganz so eindeutig lagen die Dinge nicht. Zu Beginn der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts begann eine methodologische Diskussion über die Grundlagen der Psychologie.

Im Jahre 1894 erschienen in den „Sitzungsberichten der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften“ Wilhelm Diltheys „Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie“ (Dilthey 1894). Diese Abhandlung war aus zwei Vorträgen hervorgegangen, die Dilthey im Februar und Juni 1894 an der Akademie der Wissenschaften gehalten hatte. Seine Argumentation ist hauptsächlich gegen die Auffassung von der Determinierung psychischer Prozesse gerichtet:

„Wir können nicht in Kausalgleichungen, welche erfahrungsmäßig begründet wären, voranschreiten; der Ursacheninbegriff, den die innere Wahrnehmung wirklich findet, kehrt nicht einfach in dem Effekt wieder.“ (Dilthey 1894, S. 196)

Das mußte auf den „absoluten“ Deterministen Freud wie ein rotes Tuch gewirkt haben – falls ihm der Vortrag zur Kenntnis gelangt ist. Beweise dafür gibt es bisher nicht. Allerdings gab es genügend Gelegenheiten für Freud, sogar rein zufällig auf Diltheys Vortrag zu stoßen. So tauschten z. B. die Königlich-Preußische Akademie der Wissenschaften in Berlin und die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien ihre Sitzungsberichte gegenseitig aus. Freud verfolgte alle wichtigen Periodika regelmäßig, darunter auch die Sitzungsberichte der Akademie, in denen er ja früher gelegentlich publiziert hatte. Doch gab es einen „Kanal“, über den Diltheys Vortrag mit ebenso großer Wahrscheinlichkeit zu Freud hätte gelangen können. Nämlich über die Kette Dilthey-Stumpf-Brentano-Breuer/Gomperz-Freud. Das soll kurz erläutert werden: Dank Diltheys Engagement wird Carl Stumpf am 18. Dezember 1893 von München nach Berlin berufen (vgl. Sprung/Sprung 1987). Stumpf seinerseits hatte vor seiner Münchner Zeit in Nachfolge von Franz Brentano seit 1873 den Würzburger Lehrstuhl inne. Brentano wiederum war seit 1874 Ordinarius für Philosophie in Wien. Freud hatte – wie schon erwähnt – bei ihm die Aristoteles-Vorlesung gehört. Außer diesem Kontakt gab es noch zwei indirekte: erstens über Josef Breuer, der Brentanos Hausarzt war und zweitens über Theodor Gomperz. Freud verkehrte seit 1879 in dessen Hause und hatte den letzten Band der von Gomperz herausgegebenen Mill-Ausgabe übersetzt (Mill 1880). Elise Gomperz war bis Mitte der neunziger Jahre Freuds Patientin und später hatte er dann den Sohn von Elise und Theodor Gomperz, Heinrich, als eine Art „Opfer“ zur Überprüfung seiner Traumtheorie benutzt (Gomperz 1953, S. 20 f.). Also: Stumpf und Dilthey waren Kollegen in Berlin und sicher hat Stumpf seinem alten Freund Brentano von Diltheys Vortrag berichtet (falls dieser nicht ohnehin davon erfahren hat). Dann konnten sowohl Gomperz als auch Breuer Freud davon weitererzählt haben. Breuer ist als mögliche Quelle wahrscheinlicher, da er mit Freud zu dieser Zeit eng zusammenarbeitete und die „Studien über Hysterie“ vorbereitete.

[45] Doch alle diese Dinge sind bis jetzt Spekulation. *Tatsache* jedoch ist, daß Freud seinen „Entwurf“ zum ersten Mal im März des Jahres 1895 in einem Brief an Fließ erwähnt; also *wenige Wochen nach dem Erscheinen von Diltheys Abhandlung* (Freud 1986, S. 124). Somit muß dieser Versuch Freuds, die Psychologie auf einer naturwissenschaftlichen Basis zu errichten im großen Zusammenhang der methodologischen Diskussion über die Grundlagen der Psychologie Ende des 19. Jahrhunderts gesehen werden.

[46]

2.2. Der umstrittene Stellenwert des „Entwurfs einer Psychologie“ in Freuds wissenschaftlicher Entwicklung

Die Hauptthese der traditionellen Psychoanalysegeschichte in bezug auf die wissenschaftliche Biographie Freuds lautet, daß er Mitte der neunziger Jahre eine Wende von der Neurophysiologie zur „reinen“ Psychologie vollzogen und der materialistischen Konzeption der deutschen Physiologie den Rücken gekehrt habe (vgl. z. B. Bernfeld 1944; Natenberg 1955; Brome 1967; Jones 1984, Bd. 1). Diese These ist leicht zu verteidigen, wenn man Freuds „Entwurf“ *nicht* berücksichtigt. Eine solche Nichtberücksichtigung kann auch gut begründet werden, hat doch Freud selbst den „Entwurf“ nicht veröffentlicht, ja sich scheinbar sogar von ihm distanziert. Bei einer solchen Interpretation der Dinge haben wir auf der einen Seite die neurologischen und neuropathologischen Publikationen Freuds bis 1893 und auf der anderen die „Studien über Hysterie“, die „Traumdeutung“ und alle weiteren psychoanalytischen Texte seit 1895.

Doch die Situation verkompliziert sich, wenn man den Platz von Freuds „Entwurf“ in seinem theoretischen Schaffen bestimmen muß. Er wurde zu einer Zeit angefangen, als Freud sich schon ernsthaft mit der Erforschung der Träume beschäftigte. Berücksichtigt man diese Tatsache, dann kann die These von einem „Bruch“ in Freuds wissenschaftlicher Entwicklung nur noch aufrechterhalten werden, wenn man die Bedeutung des „Entwurfs“ stark abmindert. Ernst Kris z. B. schreibt im Vorwort zur Erstausgabe: [47]

„Freud selbst konnte sein Interesse an dem allzu gewagten Unterfangen nicht aufrechterhalten. Er verbannte die Notizen zur ‚Psychologie‘ und revoltierte gegen den ‚Tyranen‘, der sein Denken beherrscht hatte.“ (Kris 1950, S. 30)

Im besten Falle wird dem „Entwurf“ historische Bedeutung zugestanden (Kris 1950, S. 29) oder er wird lediglich den vielen Versuchen, eine Gehirnphysiologie zu entwickeln, zugeschlagen (Jones 1984, Bd. 1, S. 453). Doch auf keinen Fall wird eine Beziehung hergestellt zwischen dem „Entwurf“ und den Grundlagen von Freuds psychoanalytischen Theorien. Wie es scheint wird eine solche Position auch durch Äußerungen Freuds selbst gestützt. Am 29. November 1895 schreibt er an Wilhelm Fließ:

„Den Geisteszustand, in dem ich die Psychologie ausgebrütet, verstehe ich nicht mehr; kann nicht begreifen, daß ich sie Dir anhängen konnte. Ich glaube, Du bist noch immer zu höflich, mir erscheint es als eine Art Wahnwitz.“ (Freud 1986, S. 158)

Diese Stelle wird im Rahmen der Diskussion um Freuds „Entwurf“ von den Vertretern der traditionellen Psychoanalysegeschichte am häufigsten zitiert und als *Absage* Freuds an die im „Entwurf“ entwickelten Ideen gedeutet (z. B. Strachey 1953, S. 293). Sie seien ein letzter verzweifelter und mißglückter Versuch gewesen, eine Psychologie auf der Grundlage der Gehirnanatomie zu begründen. Nachdem Freud die Unmöglichkeit eines solchen Unternehmens erkannt habe, wandte er sich von der Neuroanatomie ab und begann mit der Ausarbeitung seiner Psychoanalyse auf rein psychologischer Grundlage.

[48] Diese Interpretation muß aus zwei Gründen korrigiert werden:

Erstens. Der Briefwechsel zwischen Sigmund Freud und Wilhelm Fließ zeigt, daß die Dinge keineswegs so eindeutig liegen, wie manche Leute sie gerne darstellen möchten. In einem Brief vom 28. März 1895 erwähnt Freud den „Entwurf“ zum ersten Mal (Freud 1986, S. 124) und schreibt einem Monat später am 17. April 1895:

„Wissenschaftlich bin ich so übel dran, nämlich so in die ‚Psychologie für den Neurologen‘ verrannt, die mich regelmäßig ganz aufzehrt, bis ich wirklich überarbeitet abbrechen muß. Ich habe nie eine so hoch gradige Präokkupation durchgemacht. Und ob etwas damit wird? Ich hoffe, aber es geht schwer und langsam.“ (Freud 1986, S. 129)

Im Juni des gleichen Jahres bekennt er:

„Mein Herz ist ganz bei der Psychologie. Wenn mir die gelingt, will ich mit allem anderen zufrieden sein.“ (Freud 1986, S. 135)

Doch am 16. August 1895 ist er in einer tiefen Krise:

„Mit $\phi\psi\omega$ (Abkürzungen für die von Freud postulierten Neuronensysteme, C. T.) ist es mir seltsam ergangen. Kurze Zeit ... nachdem der eine Vorgipfel erstiegen war, habe ich mich vor neuen Schwierigkeiten gesehen und meinen Atem nicht ausreichend für die neue Arbeit befunden. Ich habe also, schnell gefaßt, das ganze Alphabet hingeworfen und rede mir ein, daß ich mich gar nicht dafür interessiere.“ (Freud 1986, S. 139)

[49] Doch dieser Krisenzustand dauert nicht lange. Am 23. September 1895 teilt Freud seinem Freund folgendes mit:

„... eine summarische Darstellung der $\phi\psi\omega$ setze ich jetzt in freien Stunden und in den Pausen zwischen den Akten der allmählich sich steigernden Ärtlichkeit fort. Es ist schon ein stattlicher Band ...“ (Freud 1986, S. 143)

Außerdem wollte Freud seine Theorie anhand der Ergebnisse der „Experimentalpsychologie“ überprüfen und fährt dann fort:

„Die Faszinationsfähigkeit des Themas ist für mich die gleiche geblieben, sehr zum Nachteil alles ärztlichen Interesses und meiner Kinderlähmungen, die bis Neujahr fertig werden *sollten!*“ (Freud 1986, S. 144; Hervorhebung im Original)

Anfang November unterbrach er dann die Arbeit an dem „Entwurf“, um seine Monographie über die zerebrale Kinderlähmung (Freud 1897) abzuschließen. Diese Unterbrechung wirkte sich äußerst ungünstig auf seinen psychischen Zustand aus und er schrieb an Fließ:

„Ich stecke ganz in den Kinderlähmungen, die mich gar nicht interessieren. Seitdem ich die Psychologie weggelegt, bin ich wie geschlagen und ernüchtert ...“ (Freud 1986, S. 154)

Die nächste Mitteilung über den „Entwurf“ ist die schon erwähnte Bemerkung, daß er den Geisteszustand, in dem er den „Entwurf“ ausgebrütet habe, nicht mehr verstehe (Freud 1986, S. 158). Doch fünf Monate *später*, am 4. Mai 1896 schreibt Freud einen *entscheidenden* Satz, den die Vertreter der These [50] von der „Absage“ niemals zitieren:

„Ich arbeite an der Psychologie rüstig und einsam weiter ...“ (Freud 1986, S. 195)

Und am 3. Januar 1897 bemerkt er:

„Gib mir noch zehn Jahre und ich mach die Neurosen und die neue Psychologie fertig.“ (Freud 1986, S. 231)

Ich bin so ausführlich auf die Briefe Freuds an Fließ eingegangen, weil sie zeigen, daß Freuds Einstellung zu seinem „Entwurf“ häufig wechselte und wir *keinen Grund und auch kein Recht haben*, gerade die Bemerkung vom 29. November 1895 als Beweis für eine Absage Freuds an die im „Entwurf“ entwickelten Auffassungen zu deuten. Mit gleichem Recht (oder größerem, da später geschrieben) könnte man auch den Satz „Ich arbeite an der Psychologie rüstig und einsam weiter“ zum Beweis des Gegenteils benutzen.

Zweitens. Freud begann die Arbeit an dem „Entwurf“ Anfang 1895. Zu dieser Zeit sind die „Studien über Hysterie“ bereits fertig, für Träume interessiert er sich auch schon länger, aber eine Reihe von neurologischen Arbeiten, die zwischen 1895 und 1900 erscheinen hat Freud überhaupt noch nicht begonnen. Das bedeutet, daß Freud *gleichzeitig* an neurologischen und psychoanalytischen Veröffentlichungen arbeitete und keinerlei Grund sah, zwischen ihnen eine

Demarkationslinie zu ziehen. Deshalb sollten wir bei der Einteilung von Freuds Schaffen in Perioden und der Zuordnung einzelner seiner Arbeiten zu ihnen äußerst vorsichtig sein.

[51] Doch worum geht es in dem „Entwurf“ eigentlich? Das mechanisch-neurophysiologische Modell (vgl. S. 36) versucht, das neurophysiologische Korrelat normaler und psychopathologischer Prozesse aus dem Zusammenwirken von im wesentlichen zwei Neuronensystemen zu erklären: 1. Wahrnehmungsneuronen (ϕ); 2. Gedächtnisneuronen (ψ). Beide Neuronensysteme sind durch „Kontaktschranken“ (Sherrington führt dafür später die Bezeichnung „Synapsen“ ein) voneinander getrennt. Durch den Widerstand, den die Kontaktschranken der Strömung von Energie zwischen verschiedenen Neuronen entgegensetzen, kann Energie gespeichert werden. Mit Hilfe dieser Kontaktschrankentheorie beschreibt Freud die neurophysiologische Seite u. a. folgender psychischer Phänomene: Gedächtnis, Wahrnehmung, Aufmerksamkeit, Denken, Sprache, Traum, Affekt- und Wunschzustände, hysterischer Zwang, pathologische Abwehr. Es handelt sich bei Freud um ein rein neurophysiologisches Modell. Seine Vorgehensweise ist völlig legitim und im Prinzip gehen auch alle modernen Neurophysiologen wie Freud vor. Reduktionistisch wäre sein Modell nur dann, wenn er versucht hätte, psychische *Inhalte* durch neurophysiologische Kategorien zu erklären. Daß Freuds Hirnfunktionsmodell durch die Ergebnisse der modernen Neurowissenschaften in vielen Details überholt ist, steht auf einem ganz anderen Blatt. Wieso aber glaubte Freud, mit diesem „Entwurf“ eine „naturwissenschaftliche *Psychologie*“ entwickelt zu haben? Der Schlüssel zur Antwort auf diese Frage liegt meines Erachtens in Freuds Verständnis von „Naturwissenschaft“. Für ihn war sie gleichbedeutend mit „Materialismus“ und unter diesem wiederum verstand er die Auffassung, daß nichts Psychisches ohne eine physiologischen Unterbau existiert: [52]

„Ich bin aber gar nicht geneigt, das Psychologische ohne organische Grundlage schwebend zu erhalten.“ (Freud 1986, S. 357)

Die Entwicklung einer naturwissenschaftlichen Psychologie bestand demnach für Freud darin, die materialistischen, d. h. die neurophysiologischen Korrelate psychischer Prozesse aufzuzeigen und deren Mechanismen zu beschreiben. Freud wird sich erst Ende 1898 klar darüber, daß er damit der subjektiven, d. h. der inhaltlichen Seite psychischer Prozesse keinen Schritt näher gekommen ist. Doch darüber mehr im nächsten Abschnitt.

Den zweiten Modellansatz in Freuds „Entwurf“ habe ich den „evolutionär-erkenntnistheoretischen“ genannt (vgl. S. 36). In seinem Rahmen versucht Freud bestimmte psychische Phänomene evolutionstheoretisch (in Freuds Terminologie „biologisch“) zu erklären. Grundgedanke in diesem Zusammenhang ist, daß aus der

„Not des Lebens der Zwang zur weiteren biologischen Entwicklung“ (Freud 1950, S. 312)

erwächst. Diese Darwinsche Erklärung wendet Freud zuerst auf rein neurophysiologische Sachverhalte wie seine beiden Neuronensysteme und die Durchlässigkeit der Kontaktschranken an, doch wenig später bezeichnet Freud dann den psychischen Primärvorgang „Traum“ als Relikt biologischer Entwicklung (Freud 1950, S. 341). Diese Überlegung klingt ganz modern. Hören wir, was Klix zu diesem Problembereich in bezug auf die Informationsspeicherung unter affektiven Begleiterscheinungen sagt: [53]

„Man kann nicht ausschließen, daß diese urtümliche Form der Informationsspeicherung in der Evolutionsgeschichte gebildet und also vererbt ist. Jedenfalls verfügen wir in Traumbildern noch über Gedächtnisinhalte dieser Art, deren Entstehung und singuläre Eindringlichkeit wohl erworben ist, aber nicht erlernt werden muß.“ (Klix 1980, S. 250)

Doch zurück zu Freud „Entwurf“. Zum Problem des Mechanismus der psychischen Aufmerksamkeit schreibt er:

„Seine Entstehung mechanisch (automatisch) zu erklären, fällt mir schwer. Ich glaube darum, daß er biologisch bedingt ist, d. h. übriggeblieben im Laufe der psychischen Entwicklung. Der Effekt der *psychischen Aufmerksamkeit* ist die Besetzung derselben Neurone, welche Träger der Wahrnehmungsbesetzung sind. Dieser Zustand hat ein Vorbild in ... den *Begierde*-Zuständen, die sich zu *Wunsch*-Zuständen und *Erwartungs*-Zuständen entwickelt haben. Ich habe dargelegt, daß diese Zustände die biologische Rechtfertigung alles Denkens enthalten.“ (Freud 1950, S. 360; Unterstreichung im Original; Sperrung von mir, C. T.)

Hier ist die Anlehnung an Ernst Mach offensichtlich, der davon ausging, daß die Gedanken sich aus biologischen Gründen an die Tatsachen anpassen (Mach 1883). Auf der vorletzten Seite seines Entwurfs kommt Freud den Vorstellungen der modernen evolutionären Erkenntnistheorie (vgl. dazu Vollmer 1975; Wuketits 1984; Riedl/Bonet 1987; Danailov/Tögel 1987) schon recht [54] nahe, wenn er schreibt:

„Worin bestehen aber die *logischen Fehler*? Kurz gesagt, in der Nichtbeachtung der *biologischen Regeln* für den Denkablauf Sie sind durch Unlustdrohungen geschützt, aus Erfahrung gewonnen und lassen sich ohne weiteres in die Regeln der Logik umsetzen. ... Die intellektuelle Unlust des Widerspruchs, bei der der prüfende Denkablauf Halt macht, ist also nichts anderes als die zum Schutze der biologischen Regeln aufgespeicherte, die durch den unrichtigen Denkvorgang rege gemacht wird. *Die Existenz solcher biologischer Regeln ist eben aus dem Unlustgefühl bei logischen Fehlern zu erweisen.*“ (Freud 1950, S. 383; Hervorhebung im Original)

Hier finden wir Freud auch in unerwarteter Nähe zu Wilhelm Windelband, der schon 1875 in einem Artikel über „Die Erkenntnislehre unter dem völkerpsychologischen Gesichtspunkte“ geschrieben hatte:

„Will man nicht eine unbegreifliche Offenbarung annehmen, so machte es vielleicht am einfachsten sein, logische Formen gerade so zu erklären, wie die ganze Vorstellungsmasse, die wir in uns haben, die wir aber nicht selbst erzeugt, sondern durch die Vererbung ... übernommen haben.“ (Windelband 1875, S. 177)

Und in einem Zusatz zu dem Windelband-Artikel bemerkt Heymann Steinthal, daß die Völkerpsychologie die Ansicht gutheißen kann,

„auch die sogenannten angeborenen Ideen, die apriorischen Kategorien, seien Produkte d.er Vererbung.“ (Steinthal 1875, S. 178)

[55] Freud stand also mit seinen Überlegungen in dieser Hinsicht keineswegs allein, sondern bewegte sich im Rahmen einer seit Spencer und Darwin recht regen Diskussion zu Fragen des Zusammenhangs von apriorischer Erkenntnis, Erfahrung, Anpassung und Vererbung (vgl. da zu Danailov/Tögel 1988).

Begreift man den „Entwurf“ als ein Dokument, daß erstens eine Neurophysiologie als materialistisches Korrelat psychischer Prozesse liefern will und zweitens Ansätze zu einer (biologischen) Erkenntnistheorie enthält, so verschwinden sämtliche Probleme seiner Einordnung in die wissenschaftliche Entwicklung Freuds. Denn dann besteht zwischen dem „Entwurf“ und den „rein“ psychoanalytischen Arbeiten kein Gegensatz mehr, sondern es geht ganz einfach um grundverschiedene Dinge: Der „Entwurf“ ist neurophysiologisch bzw. erkenntnistheoretisch orientiert, während Freuds psychoanalytische Schriften weitgehend fachwissenschaftliche, speziell psychologische Fragen behandeln. Die im „Entwurf“ vertretenen Positionen hat Freud *nie* aufgegeben; sie bilden mehr oder weniger explizit den Hintergrund für sein ganzes weiteres Schaffen. Anhand des Verhältnisses von „Entwurf“ und „Traumdeutung“ soll diese Behauptung begründet werden. [56]

2.3. Vorn „Entwurf“ zur „Traumdeutung“

Viele Wissenschaftshistoriker haben unter dieser Überschrift Kontinuität zwischen diesen beiden Schriften Freuds zu konstruieren versucht (z. B. Spehlmann 1953, S. 69 ff.; Amacher 1965; Fancher 1971; Sulloway 1982, S. 453 ff.). Ich behaupte dagegen, daß von Kontinuität hier überhaupt nicht gesprochen werden kann, da es um ganz *unterschiedliche Fragestellungen* geht. Das heißt, ich bin auch nicht mit den Autoren einverstanden, die der Meinung sind, in „Entwurf“ und „Traumdeutung“, speziell in deren siebentem Kapitel, werde dasselbe Problem mit unterschiedlichen Methoden angegangen.

Im „Entwurf“, besonders im mechanisch-neurophysiologischen Modell geht es Freud um die Beschreibung der *Gehirnfunktionen*, die seiner Meinung nach mit den verschiedenen psychischen Erscheinungen (u. a. auch mit dem Traum) verbunden sind. In der „Traumdeutung“ dagegen interessiert er sich für die Mechanismen, die der *inhaltlichen* Seite psychischer Prozesse zugrundeliegen. Das sind zwei völlig verschiedene Probleme und es läßt sich auch zeigen, daß Freud sich dessen bewußt war. Er hatte erkannt, daß er in seinem „Entwurf“ die Grenzen neurophysiologischer Erklärungsmöglichkeiten erreicht hatte. Nun mußte er den nächsten Schritt gehen, den der *Abstraktion* von den neurophysiologischen Parametern hin zur *Isolation* psychischer Mechanismen. Auf diese Entwicklung will ich nun etwas näher eingehen. [57] Es ist bekannt, daß Freud in vieler Hinsicht von Gustav Theodor Fechner beeinflusst worden ist (vgl. dazu Tögel 1987b). In der „Selbstdarstellung“ schreibt er dazu:

„Ich war immer für die Ideen G. Th. Fechners zugänglich und habe mich auch in wichtigen Punkten an diesen Denker angelehnt.“ (Freud 1925a, S. 87)

Das gilt besonders für die „Traumdeutung“. Dort zitiert Freud folgende Passage aus Fechners „Elementen der Psychophysik“:

„Ich vermüthe, daß ... der Schauplatz der Träume ein anderer, als der des wachen Vorstellungslebens ist ... Sollte der Schauplatz der psychophysischen Tätigkeit während des Schlafens und des Wachens derselbe sein, so könnte der Traum. meines Erachtens als eine, auf einem niederen Grade der Intensität sich haltende, Fortsetzung des wachen Vorstellungslebens sein, und müßte übrigens dessen Stoff und dessen Formen theilen. Aber es verhält sich ganz anders.“ (Fechner 1860, S. 520; zitiert bei Freud 1900, S. 72)

Es folgen dann längere Zitate Burdachs und Tittmans, die Fechners Auffassung von der Wesensverschiedenheit des Traum- und Wachlebens belegen sollen. In einem Brief vom 9. Januar 1898 an Wilhelm Fließ erwähnt Freud zum ersten Mal diese Hypothese Fechners:

„Ich bin tief im Traumbuch, schreibe es fließend und freue mich in Gedanken an all das ‚Schütteln des Kopfes‘ über die Indiskretionen und Vermessenheiten, die es enthält. Wenn man nicht auch lesen müßte! Das bißchen Literatur ist mir schon zuwider. Das ein-[58]zige vernünftige Wort ist dem alten Fechner in seiner erhabenen Einfalt in den Sinn gekommen. Der Traumvorgang spielt auf einem anderen psychischen Terrain. Die erste rohe Karte dieses Terrains werde ich mitteilen.“ (Freud 1986, S. 325 f.)

In der „Traumdeutung“, die anderthalb Jahre nach der Niederschrift dieser Zeilen erschien, zitiert Freud dann wie oben schon erwähnt Fechners Grundthese und fährt fort:

„Was Fechner mit einer solchen Umsiedlung der Seelentätigkeit meint, ist wohl nicht klar geworden ... Vielleicht aber erweist sich der Gedanke einmal als sinnreich und fruchtbar, wenn man ihn auf einen seelischen Apparat bezieht, der aus mehreren hintereinander eingeschalteten Instanzen aufgebaut ist.“ (Freud 1900, S. 72)

Diese Idee wird dann im 7. Kapitel der „Traumdeutung“ entwickelt und findet in der Einteilung des psychischen Apparates in Unbewußtes, Vorbewußtes und Bewußtsein ihren Niederschlag. Doch zurück zu Fechners Traumauffassung. Zum Schluß seiner Erörterungen über den Traum in der 1882 erschienenen „Revision der Hauptpunkte der Psychophysik“ schreibt er:

„In allem Vorigen ist von den mannichfachen Hypothesen über die physiologischen beziehentlich chemischen Bedingungen des Schlafs ganz abgesehen. Unstrittig hat es ein erhebliches physiologisches Interesse, diese Bedingungen zu ermitteln, aber ein psychophysisches (d. h. psychologisches, C. T.) Interesse werden sie erst dann gewinnen können, wenn sie eine Unterlage, [59] sei es für die Erklärung oder sichere Begründung der vorbesprochenen Verhältnisse bieten.“ (Fechner 1882, S. 289)

Genau der gleiche Gedanke findet sich bei Freud. Er leitet seinen Überblick über die wissenschaftliche Literatur der Traumprobleme mit folgender Bemerkung ein:

„Ich hatte wenig Anlaß, mich mit dem Problem des Schlafs zu befassen, denn dies ist ein wesentlich physiologisches Problem, wenngleich in der Charakteristik des Schlafzustandes die Veränderung der Funktionsbedingungen für den seelischen Apparat mit enthalten sein muß.“ (Freud 199, S. 33)

Die sowohl von Fechner als auch von Freud vertretene *methodologische* Position ist folgende: Selbstverständlich ist der psychische Traumvorgang mit physiologischen Prozessen verbunden. Aber wir sollten beide Komponenten gut auseinanderhalten, denn die physiologischen Parameter können uns über die inhaltliche Seite der Träume nichts sagen. Fechner und Freud heben also gedanklich die konkrete (d. h. *wirkliche*) Einheit von Traum und Schlaf auf und konzentrieren ihr fachwissenschaftliches Interesse auf die *psychische* Seite dieses einheitlichen Prozesses.

Zur Erläuterung dieser Interpretation müssen ein paar Bemerkungen über das Verhältnis zwischen Traum und den ihn begleitenden physiologischen Erscheinungen des Aktiven Schlafs (AS) gemacht werden. Der Traum existiert nur in der *wirklichen Einheit* mit dem AS (vgl. dazu Tögel 1981, 1987c). Betrachten [60] wir den Traum unter diesem Gesichtspunkt, so betrachten wir ihn mit den Augen des (dialektischen) Philosophen. Im Unterschied zur Philosophie beschäftigt sich die Fachwissenschaft nun gerade *nicht* mit dialektischen Zusammenhängen, sondern mit den einzelnen Erscheinungen. Um diese zu verstehen,

„müssen wir sie aus dem allgemeinen Zusammenhang reißen, sie isoliert betrachten ...“ (Engels 1975, S. 499)

Das bedeutet, daß die Fachwissenschaft den Traum aus dem Zusammenhang mit dem AS reißen muß, um ihn zu verstehen. Entsprechendes gilt für den AS. Und da es sich beim Traum um psychische und beim AS um physiologische Komponenten handelt, wird *ein und derselbe* reale Vorgang (der Traumschlaf als Einheit von Traum und AS) von zwei Fachwissenschaften, von Physiologie und Psychologie untersucht. Es ist dies aber nicht der einzige Grund für die Existenz physiologischer Schlaf- und psychologischer Traumforschung. Es kommt noch ein zweiter wichtiger hinzu: Eine für die Fachwissenschaften notwendige exakte Sprache kann dem von Weizsäcker als „Ambivalenz“ bezeichneten Phänomen nicht gerecht werden (Weizsäcker 1977, S. 357). Marx bemerkt hierzu, daß sich die „Paradoxa der Wirklichkeit“ auch in der Sprache ausdrücken, daß der Sprachausdruck der wirklichen Widersprüche selbst widersprüchlich sein muß (Marx 1968, S. 134). Eine widersprüchliche Sprache kann sich aber keine Fachwissenschaft leisten. Es gibt deshalb nur zwei Möglichkeiten, an ein *einheitliches* Ganzes wie den Traumschlaf heranzugehen:

1. Man isoliert die interessierende Seite, den Traum oder den AS. Das geht nur auf Kosten der Wahrheit. [61]

2. Man behandelt den Vorgang „Traumschlaf“ als das, was er tatsächlich ist, als Einheit. Das geht aber nur auf Kosten der Exaktheit.

Den zweiten Weg beschreitet die dialektische Philosophie, den ersten nehmen die Fachwissenschaften. Ihr Herangehen an den Traumschlaf ist *zwangsläufig* einseitig. Das führt aber nur dann zu Unklarheiten und Auseinandersetzung, wenn man sich nicht über das Wesen fachwissenschaftlichen Vergehens im klaren ist. In der gegenwärtigen Diskussion geschieht nun Folgendes: Alle Wissenschaftler, die sich für das Phänomen „Traum“ interessieren experimentieren und stellen Theorien auf. Da ein großer Teil dieser Leute aber Physiologen sind, entsteht eine „physiologische Traumforschung“. Gemäß der eben entwickelten Auffassung ist das jedoch, eine *contradictio in adjecto*. Es kann nur eine *physiologische Schlafforschung* und eine *psychologische Traumforschung* geben. Anders ausgedrückt: Aufgrund seiner Charakteristika kann der AS nur von der Physiologie (bzw. Neurophysiologie, Neurobiochemie usw.) untersucht werden. Auf der anderen Seite ist der Traum nur psychologischen Methoden zugänglich. Der kategoriale Gegensatz zwischen AS und Traum *muß* auf der fachwissenschaftlichen Ebene als Gegensatz zwischen physiologischer Schlaf- und psychologischer Traumforschung reflektiert werden.

Die oben angeführten Zitate sprechen nun meines Erachtens dafür, daß Freud diese Problematik zumindest gefühlt hat. Er betrachtet – im Anschluß an Fechner – den Traum isoliert, *ohne* dabei zu vergessen, daß es sich um eine Abstraktion handelt. Dieses Vorgehen hat Freud zum *methodologischen Programm* der Psychoana-[62]lyse gemacht. Es ist deshalb kein *Rückfall* in seine „materialistische Vergangenheit“, wenn Freud bis zum Ende seines Lebens immer wieder auch neurophysiologische Überlegungen angestellt hat. In solchen Fällen hat er lediglich seinen Blickwinkel wieder gewechselt und ein komplexes psychophysiologisches Phänomen von der organischen Seite her betrachtet.

Nochmals: Freuds wissenschaftliche Entwicklung vom „Entwurf“ zur „Traumdeutung“ besteht *nicht in einer Aufgabe seines hirnphysiologischen Konzepts*, sondern in einem *Wechsel des Blickwinkels von der neurophysiologischen zur psychischen Seite komplexer psychophysiologischer Prozesse*.

[63]

2.4. Exkurs: Psychoanalyse und akademische Psychologie

Sigmund Freud hat die von ihm entwickelten psychoanalytischen Auffassungen immer eher der Psychologie als der Psychiatrie zugeordnet. Und dieses sein Verständnis der Psychoanalyse war auch mit einem erheblichen Anspruch verknüpft. So schreibt er in dem „Kurzen Abriß der Psychoanalyse“:

„Von der ‚*Traumdeutung*‘ an hatte die Psychoanalyse eine zweifache Bedeutung, sie war nicht nur eine neue Therapie der Neurosen, sondern auch eine neue Psychologie.“ (Freud 1928, S. 212; Unterstreichung im Original; Sperrung von mir, C. T.)

Trotz dieses Anspruchs – oder vielleicht auch eben deswegen? – ist das Verhältnis der Psychoanalyse zur akademischen Psychologie bis heute gespannt geblieben. In der Regel werden unüberbrückbare theoretische und methodologische Differenzen dafür verantwortlich gemacht. Ohne diese Dinge zu verharmlosen, soll hier für eine komplexere, auch außerwissenschaftliche Faktoren berücksichtigende Sicht des Verhältnisses von Psychoanalyse und akademischer Psychologie plädiert werden.

Um die Jahrhundertwende, als die Psychoanalyse noch keine Bewegung war, schienen Freud'sche und akademische Psychologie sich keineswegs a priori zu widersprechen. Es gibt Hinweise dafür, daß z. B. von Seiten Wundts und seiner Schüler frühe [64] psychoanalytische Auffassungen durchaus akzeptiert wurden. So findet sich in dem Artikel „Psychologie und Nervenheilkunde“ von Willy Hellpach, erschienen in Wilhelm Wundts „Philosophischen Studien“ folgende Bemerkung:

„Gerade die von Breuer und Freud empfohlene Behandlung ... knüpft an die *allbekannte, auch von Wundt anlässlich der Erinnerungsvorgänge geschilderte Tatsache an*, daß unliebsame und in ihrem Fortwirken ganz unberechenbare Stimmungen schwinden, sowie es gelingt, die sie tragende Vorstellungsgruppe zu apperzipieren.“ (Hellpach 1902, S. 211)

Willy Hellpach, der bei Wundt im Jahre 1900 über Farbenwahrnehmung bei indirektem Sehen promoviert hatte (Hellpach 1899), bezieht sich mit diesem Satz auf die „Studien über Hysterie“. Er übt zwar starke Kritik an der *Methode* Breuers und Freuds, hält aber ihre *Hypothesen* über die Ätiologie der Hysterie für „denkmöglich“, da

„die ersten geschlechtlichen Ereignisse“ am allermeisten geeignet seien, im späteren Leben sich „unvermutet über unser Inneres zu breiten.“ (Hellpach 1902, S. 210)

Besonders wichtig in dieser Arbeit Hellpachs ist der Hinweis auf die gemeinsame theoretische Grundlage Wundtscher und Freudscher Auffassungen: die Assoziationspsychologie. Wundt widmete einen nicht geringen Teil seiner Arbeiten dem Problem der Assoziationen und unter seiner Leitung wurden sie von Studenten und Doktoranden experimentell untersucht (vgl. z. B. Trautscholdt 1883). Ein wichtiges Resultat dieser Experimente beschreibt Wundts so: [65]

„Höre ich z. B. das Wort ‚Vater‘ ohne jeden bestimmten Zusammenhang mit anderen Vorstellungen, so kann mit ihm je nach Umständen das Wort ‚Mutter‘ oder ‚Haus‘ oder ‚Land‘ usw. in assimilative Verbindung treten. In solchen Fällen kann es sich daher ereignen, daß ein ähnlicher Wettstreit zwischen diesen verschiedenen Reproduktionen erfolgt, wie wir ihn etwa bei der Betrachtung eines unähnlichen Porträts beobachten, und es pflegt sich dies zumeist ebenfalls in Unlust- und Erregungsgefühlen, *sowie in einer Verzögerung des ganzen Prozesses auszusprechen*.“ (Wundt 1911, S. 75 f.; Unterstreichung von mir, C. T.)

In diesem Zitat ist am wichtigsten die Hervorhebung der Verzögerung des assoziativen Prozesses in den Fällen, in denen er mit unangenehmen Gefühlen verbunden ist. Genau diese

Erkenntnis wurde zu einem Grundpfeiler der psychoanalytischen Behandlungstechnik. Wenn z. B. die Einfälle des Patienten zu seinen Träumen verzögert kommen, verdoppelt der Psychoanalytiker seine Aufmerksamkeit in der Annahme, daß eben diese Verzögerung mit etwas Unangenehmem und Verdrängtem verbunden ist. Wir können Freud also mit gewissem Recht als Assoziationspsychologen bezeichnen. Auf der anderen Seite stehen ein Teil von Freuds Auffassungen Erkenntnissen der Wahrnehmungspsychologie recht nahe. Man denke z. B. an „Verdichtung“ und „Verschiebung“ bei Freud und an die Gesetze der Ähnlichkeit, des Kontrastes und der räumlichen und zeitlichen Nachbarschaft in der Gestaltpsychologie.

Doch auch Freud schien Anknüpfungspunkte zur akademischen Psychologie gesehen zu haben. Insbesondere in bezug auf die Fehl-[66]leistungen betont Freud die Nähe seiner Auffassung zu der Wilhelm Wundts:

„In groben wie in ... feineren Redestörungen, die sich eben noch dem ‚Versprechen‘ subsumieren lassen, finde ich also nicht den Einfluß von Kontaktwirkungen der Laute, sondern den von Gedanken außerhalb der Redeintention maßgebend für die Entstehung des Versprechens und hinreichend für die Aufhellung des zustande gekommenen Sprechfehlers *Ich befinde mich hierbei in voller Übereinstimmung mit Wundt*, der gleichfalls die Bedingungen des Versprechens als zusammengesetzte und weit über die Kontaktwirkungen der Laute hinausgehende vermutete.“ (Freud, 1901, S., 74; Unterstreichung von mir, C. T.)

An anderer Stelle zitiert Freud Wundts „bemerkenswerte Begründung“ (Freud 1901, S. 114) für die Tatsache, daß wir uns leichter verschreiben als versprechen, und schon in der „Traumdeutung“ kommt Freud hinsichtlich des Verhältnisses von Traum und Geisteskrankheiten zu dem gleichen Ergebnis wie Wundt (Freud 1900, S. 111; vgl. auch. Abschnitt 3. 3. der vorliegenden Arbeit).

Diese Beispiele sollen keineswegs eine Gemeinsamkeit zwischen Freudscher und z. B. Wundtscher Psychologie vortäuschen, die es in Wirklichkeit nie gegeben hat. Sie sollen lediglich die Tatsache illustrieren, daß es um die Jahrhundertwende keineswegs ausgemacht war, daß die Psychoanalyse vom akademischen Wissenschaftsbetrieb ausgeschlossen würde. Es stimmt nicht, wenn Freud sagt, daß [67]

„das Schicksal der Psychoanalyse, sich in einen Gegensatz zur offiziellen Wissenschaft zu stellen“ (Freud 1913, S. 107)

mit der „Traumdeutung“ seinen. Anfang nahm. Dieses Buch ist im Gegensatz zur offiziellen Geschichtsschreibung der Psychoanalyse (vgl. z. B. Jones 1984, Bd. 1, S. 417 ff.) mit Interesse und zum Teil auch wohlwollend aufgenommen worden. Es sind etwa vierzig (!) Rezensionen der „Traumdeutung“ bekannt (vgl. dazu Bry/Rifkin 1962; Decker 1975; Sulloway 1982). Siebzehn davon aus den Jahren 1899 bis 1903 hat Gerd Kimmerle in einem Sammelband wieder zugänglich gemacht (Kimmerle 1986). Ich möchte hier die Rezension William Sterns herausgreifen, der im Jahre 1901 in der „Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane“ Freuds „Traumdeutung“ besprochen hat. Obwohl im Fazit dem Verfahren der Traumdeutung ablehnend gegenüberstehend, schreibt Stern über die Bedeutung der Zensur in Freuds Traumtheorie:

„Sie spielt etwa eine ähnliche Rolle dem latenten Vorstellungsinhalt gegenüber wie die WUNDT'sche ‚Apperzeption‘ und bewirkt im Traum, nur in minderem Maaße, das, was sie beim Wachen in viel vollkommeneren Maaße leistet: nämlich kritische Unterdrückung oder zum mindesten Unschädlichmachung jener Nachtseiten des psychischen Daseins, deren Entfesselung unsere Existenz stören oder entwürdigen müßte.“ (Stern 1901, S. 61)

Diese Sicht Sterns bestätigt, daß zu Beginn des 20. Jahrhunderts Freuds psychologische Auffassungen noch durchaus als im Rahmen der traditionellen Psychologie angesiedelt betrachtet wurden. Noch 1927 sah Karl Bühler für Psychoanalyse und Denkpsychologie eine gemeinsame „historische Ausgangslage“ (Bühler [68] 1927, S. 13) und hielt es im Hinblick auf die Psychoanalyse für nötig,

„daß gewisse Trennungswänden zwischen ihr und der übrigen Psychologie fallen müssen.“ (Bühler 1927, S. IX)

Doch was waren die Gründe für die Errichtung von Trennungswänden zwischen Psychoanalyse und akademischer Psychologie? Trotz der Skepsis Holzkamps (1985, S. 34) denke ich, daß es im wesentlichen der esoterische Charakter der psychoanalytischen *Bewegung* war, mit deren Hilfe Freud seit 1902 versuchte, der Psychoanalyse weltweit Anerkennung zu verschaffen. Jeglicher etablierten Universitätswissenschaft mußte diese Strategie verdächtig sein. Besonders die noch relativ junge Universitätspsychologie dürfte sich herausgefordert gefühlt haben, hatte sie sich doch durch ein ähnliches Vorgehen über die ganze Welt verbreitet: Hauptsächlich getragen von ehemaligen Schülern Wilhelm Wundts waren bis zur Jahrhundertwende 42 psychologische Laboratorien in 15 Ländern gegründet worden! Nun begann ein Mann in Wien ebenfalls Schüler und Anhänger um sich zu scharen und das mit dem Anspruch eine „neue Psychologie“ begründet zu haben, die der bereits institutionalisierten Psychologie den Fehdehandschuh hingeworfen hatte. Da wogen dann gemeinsame theoretische Ausgangspositionen nicht viel, zumal Freud sich nicht geneigt zeigte, seine Ergebnisse den weitgehend anerkannten methodologischen Standards der Überprüfung zu unterwerfen.

Freud befand sich also Ende des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts in der gleichen Rolle, in der Wundt seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts als Begründer der institutionalisierten Experimentalpsychologie war (vgl. dazu Tögel 1984) nicht [69] alle der dort aufgestellten Behauptungen halte ich heute noch für zutreffend): Er war das Haupt und das Zentrum einer psychologischen Richtung, die um ihre Anerkennung kämpfte. Im Gegensatz zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es aber im akademischen Bereich kein Vakuum mehr, das die Psychoanalyse hätte ausfüllen können.

Es ist nicht in erster Linie das theoretische Credo der akademischen Psychologie, das der Anerkennung der Psychoanalyse im Wege stand. Auch das konkurrierende Selbstverständnis beider Richtungen hat eine fruchtbare Zusammenarbeit von Psychologen und Psychoanalytikern weitgehend verhindert. Erst in den letzten Jahren scheinen sich von beiden Seiten her die Fronten etwas aufzulockern.

[70]

2.5. Kapitelzusammenfassung

Auf dem Hintergrund der Anstrengungen des 19. Jahrhunderts zur Begründung einer naturwissenschaftlichen Psychologie wird der Stellenwert von Freuds „Entwurf einer Psychologie“ in Freuds wissenschaftlicher Entwicklung untersucht. Es wurde gezeigt, daß der methodologische Ansatz des „Entwurfs“ weder mechanisch-reduktionistisch ist, noch im Widerspruch zu den „rein“ psychologischen Auffassungen in Freuds späteren theoretischen Schriften steht. Der „Entwurf“ wird begriffen als ein Dokument, daß erstens eine Neurophysiologie als materialistisches Korrelat psychischer Prozesse liefern will und zweitens Ansätze zu einer biologischen Erkenntnistheorie enthält. Freuds Anspruch, eine naturwissenschaftliche Psychologie begründet zu haben, reduziert sich unter diesem Blickwinkel auf die Ausarbeitung einer Hirnphysiologie, die als „organische Grundlage“ das Psychische trägt. Damit ist gleichzeitig erklärt, daß Freuds Begriff „naturwissenschaftliche Psychologie“ nichts anderes bedeutet als „materialistische Grundlagen der Psychologie“. Den Glauben an diese Grundlagen hat Freud auch in der „Traumdeutung“ und allen späteren psychoanalytischen Schriften nicht aufgegeben. Es ist der Wechsel des Blickwinkels von der neurophysiologischen. zur psychischen Seite komplexer psychophysiologischer Prozesse, der den Schein einer Absage an die im „Entwurf“ entwickelten Positionen erzeugt.

[71]

3. Kapitel

Die Traumtheorie als „Zentrallehre“ der Psychoanalyse

In allgemeiner Obereinstimmung wird behauptet, daß die Traumdeutung der Grundstein der psychoanalytischen Arbeit ist, und daß ihre Ergebnisse den wichtigsten Beitrag der Psychoanalyse zur Psychologie darstellen.

Sigmund Freud

Durch diesen Satz Freuds halte ich mich für legitimiert, die Traumtheorie als „Zentrallehre“ der Psychoanalyse zu bezeichnen und ihr viel eher Stellvertreterfunktion für das ganze Gebäude einzuräumen als z. B. der Aggressions- oder Narzißmustheorie. Mit dieser Position ist implizit die Auffassung verbunden, daß jede Kritik *der* Psychoanalyse, die Freuds Traumtheorie ignoriert, am Kern der Sache vorbeigeht. Soweit ich die Literatur überblicke, müssen sich wohl die meisten (wenn nicht gar alle) Kritiker *der* Psychoanalyse aus sozialistischen Ländern diesen Vorwurf gefallen lassen.

Im Zentrum dieses Kapitels stehen drei Problembereiche: [72]

1. Mißverständnisse in bezug auf Freuds Traumtheorie;
2. Der Traum als Schlüssel zur Psychopathologie;
3. Empirische Interpretationen der Freudschen Traumtheorie.

Besonders der dritte Punkt macht deutlich, wie tiefgreifend Freuds Traumtheorie bis heute auch Bereiche nichtpsychoanalytischer Forschung beeinflußt. Es soll hier keineswegs behauptet werden, daß Freud in bezug auf den Traum das letzte Wort gesprochen hat oder alles an seiner Theorie unbestreitbar ist. Was aber nicht geleugnet werden kann, ist, daß es auf die Frage nach dem Zustandekommen des spezifischen Traum inhalts, d. h. nach den Regeln der Umsetzung von Gedächtnisinhalten in den manifesten Traum inhalt bis heute keine Antwort gibt, die überzeugend genug ist, um Freuds Theorie zu verdrängen. Auch diese Tatsache ist in meinen Augen ein Argument dafür, Freuds Traumtheorie besondere Aufmerksamkeit zu widmen, denn ein großer Teil der anderen psychoanalytischen Hypothesen ist inzwischen durch die psychologische Forschung überholt.

[73]

3.1. Die Grundgedanken der „Traumdeutung“

Am 24. Juli 1895 hatte Freud nach seinen eigenen Worten „das Geheimnis des Traumes“ enthüllt (Freud 1986, S. 458); indem er einen eigenen Traum erfolgreich analysierte. Als „Traum von Irmas Injektion“ ging dieser in die „Traumdeutung“ ein (Freud 1900, S. 126 ff.) und stellt das Paradigma einer Traumanalyse dar. Aufgrund dieser Analyse entwickelte Freud seine Traumtheorie, die er in seiner Schrift „Das Interesse an der Psychoanalyse“ dann so zusammenfaßt:

„Jeder Traum ist sinnvoll, seine Fremdartigkeit rührt von Entstellungen her, die an dem Ausdruck seines Sinnes vorgenommen worden sind ... Der Traum, wie wir ihn nach dem Erwachen erinnern, soll manifester Trauminhalt genannt werden. Durch die Deutungsarbeit an diesem wird man zu latenten Traumgedanken geführt, welche sich hinter dem manifesten Inhalt verbergen und durch ihn vertreten lassen ... Den Prozeß, welcher die latenten Traumgedanken in den manifesten Trauminhalt verwandelt hat, heißen wir *Traumarbeit*; er bringt die Entstellung zustande, in deren Folge wir die Traumgedanken im Trauminhalt nicht mehr erkennen.

Die Traumarbeit ... nimmt unser Interesse nach zwei Hauptrichtungen in Anspruch. Erstens, indem sie neuartige Vorgänge wie die *Verdichtung* (von Vorstellungen) oder die *Verschiebung* (des psychischen Akzents von einer Vorstellung auf andere) aufweist, die wir im Wachdenken überhaupt nicht oder nur als Grundlage so-[74]genannter Denkfehler aufgefunden haben. Zweitens, indem sie uns gestattet, ein Kräftespiel im Seelenleben zu erraten, dessen Wirksamkeit unserer bewußten Wahrnehmung verborgen war. Wir erfahren, daß es eine *Zensur*, eine prüfende Instanz in uns gibt, welche darüber entscheidet, ob eine auftauchende Vorstellung zum Bewußtsein gelangen darf, und unerbittlich ausschließt, soweit ihre Macht reicht, was Unlust erzeugen oder wiederwecken könnte ...

Die Funktion der Traumarbeit ist immer nur die, den Schlaf zu erhalten. ‚Der Traum ist der Hüter des Schlafes.‘ Die Traumgedanken selbst mögen im Dienste der verschiedensten seelischen Funktionen stehen. Die Traumarbeit erfüllt ihre Aufgabe, indem sie einen aus den Traumgedanken sich erhebenden Wunsch auf halluzinatorischem Wege als erfüllt darstellt.“ (Freud 1913, S. 108 f.; Hervorhebungen im Original)

Ich habe hier ein so langes und aus einer späteren Schrift stammendes Zitat wiedergegeben, weil es besser und authentischer als alle Nacherzählungen das Wesen von Freuds Traumtheorie zusammenfaßt. Das Schema auf Seite 75 soll sie veranschaulichen helfen.

[75]

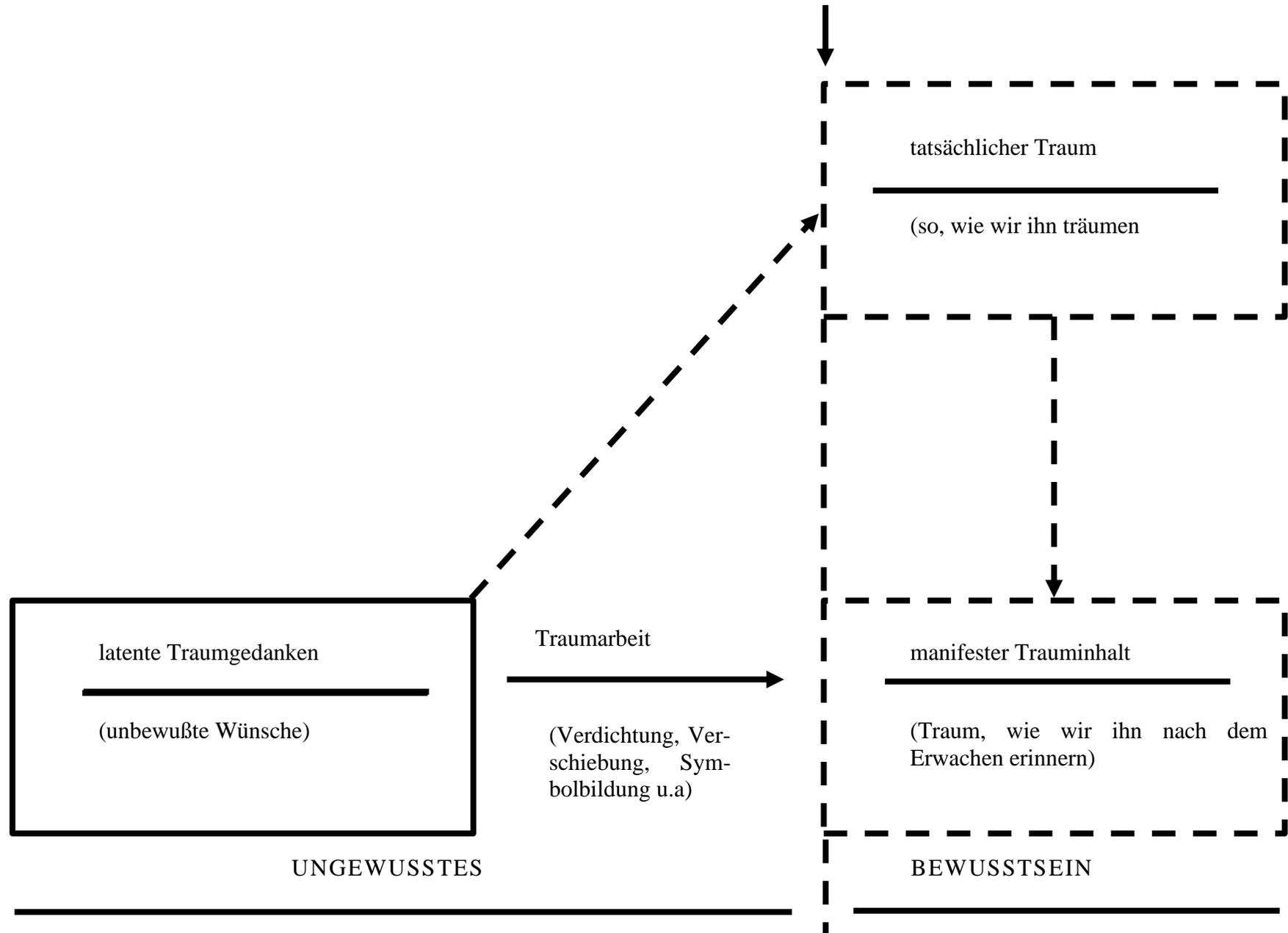


Abb. 1: Schematische Darstellung von Freuds Traumauffassung, von Freud nicht untersuchte Prozesse

3. 2. Mißverständnisse in bezug auf Freuds Traumtheorie

Das, was in der Abbildung auf S. 75 als „tatsächlicher Traum (so, wie wir ihn träumen)“ bezeichnet wird, kommt in Freuds Traumtheorie überhaupt nicht vor. Und damit sind wir gleich bei einem *ersten Mißverständnis*: der „manifeste Trauminhalt“ wird mit dem „tatsächlichen Traum“ gleichgesetzt. Doch wie Freud mehrfach ganz eindeutig hervorgehoben hat, meint die Formulierung „manifeste Traum“ den Traum,

„wie wir ihn nach dem Erwachen erinnern.“ (Freud 1900, S. 141; 1901, S. 17; 1913, S. 108)

Viele Kritiken an Freuds Traumtheorie gründen sich auf die Ignorierung dieser Tatsache. Es wird dann häufig die Frage gestellt, ob die Traumerinnerung mit -dem tatsächlich geträumten Traum auch wirklich übereinstimmt. Wie eben gesehen, hat Freud dieses Problem eliminiert, indem er den tatsächlich geträumten Traum in seiner Theorie überhaupt nicht berücksichtigt und sich lediglich für die Umsetzung der latenten Traumgedanken in die Traumerinnerung, d. h. in den manifesten Trauminhalt interessiert. Freud hat aber auch begründet, wieso es völlig unerheblich ist, ob die Traumerinnerung den tatsächlich geträumten Traum richtig wiedergibt oder ob der Träumer (bzw. der Patient) bewußt oder unbewußt verzerrt, etwas ganz anderes erfindet oder gar etwas erzählt, von dem er meint, der Therapeut freue sich darüber. Diese Begründung findet sich in der knapp 100 Seiten starken Schrift „Der Wahn und die Träume in W. Jensens ‚Gradiva‘“ (Freud 1907). Wilhelm Jensen war ein [77] norddeutscher Dichter, 1837 geboren, mit Wilhelm Raabe befreundet und auch von ihm beeinflusst. Seine kleine Novelle „Gradiva“ (erschienen 1903) erzählt die Geschichte eines jungen Archäologen, der sich während eines Besuchs der Vatikanischen Museen in das Relief eines hübschen griechischen Mädchens verliebt. Anhand dieser Novelle zeigt Freud, daß von Dichtern erfundene Träume – in diesem Falle die des jungen Archäologen vom hübschen griechischen Mädchen – genauso wie „richtige“ Träume gedeutet werden können. Das gleiche gilt selbstverständlich auch für von Patienten erfundene Träume. Über die Gründe, wieso Freud den tatsächlich geträumten Traum in seiner Theorie nicht berücksichtigt, braucht nicht viel spekuliert zu werden. In der „Traumdeutung“ hatte Freud nämlich geschrieben:

„Es ist uns von mehr als einer Seite vorgehalten worden, daß wir den Traum, den wir deuten wollen, eigentlich gar nicht kennen, richtiger, daß wir keine Gewähr dafür haben, ihn so zu kennen, wie er wirklich vorgefallen ist.“ (Freud 1900, S. 491)

Freud gibt sofort die Richtigkeit dieses Einwandes zu, fährt

aber dann fort:

„Aber diese Entstellung ist selbst nichts anderes als ein Stück der Bearbeitung, welcher die Traumgedanken gesetzmäßig infolge der Traumzensur unterliegen.“ (Freud 1900, S. 493)

Nimmt man diese Erklärung zur Kenntnis, so werden sämtliche Einwände gegen Freuds Traumtheorie, die sich auf die Beobachtung gründen, daß Patienten von Freud Freudsche Träume haben, die von Jung Jungsche usw., gegenstandslos: Gefälligkeitsträume können ebenso behandelt werden wie alle anderen, er-[78]lauben sogar zusätzlich noch die Bearbeitung einer positiven Übertragung.

Ein *zweites Mißverständnis* betrifft die Rolle der Symboldeutungen in Freuds Traumtheorie. Freud hat an vielen Stellen seiner Werke darauf aufmerksam gemacht, daß die Traumsymbolik keine Erfindung der Psychoanalyse ist, sondern sich in Märchen, Mythen, Schwänken, Witzen, in der Folklore und auch in Dichtung und Alltagssprache auffinden läßt. Schon vor Freud hatte sich besonders Scherner (1861) mit der Symbolik in Träumen beschäftigt. Freud knüpfte daran an, und unter seinen niedergeschriebenen Traumdeutungen findet sich kaum eine, in der nicht

auf Symbole zurückgegriffen wird. Besondere Bedeutung innerhalb der Freudschen Traumtheorie kommt den Sexuelsymbolen zu. Freud schreibt:

„Alle in die Länge reichenden Objekte, Stöcke, Baumstämme, Schirme ... alle länglichen und scharfen Waffen: Messer, Dolche, Piken, wollen das männliche Glied vertreten ... Dosen, Schachteln, Kästen, Schränke, Ofen entsprechen dem Frauenleib, aber auch Höhlen, Schiffe und alle Arten von Gefäßen.“ (Freud 1900, S. 348)

Für die Stichhaltigkeit der weiblichen Sexuelsymbole führt Freud Redewendungen aus der Alltagssprache an wie: „alte Schachtel“, „Frauenzimmer“ usw. Der Geschlechtsakt wird nach Freud durch das Steigen auf Leitern, Treppen, Stiegen, durch Flugträume und Eisenbahnfahrten symbolisiert. Männliche Masturbation werde im Traum durch Zahnausfall dargestellt. Auch hier weist Freud auf den Volksmund hin: „sich einen ausrei-[79]ßen“ ist eine vulgäre Umschreibung der Masturbation. Im Gegensatz zu einer weitverbreiteten Vorstellung kannte Freud aber auch Symbole außerhalb der Sexualsphäre und hat sich bei der Deutung von Träumen keineswegs nur auf Sexuelsymbole beschränkt. So wurden zu Freuds Zeiten die Eltern häufig durch Kaiser und Kaiserin, der Träumer selbst durch Prinz oder Prinzessin symbolisiert. Der Vater wird oft durch eine Autoritätsfigur vertreten. Freud nennt in diesem Zusammenhang Goethe als Beispiel. Der Tod wird häufig symbolisiert durch das Nichterreichen eines Eisenbahnzuges oder auch durch „Abreise“. Interessant ist auch Freuds Vermutung, daß in Träumen auftretende ferne Städte Symbole für unerreichbare Ziele sind (Freud 1900, S. 206).

Trotz der Ausführlichkeit, mit der Freud an vielen Stellen seiner Werke auf die Traumsymbolik eingeht, ist es aber keineswegs so, daß er der Symboldeutung Vorrang eingeräumt hätte. Er warnte sogar mehrfach vor ihrem Mißbrauch. So schrieb er 1909 in der zweiten Auflage der „Traumdeutung“:

„... möchte ich aber nachdrücklich davor warnen, die Bedeutung der Symbole für die Traumdeutung zu überschätzen, etwa die Arbeit der Traumübersetzung auf Symbolübersetzung einzuschränken und die Technik der Verwertung von Einfällen des Träumers aufzugeben praktisch wie theoretisch verbleibt aber der Vorrang dem Verfahren, das den Äußerungen des Träumers die entscheidende Bedeutung beilegt, während die von uns vorgenommene Symbolübersetzung als Hilfsmittel hinzutritt.“ (Freud 1909a, S. 354)

[80] Und 1916 in den „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ bemerkt Freud:

„Die auf Symbolkenntnis beruhende Deutung ist keine Technik, welche die assoziative ersetzen oder sich mit ihr messen kann. Sie ist eine Ergänzung zu ihr und liefert nur in sie eingefügt brauchbare Resultate.“ (Freud 1916, S. 161)

In der „Neuen Folge“ dieser Vorlesungen ist Freud dann auch der Behauptung entgegengetreten, er deute Träume auf ausschließlich sexueller Ebene:

„Einige Formeln sind allgemein bekannt geworden, darunter solche, die wir nie vertreten haben, wie der Satz, alle Träume seien sexueller Natur ...“ (Freud 1933, S. 452)

Die neuere Traumforschung hat gezeigt, daß an der Sexuelsymbolik etwas dran sein muß. So hat Jovanović (1972) folgende Beobachtung gemacht: Die Erektionen von Glied und Klitoris sind nicht nur bei direkt sexuellen Träumen besonders stark, sondern auch dann, wenn in den Träumen Sexuelsymbole, wie sie u. a. von Freud behauptet wurden, auftreten. Dieses Ergebnis zeigt, daß wir zumindest im Unbewußten mit den von Freud angeführten Gegenständen etwas Sexuelles verbinden. Wie diese Verbindung zustande gekommen ist, darüber wird vorläufig noch spekuliert.

Und ein *drittes Mißverständnis*. Selbstverständlich sind weder der tatsächlich geträumte Traum noch der manifeste Trauminhalt unbewußte Phänomene. Der reale Traum könnte (falls dies unbedingt nötig ist) im Vorbewußten lokalisiert werden. Freud [81] selbst hat sich zu dieser Frage nie geäußert. Seiner Meinung nach sind allein die Wünsche, die die latenten Traumgedanken bilden und die Traumarbeit unbewußt. Freuds Idee von hinter dem manifesten Trauminhalt stehenden unbewußten Wünschen ist wohl plausibel, steht und fällt jedoch mit der Anerkennung bzw. Ablehnung des Unbewußten. Gestritten wird über diesen Punkt seit mehr als 100 Jahren, ohne daß sich dabei jedoch eine allgemein anerkannte Lösung abzeichnete. Einer der schärfsten Kritiker der Annahme eines Unbewußten ist der Schweizer Psychotherapeut Medard Boss. Er wirft Freud sogar vor, er habe unbewußte Mechanismen erfunden, um die Träume in seine psychoanalytische Theorie einbeziehen zu können. Und Boss schlußfolgert:

„Freuds gesamte Traumauffassung ... ruht deshalb auf einem rein erfundenen Fundament.“ (Boss 1976, S. 195)

Ein weiterer prominenter Kritiker des Unbewußten war Max Planck. In seiner kleinen Schrift „Scheinprobleme der Wissenschaften“ lesen wir die Sätze:

„Eine Wissenschaft des Unbewußten oder Unterbewußten gibt es nicht. Sie wäre eine *contradictio in adiecto*, ein Widerspruch in sich. Was unterbewußt ist, weiß man nicht. Daher sind alle Probleme, die sich auf das Unterbewußtsein beziehen, Scheinprobleme.“ (Planck 1947, S. 17)

Planck wirft hier Unbewußtes und Unterbewußtes durcheinander (zu deren Unterscheidung vgl. z. B. Helm 1968); außerdem hat die Entwicklung der Psychologie in den letzten Jahrzehnten gezeigt, daß die Kategorie „Unbewußtes“ kaum entbehrlich ist (vgl. z. B. Bassin 1978; Prangishvili et.al. 1978; [82] Sintschenko/Mamardaschwili 1981). Freuds Unterscheidung von Unbewußtem und Bewußtem habe

„großen Einfluß auf die Entwicklung der ganzen psychologischen Wissenschaft gehabt.“ (Sintschenko/Mamardaschwili 1981, S. 257; Hervorhebung im Original)

Doch Freud hat, nach dem er diese Unterscheidung getroffen hatte, auch eine Brücke zwischen Unbewußtem und Bewußtsein geschlagen: Im Rahmen seiner Traumtheorie wird diese Brücke durch die *Traumdeutung* gebildet. Sie ist ein der Traumarbeit entgegengesetzter Prozeß. Kennt man also die Mechanismen der Traumarbeit, so kann man Träume auch deuten. Allerdings ist gerade hier der Willkürlichkeit Tür und Tor geöffnet, wenn man nicht den Assoziationen des Träumers absolute Priorität einräumt.

[83]

3.3. Der Traum als Schlüssel zur Psychopathologie

Die Vorbemerkung zur ersten Auflage der „Traumdeutung“ beginnt mit folgenden Sätzen:

„Indem ich hier die Darstellung der Traumdeutung versuche, glaube ich den Umkreis neuropathologischer Interessen nicht überschritten zu haben. Denn der Traum erweist sich bei der psychologischen Prüfung als das erste Glied in der Reihe abnormer psychischer Gebilde, von deren weiteren Gliedern die hysterische Phobie, die Zwangs- und die Wahnvorstellungen den Arzt aus praktischen Gründen beschäftigen müssen ... wer sich die Entstehung der Traumbilder nicht zu erklären weiß, wird sich auch um das Verständnis der Phobien, Zwangs- und Wahnideen, eventuell um deren therapeutische Beeinflussung, vergeblich bemühen.“ (Freud 1900, S. 21)

Ich will hier gleichsam exemplarisch Freuds Auffassung des Verhältnisses von Traum und Geisteskrankheiten herausgreifen (vgl. dazu auch Tögel 1983, 1985, 1987b). Freud hatte dieser Frage einen ganzen Abschnitt der „Traumdeutung“ gewidmet und sah folgende Typen möglicher Beziehungen zwischen beiden Phänomenen:

„1. ätiologische und klinische Beziehungen, etwa wenn ein Traum einen psychotischen Zustand vertritt, einleitet oder nach ihm erübrigt, 2. Veränderungen, die das Traumleben im Falle der Geisteskrankheit erleidet, [84] 3. Innere Beziehungen zwischen Traum und Psychosen, Analogien, die auf Wesensverwandtschaft hindeuten.“ (Freud 1900, S. 109)

Wir wollen uns hier auf den letzten Punkt beschränken, obwohl er natürlich nicht völlig losgelöst von den ersten beiden betrachtet werden kann.

Über die Wesensverwandtschaft zwischen Traum und Geisteskrankheit hatte sich schon Kant im Jahre 1764 in der „Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitung“ in einer Arbeit unter dem Titel „Versuch über die Krankheiten des Kopfes“ geäußert. Seine lapidare Zusammenfassung lautet:

„Der Verrückte ist also ein Träumer im Wachen.“ (Kant 1764, S. 265)

Wilhelm Griesinger hatte dann wohl als erster Vermutungen über den Traum und Geisteskrankheiten gemeinsamen Mechanismus angestellt. Er sah ihn in der Wunscherfüllung (Griesinger 1845): Damit nahm er Erkenntnisse vorweg, die erst ein reichliches halbes Jahrhundert später durch die Arbeiten Freuds wieder aufgenommen wurden. Im Jahre 1886 stellte dann Wilhelm Robert folgende, von Freud in der „Traumdeutung“ (Freud 1900, S. 101) zitierte Behauptung auf:

„Ein Mensch, dem man die Fähigkeit nehmen würde zu träumen, müßte in gegebener Zeit geistesgestört werden, weil sich in seinem Hirn ein Unmasse unfertiger, unausgedachter Gedanken und seichter Eindrücke ansammeln würde, unter deren Wucht dasjenige ersticken müßte, was dem Gedächtnis als fertiges Ganzes einzuverleiben wäre.“ (Robert 1886, S. 10)

[85] Die moderne Traumforschung hat diese Hypothese im wesentlichen bestätigt (vgl. dazu Dement 1960; Berger/Oswald. 1962) und kommt zu folgenden Schlußfolgerungen: Traumentzug über längere Zeit führt zu psychotischen Symptomen, so daß man mit Recht von Traumentzugpsychosen sprechen kann. Die psychotischen Erscheinungen können dann als Kompensation des verhinderten Traums gedeutet werden. Die biochemische Seite dieses Mechanismus beruht auf folgendem Prozeß:

„... Noradrenalin, das sich zur Traumsteuerung im subsynaptischen Spalt befindet, kann nicht genug enzymatisch und recht zeitig abgebaut werden, weil kein Traum

stattfindet. Es sammelt sich mehr und mehr im subsynaptischen Spalt und erwirkt eine motorische Unruhe im körperlichen Bereich, sowie Halluzinationen im psychischen Bereich. Beide Phänomene demonstrieren zusammen einen psychotischen Zustand.“ (Jovanović 1978, S. 1309)

Die Wirkung erregungshemmender Psychopharmaka (Reserp.in, Phenothiazine) beruht dagegen auf dem umgekehrten Mechanismus: Der Noradrenalinegehalt an den Synapsen wird vermindert. Damit verfügen wir über einen *indirekten* Beweis der von Freud an genommenen Wesensverwandtschaft von Traum und Geisteskrankheit. Diese Wesensverwandtschaft ist für ihn der Schlüssel zur Psychopathologie, da er ja glaubt, dem Wesen des Traums auf die Spur gekommen zu sein. Und folgerichtig sieht er die gemeinsame Quelle von Traum und Wahn in *verdrängten Wünschen* (vgl. z. B. Freud 1907.).

[86] Doch man täte Freud Unrecht, wollte man unerwähnt lassen, daß er trotz der von ihm angenommenen Gemeinsamkeit von Traum und Geisteskrankheit deren Unterschiede übersah. Im Anschluß an Fechner (1882, S. 288) schreibt Freud:

„Der Schlafzustand stellt eine Abwendung von der realen Außenwelt her, und damit ist die Bedingung für die Entfaltung der Psychose gegeben.“ (Freud 1933, S. 459)

Das bedeutet, daß Traum und Psychose sich trotz aller Ähnlichkeiten durch das Ausmaß des Kontakts zwischen Subjekt und Realität unterscheiden. Das normale Wachleben verlangt wegen des Zwangs, sich in der Umwelt zurechtzufinden, deren annähernd adäquate Widerspiegelung. Das Fehlen dieses Zwangs ermöglicht dagegen inadäquate oder verzerrte Widerspiegelung. Bin ich nun nicht gezwungen, mich in meiner Umwelt „zurechtzufinden“ – und genau das ist im Schlaf der Fall! –, so kann sich mein Bewußtsein „leisten“, verzerrt widerzuspiegeln, *ohne* daß das negative Konsequenzen hat. Ganz anders im Wachleben: Dort führt verzerrte Widerspiegelung zu Kollisionen mit der Umwelt, u. U. auch zur Einweisung in die Psychiatrie.

Unter Berücksichtigung dieser Überlegungen kann man formulieren: Träume bestehen aus Bewußtseinsprodukten, die während des Wachlebens wegen des Zwangs zur adäquaten Widerspiegelung der Umwelt nicht realisiert werden können; fällt dieser Zwang weg, kommt es zur Schizophrenie. Oder anders ausgedrückt: Schizophrenien sind in das Wachleben verlagerte Träume, und Träume sind Schizophrenien ohne Krankheitswert. Bei Freud hört sich das so an: [87]

„der Traum ist der sozusagen physiologische (d. h. nichtpathologische, C. T.) Wahn des normalen Menschen.“ (Freud 1907, S. 59)

Die These Freuds von der Abwendung des Ichs von der realen Außenwelt als Bedingung für die Entfaltung von Psychosen ist noch aus einem anderen. Grunde interessant. Hier wird nämlich – wenn auch in implizierter Form – die *Aktivität* des Subjekts als eine für adäquate Widerspiegelung notwendige Bedingung behauptet. Diese Aktivität äußert sich darin,

„daß sich die Herausbildung der Widerspiegelung nicht nur als Einwirkung des widergespiegelten Objekts auf das Subjekt der Widerspiegelung, sondern auch als Tätigkeit des Subjekts, die auf die widergespiegelte Realität bezogen ist, vollzieht.“ (Budilowa 1975, S. 246)

Daß das nur für die psychischen Prozesse des Wachlebens gilt, scheint Freud erkannt zu haben. Im Traum kann nämlich von aktiver Wechselwirkung zwischen Objekt und Subjekt der Widerspiegelung keine Rede sein. Und nur die Erkenntnis dieses Unterschiedes erlaubt, den Traum erfolgreich als Schlüssel zum Verständnis von Geisteskrankheiten zu benutzen. [87]

[88]

3.4. Versuche zur empirischen Interpretation der Freudschen Traumtheorie

In Erkenntnis der Grenzen physiologischer Schlafforschung, aber im Bewußtsein der Notwendigkeit objektiver Überprüfung von Hypothesen über den Traum, haben einige Forscher den Versuch einer *empirischen* Interpretation der Freudschen Traumtheorie unternommen. Dazu drei Beispiele.

Erstens: Der Traum als Funktion der subdominanten Hemisphäre

Die hauptsächlich durch Kommissurotomiebefunde (Durchtrennung des corpus callosum) bekannte charakteristische Funktionsweise der Subdominanten Hemisphäre (bei Rechtshändern die rechte, bei Linkshändern die linke) erinnert sehr an das alogische, synthetische und emotionale Traumbewußtsein (vgl. dazu Bakan 1976; Galin 1974; Hoppe 1975; Watzlawick 1977). Experimentelle Ergebnisse zeigen nun, daß in dieser Hemisphäre während des Traums die elektrische Aktivität viel größer ist als in der dominanten, am corpus callosum dagegen fast auf Null abfällt. Das bedeutet, daß währen des Traumes die Subdominante Hemisphäre aktiv ist und so gut wie keine Verbindung zur dominanten besteht. Damit wird eine Erklärung der durch Freud von Fechner übernommenen „Schauplatztheorie“ möglich. Freud hatte Fechners Vermutung zitiert, daß der Schauplatz der Träume ein anderer sei als der des wachen Vorstellungslebens und war fortgefahren: [89]

„Was Fechner mit einer solchen Umsiedlung der Seelentätigkeit meint, ist wohl nicht klar geworden; ... Eine anatomische Deutung im Sinne der physiologischen Gehirnlokalisation oder selbst mit Bezug auf die histologische Schichtung der Hirnrinde wird man wohl auszuschließen haben.“ (Freud 1900, S. 72)

Nun, nicht alle Traumforscher haben sich durch diese Bemerkung Freuds davon abhalten lassen, die Traumprozesse bestimmten Hirnstrukturen, in diesem Fall der subdominanten Hemisphäre zuzuordnen. Damit wird der Freudschen Intention widersprochen, Neurophysiologie und Psychologie fein säuberlich zu trennen (vgl. Abschnitt 2.3.) und psychische Mechanismen nicht mit Hilfe physiologischer erklären zu wollen. Damit fallen die „Anwender“ der split-brain-Theorie auf den Traum hinter Freuds methodologische Position zurück, denn sie erklären den besonderen Charakter des Traums aus bestimmten objektiven (neurophysiologischen) Bedingungen, nämlich aus der Funktionsweise der Subdominanten Hemisphäre. Eine Komponente, die etwa dem verdrängten Wunsch in Freuds Theorie vergleichbar wäre, fehlt.

Zweitens: Die Reproduktionstheorie. Nach Jovanović (1976) ist der Traum eine Reproduktion des produktiven Lebens am Tage. Aus der Tatsache nun, daß dem Träumer für die Reproduktion viel weniger Zeit zur Verfügung steht als im Wachen zur Produktion – nämlich 100 Minuten REM-periods versus 16 Stunden Wachleben – erklärt Jovanović den von Freud als Traumarbeit bezeichneten Prozeß. Wenn man nämlich das in 16 Stunden Erlebte in nur 100 Minuten reproduzieren muß, so geht das nur, wenn vieles herausfällt. Durch die Art und Weise wie das Ver-[90]bleibende zusammengesetzt wird, ergeben sich Verdichtungen, Verschiebungen, falsche Zuordnungen, Agglutinationen, mit einem Wort alles, was nach Freud Ergebnis der Traumarbeit ist. Die Theorie von Jovanović erklärt also den von der psychischen Aktivität des Wachlebens recht unterschiedlichen Charakter des manifesten Trauminhalts aus einem Mangel an Zeit. Damit kann wohl die *Existenz* der Traumarbeit plausibel gemacht werden, *nicht aber ihre Wirkungsweise*. Denn warum gerade dieses Element bei der Reproduktion wegfällt und nicht jenes oder warum die verbleibenden Elemente gerade so und nicht anders zusammengesetzt werden, wird durch Zeitmangel nicht verständlich. Jovanović erhebt allerdings auch nicht den Anspruch, mit seiner Theorie das Zustandekommen des spezifischen Trauminhalts erklären zu können. Sein Ansatz stellt eben keine psychologische Erklärung des Trauminhalts dar, sondern ist eine Hypothese über das Zustandekommen der formalen Charakteristika des Traums.

Drittens. Traum als grammatische Struktur. Der amerikanische Traumforscher David Foulkes geht von einer Parallele zwischen Traum und Sprache aus (Foulkes 1978a, 1978b). Die unbegrenzten

Möglichkeiten sprachlichen Ausdrucks können durch Permutation und Kombination der der Sprache zugrunde liegenden Regeln erklärt werden. Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkt die unbegrenzte Kreativität der Traumphänomene, so erscheint sie nicht verwunderlicher als die der Sprache. Wenn man also annimmt, daß es für den Traum ebenso wie für die Sprache eine Menge von Formations- und Transformationsregeln gibt, dann können bei Kenntnis dieser Regeln Träume ebenso verständlich werden die Sprache. Foulkes hält es sogar für [91] möglich, daß Sprache und Traum die gleiche Tiefenstruktur haben. Das würde bedeuten, daß zwei *unterschiedliche* Grammatiken auf der einen Seite den Traum und auf der anderen die Sprache aus der *gleichen* Tiefenstruktur erzeugen. Der Grundgedanke, von dem sich Foulkes dabei leiten läßt ist, daß die Eigentümlichkeiten von Traum bzw. Sprache *zwangsläufig* zu unterschiedlichen Oberflächenstrukturen führen:

„The spoken sentence forces us to successive, verbal expression, while the image permits simultaneous, pictorial expression. But the structure may be formally equivalent in these two surface-disparate cases.“ (Foulkes 1978a, S. 489)¹

Der Foulkessche Ansatz ist, betrachtet man ihn genauer, nichts anderes als die Anwendung einer neuen Terminologie auf die Freudsche Theorie von der Entstehung des manifesten Traum inhalts aus den latenten Traumgedanken mittels der Traumarbeit. Trotzdem bietet die Hypothese von Foulkes einen entscheidenden Vorteil: Sie ermöglicht die Überprüfung der von Freud behaupteten Mechanismen im Rahmen eines anderen theoretischen Modells. Im Prinzip dürften Experimente der Art wie sie Anderson und Bower (1973) durchgeführt haben, Ergebnisse liefern, die die Hypothese von Sprache und Traum zugrunde liegenden gleichen Tiefenstrukturen bestätigen oder widerlegen.

Doch die Versuche zur empirischen Interpretation der Traumtheorie Freuds haben noch nicht das Niveau erreicht, auf dem sich die direkte empirisch-experimentelle Überprüfung der Freudschen Hypothesen zum Traum befindet (vgl. dazu Abschnitt 4.1.). Es gibt bis jetzt keine ernsthafte Interpretation der [92] Freudschen Traumtheorie auf dem Hintergrund zentraler Ergebnisse der allgemeinen und der Sozialpsychologie. Dabei bieten sich die Resultate der Lern-, Gedächtnis- und Motivationsforschung und besonders deren Integration hierfür offensichtlich an. Ich habe dabei nicht neuropsychologische Erklärungsmodelle im Auge, sondern vor allem Untersuchungen zur sozialen und interpersonellen Wahrnehmung, Theorien des Vergessens und die Bedeutungsforschung. Nur aufgrund einer solchen umfassenden Analyse der von Freud vorgeschlagenen Traumtheorie läßt sich ein Urteil darüber fällen, ob ihre Ergebnisse tatsächlich

„den wichtigsten Beitrag der Psychoanalyse zur Psychologie darstellen.“ (Freud 1913, S. 107)

[93]

¹ Der gesprochene Satz zwingt uns zur schrittweisen verbalen Wiedergabe, während ein Bild uns den simultanen optischen Ausdruck erlaubt. Allerdings kann die Struktur in diesen beiden an der Oberfläche unterschiedlichen Fällen formal äquivalent sein.

3.5. Kapitelzusammenfassung

Aus der von Freud seiner Traumtheorie zugewiesenen privilegierten Stellung im Rahmen der Psychoanalyse habe ich die These abgeleitet, daß jede Kritik *der* Psychoanalyse, die die Traumtheorie ignoriert, am Kern der Sache vorbeigeht. Eine in den sozialistischen Ländern erst noch zu leistende Analyse der Freudschen Traumtheorie muß darauf bedacht sein, weitverbreitete und tradierte Mißverständnisse zu vermeiden. Dazu gehören vor allem: die Gleichsetzung von „manifestem Trauminhalt“ und tatsächlich geträumtem Traum; die Überschätzung der Bedeutung, die Freud Symboldeutungen zugewiesen hat; die Subsumierung des manifesten Trauminhalts unter das Unbewußte.

Als Beispiel für die zentrale Rolle, die Freud seiner Traumtheorie zuschrieb, wurde seine Auffassung vom Verhältnis zwischen Traum und Geisteskrankheiten herausgegriffen. Dabei sollte gezeigt werden, wie für Freud das Verständnis des Traumes zum Schlüssel für das Verständnis psychopathologischer Phänomene wurde. Nebenbei zeigte sich hier, daß Freud neben den psychologischen Gemeinsamkeiten von Traum und Psychose wohl auch die gnoseologischen Unterschiede beider Phänomene gesehen hat.

Abgeschlossen wurde dieses Kapitel mit Bemerkungen über Versuche zur empirischen Interpretation der Freudschen Traumtheorie. In der Regel fallen diese hinter Freuds methodologische Position zurück und erklären den besonderen Charakter des Traums aus neurophysiologischen oder anderen objektiven Bedingungen. Doch nur eine empirische Interpretation, die *psychische Inhalte* aus *psychischen Ursachen* erklärt, kann darüber entscheiden, ob Freuds Traumtheorie tatsächlich den behaupteten wichtigen Beitrag der Psychoanalyse zur Psychologie darstellt.

[95]

4. Kapitel

Zur empirischen Überprüfbarkeit der Psychoanalyse

Nach Hume lassen sich Theorien nicht aus Tatsachen ableiten. Wenn man fordert, daß nur Theorien zugelassen werden sollen, die aus den Tatsachen folgen, dann bleibt uns überhaupt keine Theorie. Daher kann die Wissenschaft, wie wir sie kennen, nur dann bestehen, wenn man diese Forderung fallen läßt.

Paul Feyerabend

Dieses Kapitel ist unter *wissenschaftstheoretischem* Gesichtspunkt das wichtigste der vorliegenden Arbeit, denn in ihm werden Fragen des wissenschaftlichen Status' der Psychoanalyse erörtert. Dabei kommen unterschiedliche Konzeptionen zu Wort, und es wird sich erweisen, daß die Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse nicht so einfach zu beantworten ist, wie es viele Veröffentlichungen zu diesem Problem nahelegen.

Der experimentelle Beweis einer Hypothese gilt als ein Wissenschaftskriterium par excellence. Eine Psychologie, die sich [96] als Naturwissenschaft versteht, wird sich diesem Kriterium ebenfalls unterwerfen. Doch auch für sie gilt, was Einstein über die Physik gesagt hat:

„Erst die Theorie entscheidet darüber, was man beobachten kann.“ (Einstein 1926; zitiert nach Melcher 1979, S. 46)

So ist zu erwarten, daß auch die Ergebnisse empirischer Überprüfung psychoanalytischer Hypothesen von der „Theorie“ abhängen, die der Beobachter oder Experimentator von der Richtigkeit oder Falschheit der zu prüfenden Behauptung hat. Doch das ist ein Problem, das die Überprüfung jeglicher wissenschaftlicher Hypothesen betrifft. Ein für psychoanalytische Hypothesen spezifisches Problem ist die Frage, ob diese *überhaupt* widerlegbar sind. Darum dreht sich im wesentlichen die Kontroverse zwischen Karl Popper und Adolf Grünbaum, der wir aus diesem Grunde einen Abschnitt dieses Kapitels widmen werden. Des weiteren wird es um die Frage gehen, wieso eine überwältigende Mehrheit von Psychoanalytikern an einer psychoanalytischen Theorie auch dann festhält, wenn deren Hypothesen empirisch widerlegt sind (Abschnitt 4.3.). Und schließlich wird untersucht, ob aktualempirische Überprüfungen psychoanalytischer Hypothesen dem Charakter der ihnen zugrunde liegenden kategorialen Bestimmungen gerecht werden (Abschnitt 4.4.). Doch bevor wir zu diesen wissenschaftstheoretischen und methodologischen Problemen übergehen, werden wir anhand von zwei Bereichen psychoanalytischer Forschung kurz auf die bisher vorliegenden Ergebnisse empirischer Überprüfung psychoanalytischer Hypothesen eingehen.

[97]

4.1. Ausgewählte Ergebnisse empirischer Überprüfung: Traumtheorie und Phasenlehre

Es gibt kaum einen Bereich psychoanalytischer Hypothesenbildung, zu dem nicht empirisch-experimentelle Forschungen zwecks Verifikation oder Falsifikation unternommen worden sind. Die meisten Untersuchungen gibt es zu folgenden Bereichen: Traumtheorie, Witztheorie, Libidotheorie, Instanzenlehre, Phasenlehre, Abwehrmechanismen, Kindheitserinnerungen und infantile Amnesie (vgl. dazu Rosenzweig 1937; Hilgard 1952; de Waele 1961; Eysenck/Wilson 1973; Kiener 1978; Masling 1983, 1986). Die Fülle der Ergebnisse kann hier nicht referiert werden. Deshalb soll anhand von zwei Bereichen psychoanalytischer Hypothesenbildung demonstriert werden, wie gegenstandsfixiert die Resultate sind und daß ihre Verallgemeinerung auf *die* Psychoanalyse unzulässig ist.

Bemerkenswerterweise beginnt die Geschichte experimenteller Untersuchung zu psychoanalytischen Fragestellungen mit der *Traumtheorie*. Es war Otto Pötzl, der im Jahre 1917 seine Arbeit „Experimentell erzeugte Traumbilder und ihre Beziehungen zum indirekten Sehen“ (Pötzl 1917) veröffentlichte. In der fünften Auflage der „Traumdeutung“ erwähnt Freud die Ergebnisse Pötzls und schreibt abschließend:

„Es sei noch mit einem Wort darauf hingewiesen, wie weit diese neue Art, die Traumbildung experimentell zu studieren, von der früheren groben Technik absteht, [98] die darin bestand, schlafstörende Reize in den Trauminhalt einzuführen.“
(Freud 1919, S. 194)

Wie diese Äußerung zeigt, stand Freud den ersten experimentellen Untersuchungen zu seinen Hypothesen durchaus aufgeschlossen gegenüber. Kiener (1978, S. 1200) belegt allerdings mit einer Briefstelle Freuds, daß dieser in den letzten Jahren seines Lebens experimenteller Prüfung wesentlich neutraler gegenüberstand.

Doch zurück zu Otto Pötzl. Er hatte seinen Versuchspersonen tachistoskopisch Bilder dargeboten und sie gebeten, in einer Zeichnung das fest zuhalten, was ihnen im Gedächtnis geblieben ist. Außerdem ließ er sie die Träume der darauffolgenden Nacht zeichnen. Als Ergebnis zeigte sich, daß die nicht bewußt wahrgenommenen Einzelheiten der tachistoskopisch dargebotenen Bilder im Traum auftauchen. Dieses Resultat wird dahingehend interpretiert, daß während des Tages wahrgenommene, aber nicht bewußt verarbeitete Inhalte bevorzugt im manifesten Trauminhalt erscheinen. Damit wurde einerseits die Freudsche Behauptung gestützt,

„daß in jedem Traum eine Anknüpfung an die Erlebnisse des *letztabgelaufenen Tages* aufzufinden ist“ (Freud 199, S. 179; Hervorhebung im Original; vgl. dazu auch Domhoff/Kamiya 1964; Cartwright 1968; Bakeland 1970),

und andererseits, daß ursprünglich unbewußte Inhalte durchaus im manifesten Traum erscheinen können.

[99] 50 Jahre nach Pötzl haben Rosalind Cartwright und ihre Mitarbeiter (Cartwright et al. 1968) den Zusammenhang zwischen Tageserleben und Traumerinnerung unter etwas spezifischerem Gesichtspunkt untersucht. Sie sind dem Einfluß erotischer Filme auf den manifesten Trauminhalt junger Männer nachgegangen. Diesen wurden zwei zehnmünütige Filme stark sexuellen Inhalts vorgeführt (Entkleiden, Fellatio, Cunnilingus). Als wichtigstes Ergebnis für die Traumerinnerung heben Cartwright und Mitarbeiter dann hervor:

„The percentage of experimental awakenings from REM-Periods producing no recalled dream material jumped from a mean of 17,3% on the first night (prefilm) to 31,5% on the second night, a statistically significant difference in proportion

beyond the 0,01 level. It appears that one impact of the experience of viewing the film is to increase repression.“ (Cartwright et al. 1968, S. 269)¹

Gleichzeitig mit der Abnahme der Erinnerungshäufigkeit stieg jedoch die (relative) Häufigkeit von Sexualsymbolen im manifesten Trauminhalt. So traten signifikant mehr Symbole für die Vagina (Schachteln, Tunnel, Korridore), den Penis (Messer, Golfschläger, Springbrunnen); die weibliche Brust (Milch, Apfel) und die Hoden (Bälle, Nüsse) auf. Ich hatte im Zusammenhang mit der Erörterung der Rolle der Sexualsymbole in Freuds Theorie schon darauf hingewiesen, daß auch das Träumen von Dingen, die im Sinne Freuds Sexualsymbole darstellen, zu verstärkter Erektion von Glied bzw. Klitoris führt (vgl. Jovanović 1972; siehe auch S. 80 der vorliegenden Arbeit). [100] Betrachtet man die Ergebnisse der Untersuchungen von Jovanović und Cartwright im Zusammenhang, so liefern sie Argumente für die Verdrängungstheorie und die Behauptung, daß besonders Sexuelles der Verdrängung unterliegt; außerdem wird die These gestützt, daß Sexuelles häufig nur in symbolisierter Form die Traumzensur passieren kann. Allerdings ist hier die Persönlichkeitsstruktur des Träumers von großer Bedeutung. Lachman (1962) und Tart (1967) nehmen z. B. an, daß es eine bestimmte Persönlichkeitseigenschaft gibt, die als Filter für unangenehme Träume wirkt. Personen, die diese Eigenschaft besitzen, werden „repressors“ genannt.

Ein anderes interessantes Resultat betrifft Freuds These vom „Traum als Hüter des Schlafs“. Günther (1972) konnte nachweisen, daß die Weckschwelle während der Traumphasen erheblich erhöht ist: Der gleiche Weckreiz führt erst nach dreifacher Expositionszeit zum Aufwachen. Damit ist Freuds Hypothese bestätigt. Allerdings kann daraus nicht automatisch abgeleitet werden, daß es eben die Wunscherfüllung ist, die zur erschwerten Weckbarkeit führt. Genauso gut lassen sich biologische Faktoren dafür verantwortlich machen (vgl. z. B. Dement 1960).

Insgesamt muß über die experimentelle Traumforschung gesagt werden, daß sie Freuds Hypothesen eher stützt als widerlegt. Ähnliches gilt für die Überprüfung eines großen Teils der Abwehrmechanismen (vgl. dazu Kiener 1978, S. 1225 ff.). Hinsichtlich der Freudschen Phasenlehre liegen die Dinge jedoch umgekehrt. Wir wollen hier nun auf die Ergebnisse der Verhal-[101]tensbiologie und Sozialisationsforschung eingehen und sie dem psychoanalytischen Entwicklungskonzept gegenüberstellen. Dieses Konzept der Libidoentwicklung wurde von Freud entsprechend dem Vorherrschen unterschiedlicher erogener Zonen aufgestellt und umfaßt fünf Phasen:

1. die orale Phase (1. Lebensjahr)
2. die anale Phase (2. und 3. Lebensjahr)
3. die ödipale Phase (4. und 5. Lebensjahr)
4. die Latenzperiode (Schulalter bis Pubertät)
5. die genitale Phase (von der Pubertät an)

Jede dieser Phasen ist nach Freud mit der Festlegung bestimmter Persönlichkeitseigenschaften des Erwachsenenalters verbunden (z. B. oral Phase – kaptatives Verhalten; anale Phase – Geiz und Pedanterie). Dieses Entwicklungsschema wird überall zitiert und ist die vielleicht bekannteste Theorie der kindlichen Entwicklung. Allerdings wird sie – besonders in den letzten Jahrzehnten – zunehmend in Zweifel gezogen. Schon im Jahre 1961 hatte de Waele nach einem Überblick über die Literatur folgende Schlußfolgerung gezogen:

„Die postulierte gesetzmäßige Abfolge von Phasen ... kann als widerlegt angesehen werden ... Unbewiesen – und nach den klassischen Formulierungen zu urteilen,

¹ Der Prozentsatz experimentellen Aufwachens aus den REM-Phasen, die Traummaterial produzierten, stieg von durchschnittlich 17,3% in der ersten Nacht (vor dem Film) auf 31,5% in der zweiten Nacht, ein statistisch signifikanter Unterschied auf dem 0,01 Level. Es scheint, daß eine Auswirkung der Erfahrung beim Betrachten des Films darin besteht, die Verdrängung zu verstärken.

unbeweisbar – bleibt auch die Frage, ob die unterschiedlichen Triebentwicklungsstufen im struktur-dynamischen Aufbau der Persönlichkeit die Bedeutung und das Gewicht besitzen, die ihnen in der psychoanalytischen Theorie beigemessen werden.“ (de Waele 1961, S. 110 f.)

[102] Die Skepsis de Waeles wurde durch die Ergebnisse der Verhaltensbiologie eher noch verstärkt. Für viele Wissenschaftler sind Freuds Hypothesen mit diesen Ergebnissen nicht vereinbar. So sieht Schmidt (1979, S. 105 ff.) die Gründe für Freuds falschen verhaltensbiologischen Ansatz u. a. in folgenden Punkten:

- Freuds genetisches Denken hat lamarckistische Züge (der Ödipuskomplex wird als in der „Urhorde“ erworben vererbt);
- Freuds Instinkttheorie ist nicht mit modernen humanethologischen Ergebnissen in Einklang zu bringen);
- Freuds Trieblehre ignoriert produktive Bedürfnisse (die sozialen Partner des Kindes sind für Freud nur als Objekte libidinöser Besetzungen interessant).

Hassenstein (1979, S. 179 ff.) formuliert folgende Einwände gegen Freuds Entwicklungskonzept:

- Es ist verhaltensbiologisch nicht vorstellbar, beim Säugling sei derselbe Trieb, die *Libido*, wirksam, der sich später im Sexualleben äußert. Kindliches Saugverhalten ist eine primäre, selbständige Verhaltensweise. Der Mund ist *sekundär* in Verbindung mit dem Sexualbereich geraten.
- Mit dem Gewinnen der Kontrolle über die Ausscheidungsfunktionen in der „analen“ Phase ist der Akzent nicht auf das für die kindliche Entwicklung Wesentliche gelegt. Das 2. und 3. Lebensjahr ist die Phase der beginnenden *Selbständigkeit*. [103]
- Der „Ödipuskomplex“ ist keine normalpsychologische Erscheinung, sondern eine pathologische: die vorzeitige individuelle Sexualfixierung des Kindes an einen Elternteil.

Die empirischen Untersuchungen zur Freudschen Phasenlehre beschränken sich aber nicht auf rein verhaltensbiologische Argumente. Schmidt (1979, S. 110) kritisiert auch das hinter Freuds Entwicklungstheorie stehende Sozialisationskonzept: Danach wird das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft ausschließlich als „Konfrontation“ interpretiert. Daß das nicht der Wirklichkeit entspricht, haben sozialpsychologische Untersuchungen zur Genüge bewiesen.

Das waren einige wenige Beispiele von Ergebnisse der empirischen Überprüfung psychoanalytischer Hypothesen. Es soll hier nicht verschwiegen werden, daß es auch Untersuchungen gibt, die im Widerspruch zu den hier vorgestellten stehen. Doch in der *Tendenz* sieht es so aus: Die Mehrzahl nichtpsychoanalytischer Traumforscher kommen zu Ergebnissen, die Freuds Traumtheorie eher stützen; dagegen scheinen die Resultate der Entwicklungspsychologie und Verhaltensbiologie gegen Freuds Phasenlehre zu sprechen. Wir haben es hier also mit einer anschaulichen Demonstration der Tatsache zu tun, daß *die* Freudsche Psychoanalyse kein in sich geschlossenes theoretisches System ist. Wäre die Psychoanalyse ein logisch widerspruchsfreies und zusammenhängendes System theoretischer Aussagen, so müßte die empirische Bestätigung bzw. Widerlegung Konsequenzen für die Annahme oder Ablehnung des ganzen Theoriegebäudes haben. Das ist offensichtlich aber nicht der Fall. [104] Bisher sind wir davon ausgegangen, daß psychoanalytische Theorien empirisch bestätigt bzw. widerlegt werden können. In den nächsten Abschnitten werden wir uns mit wissenschaftstheoretischen Konzeptionen beschäftigen, die diese Auffassung in Zweifel ziehen, bzw. wesentliche Einschränkungen für sie formulieren.

[105]

4.2. Die Kontroverse zwischen Popper und Grünbaum über die Falsifizierbarkeit psychoanalytischer Theorien

Es ist allgemein bekannt, daß Popper den „Induktivismus“ für das Hauptübel des modernen Wissenschaftsbetriebs hält, da die induktive Methode trotz ihrer Berufung auf Beobachtung und Experiment nicht als Abgrenzungskriterium zwischen Wissenschaft und Pseudowissenschaft dienen könne. Diese Position führte Popper zu dem Gedanken,

„als Abgrenzungskriterium nicht die Verifizierbarkeit sondern die *Falsifizierbarkeit* des Systems vorzuschlagen; mit anderen Worten: Wir fordern zwar nicht, daß das System auf empirisch-methodischem Wege endgültig positiv ausgezeichnet werden kann, aber wir fordern, daß es die logische Form des Systems ermöglicht, dieses auf dem Wege der methodischen Nachprüfung negativ auszuzeichnen: *Ein empirisch-wissenschaftliches System muß an der Erfahrung scheitern können.*“ (Popper 1934, S. 15; Hervorhebung im Original)

Die Psychoanalyse gehört laut Poppers Abgrenzungskriterium zu den Pseudowissenschaften (genauso wie Astrologie und Marxismus), da die psychoanalytische Theorie durch menschliches Verhalten nicht widerlegt werden kann. Jedes menschliche Verhalten kann nach Popper im Lichte von Freuds Theorie interpretiert werden: [106]

„This can be illustrated by two very different examples of human behavior: that of a man who throws a child into a river (with the intention of drowning him); and that of a man who sacrifices his life in an attempt to save a child. Each of these two cases can be explained with equal ease in Freudian terms: According to Freud the first man suffered from repression (say, of some component of his Oedipus complex), while the second had achieved sublimation.“ (Popper 1957; zitiert nach Popper 1986, S. 254)¹

Von einem nichtpappersehen Standpunkt ist nur schwer einzusehen, wieso es ein Mangel der Theorie ist, wenn sie verschiedene Verhaltensweisen erklärt. Trotzdem hat der amerikanische Wissenschaftsphilosoph Adolf Grünbaum Poppers Argumentation einen nicht geringen Anteil seiner Publikationen gewidmet (Grünbaum 1977a, 1977b, 1978, 1979, 1983, 1984, 1986). Ich will hier seine Einwände nicht im Detail wiedergeben, doch das Wichtigste sei kurz zusammengefaßt:

1. Poppers Vorwurf der Pseudowissenschaftlichkeit, d. h. der Nichtfalsifizierbarkeit der Psychoanalyse basiert auf einer Karikatur der Freudschen Auffassungen.
2. Popper geht es im Grunde genommen gar nicht um die Psychoanalyse, sondern diese ist für ihn nur Waffe im Kampf gegen den „Induktivismus“ und Illustration der Wirksamkeit seines Falsifikationskriteriums.
3. Popper geht von der modernen Physik als idealem Typ der Wissenschaft aus. Er behauptet ihre Falsifizierbarkeit, da in ihrem Rahmen Immunisationsstrategien nicht anwendbar seien.

[107] Die von Popper behauptete Nichtfalsifizierbarkeit gründet sich auf die Ignorierung u. a. folgender Tatsachen:

- daß Freud den Therapieerfolg ausdrücklich als Kriterium der Richtigkeit seiner Hypothesen erklärt hat (Freud 1916/17, S. 431 ff.);

¹ Dies kann durch zwei sehr unterschiedliche Beispiele menschlichen Verhaltens veranschaulicht werden: das eines Mannes, der ein Kind in einen Fluß wirft (mit der Absicht, es zu ertränken); und das eines Mannes, der sein Leben opfert, um ein Kind zu retten. Jeder dieser beiden Fälle läßt sich mit Freudschen Begriffen gleichermaßen leicht erklären: Laut Freud litt der erste Mann unter Verdrängung (etwa einer Komponente seines Ödipus-Komplexes), während der zweite zur Sublimation fortgeschritten war.

- daß Freud den Vorwurf der Immunisierung recht überzeugend zurückgewiesen hat (Freud 1937);
- daß Freud seine eigenen Hypothesen verworfen hat, wenn er sie für empirisch widerlegt hielt (z. B. die Verführungstheorie);
- daß sich aus Freuds Schriften häufig auch die Bedingungen ableiten lassen, unter denen er seine Hypothesen für widerlegt hält (z. B. Freud 1895).

Doch Sir Karl hat auch selbst – wenn auch sicher unfreiwillig – dazu beigetragen, daß sein Hauptargument unglaublich wurde und man ihm mangelnde Redlichkeit vorwerfen konnte. In seinem 1983 erschienen Buch „Realism and the Aim of Science“ hatte er über Freuds Traumtheorie geschrieben,

„that anxiety dreams constitute a *refutation* of the general formula of wish-fulfillment.“ (Popper 1983, S. 173; Unterstreichung von mir, C. T.)¹

Wie kann dieser Satz mit der Behauptung der Nichtfalsifizierbarkeit psychoanalytischer Hypothesen in Einklang gebracht werden? Hier behauptet Popper ja, daß die Traumtheorie nicht nur im Prinzip falsifizierbar sei, sondern daß sie bereits falsifiziert worden ist! Das ist das genaue Gegenteil seiner nunmehr seit 50 Jahren ständig wiederkehrenden Behauptung von der Nichtfalsifizierbarkeit psychoanalytischer Hypothesen.

[108] Grünbaum wendet zur Widerlegung Poppers ausgesprochen viel Zeit und Kraft auf. Er hat dafür aber auch überzeugend nachgewiesen, daß sogar, *wenn man Poppers Abgrenzungskriterium anerkennt und anwendet*, die Psychoanalyse ein empirisch-wissenschaftliches System ist, daß an der Erfahrung scheitern kann. Eine Schlußfolgerung, die man aus dem Mißerfolg von Poppers Versuch, die Psychoanalyse als Pseudowissenschaft zu klassifizieren, ziehen kann, haben Notturmo und McHugh so formuliert:

„False scientific theories are dime a dozen, but genuine pseudo-science is rather hard to find.“ (Notturmo/McHugh 1987, S. 320)²

Zu dem gleichen Ergebnis wie Grünbaum, nämlich daß Freuds Hypothesen durchaus widerlegbar sind, führt auch die Analyse der Versuche zur empirischen Überprüfung psychoanalytischer Hypothesen. Allerdings beruht die Anerkennung dieses Ergebnisses auf einem Theorienverständnis, daß die Möglichkeit von Verifikation und Falsifikation theoretischer Aussagen einschließt. Daß nicht alle wissenschaftstheoretischen Ansätze von dieser Position ausgehen und welche Interpretationsmöglichkeiten sich aus einem nichttraditionellen Theorienverständnis ergeben, wird im folgenden Abschnitt diskutiert.

[109]

¹ daß Angstträume eine *Widerlegung* der allgemeinen Formel der Wunscherfüllung sind

² Falsche wissenschaftliche Theorien gibt es Dutzende, aber [eine] richtige Pseudowissenschaft läßt sich ziemlich schwer finden.

4.3. Empirische Überprüfung und strukturalistisches Theorienkonzept: Die Anwendbarkeit der zweiten Topik

Blickt man auf die Geschichte der Psychoanalyse und besonders auf die Versuche ihrer empirischen Überprüfung zurück, so möchte man mit Holzkamp fragen:

„Warum ist die Psychoanalyse ... nicht längst geschichtlich überholt und ad acta gelegt, wie etwa die Alchimie, sondern erfreut sich trotz ihrer permanenten Widerlegung heute größter Lebenskraft ...? (Holzkamp 1985, S. 30)

Ja wieso eigentlich hält die Mehrheit der Psychoanalytiker an ihren Theorien auch dann fest, wenn diese empirisch widerlegt worden sind? Dieses Verhalten erscheint irrational und ist nur schwer zu begreifen. Erklärungen wie z. B. die, daß Psychoanalytiker sich eben nicht um die allgemein anerkannten methodologischen Standards der Überprüfung kümmern, erfassen nur einen Teil des Problems. Ich will im Folgenden eine Erklärung anbieten, die sich auf das von Joseph Sneed (1971, 1983) und Wolfgang Stegmüller (1973, 1979, 1980) ausgearbeitete *strukturalistische Theorienkonzept* gründet. Nimmt man nämlich mit diesen beiden Autoren an, daß nicht Theorien, sondern lediglich deren empirische Hypothesen geprüft werden können, dann liegt in dem Festhalten an psychoanalytischen Theorien trotz Widerlegung psychoanalytischer Hypothesen nichts Irrationales mehr. Das soll nun etwas ausführlicher erläutert werden (vgl. dazu auch Tögel 1985, 1986).

[110] Entsprechend dem strukturalistischen Theorienkonzept besteht eine Theorie aus einem Netz von Theorieelementen über einem Basiselement $\langle K, I \rangle$. K ist der *Strukturkern* in Form eines geordneten Pentupels:

$$K = \langle M_p, M_{pp}, M, C, r \rangle$$

mit

- M_{pp} = Menge der partiellen potentiellen Modelle (d. h. Menge der möglichen Systeme, auf die die Theorie angewendet werden kann);
- M_p = Menge der potentiellen Modelle (d. h. partielle potentielle Modelle, *ergänzt* durch theoretische Funktionen bzw. Begriffe);
- M = Menge der Modelle
- C = Menge der Nebenbedingungen (d. h. theoretisch notwendige Querverbindungen zwischen sich teilweise überlappenden potentiellen Modellen);
- r = Restriktionsfunktion, die durch Eliminierung theoretischer Funktionen bzw. Begriffe ein potentielles Modell in ein partielles potentielles Modell verwandelt.

I ist die Menge intendierter Anwendungen und muß folgender Bedingung genügen:

$$I \subseteq M_{pp}$$

[111] Die Grundlage jeder Theorie bildet das Basiselement: spezifische Gesetze können als Theorieelemente (T) betrachtet werden, die aus der Spezialisierung des Basiselements hervorgehen. Dabei ist T' eine Spezialisierung von T, wenn gilt:

$$M' \subseteq M, C' \subseteq C \text{ und } I' \subseteq I.$$

Die Gesamtheorie kann als hierarchische Struktur von Theorieelementen betrachtet werden : Das Basiselement steht an der Spitze und die anderen Theorieelemente entstehen durch Spezialisierung der über ihnen stehenden. Jedes auf solche Art und Weise entstandene Theoriennetz N bestimmt eindeutig ein Netz N^x von Strukturkernen. N^x entsteht aus N durch Eliminierung der Zweitglieder I und I'. Das Erstglied heißt *Basiskern* K_b und zusätzliche Spezialisierungen im Netz nennt man *Verfeinerungen*.

Die Axiomatisierung des Strukturkerns geschieht durch die Definierung eines *mengentheoretischen Prädikats*, d. h. in das Bourbaki-Verfahren werden auch naturwissenschaftliche Theorien einbezogen: anstelle metamathematischer Methoden werden mengentheoretische verwendet. Grund dafür sind die außerordentlichen Schwierigkeiten beim Umgang mit vollständig formalisierten physikalischen Theorien (vgl. den überaus komplizierten Ansatz von Montague, 1974). In mengentheoretischer Sprache werden physikalische Theorien z. B. so formuliert: „ist eine klassische Partikelmechanik“, „ist eine Quantenmechanik“ usw. Im Falle der Klassischen Partikelmechanik (KPM) wird das mengentheoretische Prädikat so definiert:

[112] Ein Pentupel (P, T, s, m, f) , bestehend aus:

1. einer endlichen, nichtleeren Menge P ,
2. einem Intervall T der Menge \mathbb{R} der reellen Zahlen,
3. einer zweimal nach t differenzierbaren Funktion $s(p, t)$ mit $D_I(s) = P \times T$ und $D_I(s) \subseteq \mathbb{R}^3$,
4. einer positiven Funktion mit $D_I(m) = P$ und $D_{II}(m) = \mathbb{R}$,
5. einer Funktion f mit $D_I(f) = P \times T \times \mathbb{N}$ und $D_{II}(f) \subseteq \mathbb{R}^3$ (so daß $\sum_{i \in \mathbb{N}} f(p, t, i)$ für $p \in P$ und $t \in T$ absolut konvergiert)

heißt eine KPM, wenn für alle $p \in P$ und $t \in T$ gilt:

$$m(p) \cdot D^2s(p, t) = \sum_{i \in \mathbb{N}} f(p, t, i).$$

In dieser Definition bedeuten:

p	=	Menge der Teilchen
T	=	Zeitintervall
\mathbb{R}^3	=	dreifaches Cartesisches Produkt der Menge der reellen Zahlen mit sich selbst
s	=	Ort
m	=	Masse
f	=	Kraft
$D^2s(p, t)$	=	zweite Ableitung von s nach t
$f(p, t, i)$	=	i -te Kraft, die auf p zur Zeit t einwirkt
\mathbb{N}	=	Menge der natürlichen Kraftarten (Gravitation, elektromagnetische Kräfte u. a.)

[113] Jedes physikalische System, das dieses Prädikat erfüllt, ist ein Modell der klassischen Partikelmechanik. Eliminiert man die „eigentlichen Axiome“, d. h. das Fundamentalgesetz, erhält man *potentielle Modelle*. Im Falle der klassischen Partikelmechanik bestehen die Modelle aus Teilchensystemen, die Masse und Kraft besitzen und das zweite Newtonsche Axiom erfüllen. Potentielle Modelle sind Mengen von Teilchensystemen mit Masse und Kraft, erfüllen aber nicht notwendig das zweite Newtonsche Axiom. Mit Hilfe des Theoretizitätskriteriums (siehe weiter unten) lassen sich die theoretischen Größen in bezug auf die klassische Partikelmechanik bestimmen: es sind Masse und Kraft. Eliminiert man diese KPM-theoretischen Größen aus den potentiellen Modellen, so erhält man *partielle potentielle Modelle*, die auf ausschließlich empirischer Ebene behandelt werden können. In unserem Falle sind partielle potentielle Modelle Systeme von sich bewegende Teilchen und sonst nichts; daß diese Teilchen Masse und Kraft besitzen, muß vernachlässigt werden.

Was die intendierten Anwendungen der Newtonschen Theorie betrifft, so hat Newton selbst folgende *paradigmatische Beispiele* angeführt: das Sonnensystem und Teilsysteme von ihm; Pendelbewegung; freier Fall von Körpern in der Nähe der Erdoberfläche; Ebbe und Flut. Außerdem hoffte Newton, auch das Licht in den intendierten Anwendungsbereich seiner Theorie

einbeziehen zu können. Nach der Anerkennung der Maxwellsehen Theorie wurde jedoch die Newtonsehe nicht verworfen, sondern nur gesagt, daß das Licht nicht aus Teilchen besteht. Die Widerlegung der Newtonschen Hypothese führt also nicht zur Ablehnung seiner Theorie.

[114] Der Grund dafür liegt in der Abgrenzung von empirischen Hypothesen gegen die ihnen zugrunde liegende Theorie. Eine empirische Hypothese hat nach der strukturalistischen Auffassung folgende Form:

$$I \in A(H^*)$$

Jede solche Behauptung besteht aus einer Folge von Hypothesen der Form

$$I' \in A(K')$$

I' ist eine intendierte Anwendung, K' eine Spezialisierung des Basiskerns K_b und A die Anwendungsoperation, die so definiert ist:

$$A(K) := r(\text{Pot}(M)C)$$

Eine Teilmenge von M_{pp} ist Element von $A(K)$ genau dann, wenn zu ihren Elementen theoretischen Funktionen auf solche Weise hinzugefügt werden können, daß erstens eine Teilmenge von M entsteht und zweitens die ganze Folge dieser theoretischen Funktionen die Nebenbedingungen C erfüllt.

Folglich bedeutet die Widerlegung einer Hypothese nicht die Falschheit der Theorie, sondern nur die Nichtanwendbarkeit der entsprechenden Spezialisierung des Strukturkerns.

Einige Bemerkungen zu dem von Sneed eingeführten *Theoretizitätskriterium*. Laut strukturalistischer Auffassung beruht die Gegenüberstellung von *beobachtbar* und *theoretisch* (Carnap) auf [115] der Vermengung zweier unterscheidbarer Dichotomien, nämlich von *beobachtbar-nichtbeobachtbar* und *theoretisch-nichttheoretisch*. Letztere Dichotomie hat nur Sinn in bezug auf eine bestimmte Theorie, so daß wenn wir diese Theorie mit T bezeichnen, nur von T -theoretisch bzw. T -nichttheoretisch gesprochen werden kann. Eine Größe B (oder ein Begriff) ist T -theoretisch genau dann, wenn sie auf T -abhängige Weise gemessen werden muß, d. h. ihre Bestimmung nicht möglich ist, ohne die Anwendung der Gesetze der Theorie T .

Das Auftreten von T -theoretischen Größen führt zu folgendem Problem: Wie kann eine empirische Hypothese der Theorie T überprüft werden, die eine theoretische Größe enthält? Man müßte T als richtig voraussetzen. Das erinnert an einen *circulus vitiosus* und ist von Sneed das „Problem der theoretischen Terme“ genannt worden. Die einzige bis jetzt bekannte Lösung dieses Problems ist der Übergang von der entsprechenden empirischen Hypothese zu ihrem Ramsey-Substitut. Dieser Übergang vollzieht sich in zwei Schritten:

1. Die theoretischen Terme werden durch Variablen ersetzt. Die so erhaltene Formel ist kein Satz mehr, weil sie freie Variablen enthält.
2. Der Satzcharakter wird wiederhergestellt, indem man die entsprechenden Existenzquantoren vor die Variablen setzt. So steht anstelle des ursprünglichen Satzes nun eine Existenzbehauptung.

Bei diesem Übergang von der Hypothese zu ihrem Ramsey-Substitut verschwindet das Problem der theoretischen Terme. Die modifizierte Form des Ramsey-Substituts, erarbeitet von Sneed und Steg-[116]müller, drückt den *gesamten* empirischen Gehalt einer gegebenen Theorie aus. Deshalb hat der Ramsey-Satz eine recht komplizierte Form (vgl. Stegmüller 1973, S. 409 f.). Die Existenzbehauptung ist in nichttheoretischer Sprache formuliert und kann deshalb auch auf nichttheoretischer Ebene überprüft werden.

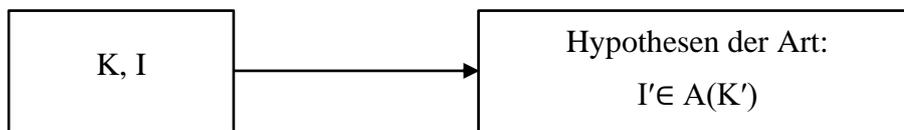
Entsprechend diesem Theorienverständnis ist das Verfügen über ein und dieselbe Theorie durchaus vereinbar mit von Zeit zu Zeit wechselnden Hypothesen. Diese Behauptung verliert

ihre scheinbare Absurdität, wenn man mit Sneed und Stegmüller annimmt, daß Theorien gegenüber Falsifikationsversuchen immun sind, und zwar aus drei Gründen:

1. weil die empirische Widerlegung einer Hypothese nicht mehr besagt, als daß die entsprechende Spezialisierung des Theoriekerns untauglich ist (daraus folgt jedoch nicht, daß im Prinzip keine erfolgreichen Kernspezialisierungen möglich sind);
2. weil der Anwendungsbereich einer Theorie eine offene Menge ist, d. h. er kann abgesehen von den paradigmatischen Beispielen beliebig eingeengt werden;
3. weil der Strukturkern einer Theorie in bezug auf eben diese Theorie relativierte theoretische Größen enthält, die eine empirische Falsifikation unmöglich machen.

Das scheinbar Irrationale dieser Behauptungen verschwindet, wenn man von der Identifikation einer Theorie mit ihren empirischen Hypothesen zu deren strenger Unterscheidung übergeht. Damit hören Theorien auf, Mengen von Aussagen zu sein und verwandeln sich in jenes begriffliche Instrument, mit dessen [117] Hilfe sich empirische Hypothesen formulieren lassen. So wird auch intuitiv klar, daß die Widerlegung von Hypothesen nicht auf die Theorie selbst durchschlägt.

Der Eindruck jedoch, daß das strukturalistische Theorienkonzept die traditionelle Auffassung von Theorien als Aussagenmengen „widerlegt“, ist falsch. Das Konzept von Sneed/Stegmüller stellt eine *Erweiterung* der herkömmlichen Auffassung in folgendem Sinne dar: Die traditionelle Wissenschaftstheorie begreift Theorien als Mengen von Aussagen. Diese Mengen enthalten sowohl Hypothesen als auch Gesetze. Die strukturelle Auffassung negiert nun nicht die Existenz von Aussagen und überprüfbaren Hypothesen, sie bestreitet aber, daß diese mit der Theorie identisch sind. Laut Sneed/Stegmüller existieren Aussagen (bzw. Hypothesen) *parallel* zur Theorie, hängen jedoch von deren Struktur ab:



In diesem Schema stellt die linke Seite das strukturelle Theorienverständnis, die rechte das traditionelle dar. Offensichtlich ist, daß in der Wissenschaftsgeschichte intuitiv das strukturelle Theorienverständnis benutzt wurde: Bei der Widerlegung von Hypothesen wurde der intendierte Anwendungsbereich eingeengt, ohne die entsprechende Theorie zu verwerfen (vgl. Newton und das Licht). Folglich hat auch für die strukturalistische Theorienauffassung die empirische Überprüfung von Hypothesen einen Sinn: Durch Bestätigung bzw. Widerlegung von Hypothesen wird der Anwendungsbereich der Theorie entweder er-[118]weitert oder eingeengt (empirische Entwicklung) oder die entsprechende Erweiterung des Strukturkerns wird akzeptiert bzw. verworfen (theoretische Entwicklung). Im Verständnis der strukturalistischen Auffassung dienen Theorien also zur Formulierung von empirischen Hypothesen, die selbstverständlich der Überprüfung unterliegen. Die Tatsache, daß im Rahmen dieses Konzepts die Identifizierung von Theorie und Hypothesen aufgehoben ist, erlaubt die Erklärung einer Reihe von Erscheinungen der Wissenschaftsgeschichte, die von einem traditionellen Standpunkt aus ziemlich rätselhaft erschienen.

Ich möchte diese Überlegungen anhand von Freuds Persönlichkeitstheorie, wie sie in seiner Schrift „Das Ich und das Es“ aus dem Jahre 1923 niedergelegt ist, erläutern. Kern dieser Theorie ist die Idee vom strukturellen Aufbau der Persönlichkeit, bestehend aus Es, Ich und Ober-Ich. Das Es umfaßt im wesentlichen die Triebe, das Ober-Ich die von Autoritätspersonen übernommenen (moralischen) Normen und zwischen Es und Ober-Ich vermittelt das gegenwartsorientierte Ich. Die Art und Weise der Interaktion dieser drei Persönlichkeitsschichten und ihr Verhältnis zur Realität bestimmen maßgeblich, ob ein Individuum neurotisch bzw. psychotisch wird oder normal bleibt.

Nun ist dieses Schichtenmodell Freuds einer empirischen Überprüfung schon aus dem Grunde unzugänglich, weil sich keine Bedingungen angeben lassen, die es verifizieren bzw. falsifizieren würden. Doch dieser vorn Standpunkt einer traditionellen Methodologie (z. B. von dem Karl Poppers) entscheidende Mangel wird unter dem Blickwinkel des strukturalistischen Theorienkonzepts zu einem wesentlichen Charakteristikum der Theorie. [119] Darüber hinaus sind die Begriffe Es und Über-Ich psychoanalyse-theoretische Termini, denn es existieren keine vom Schichtenmodell unabhängige Methoden ihrer Bestimmung. Folglich hatte es Freud überhaupt nicht nötig, seine Theorien – etwa durch die Einführung des Widerstandsbegriffs – zu immunisieren: *Sie sind einfach immun.*

Wir hatten im Laufe der Erläuterung des strukturalistischen Theorienkonzepts darauf hingewiesen, daß es trotzdem sinnvoll, ja sogar notwendig ist, Hypothesen empirisch zu überprüfen. Getestet werden nämlich damit nicht Theorien, sondern *Anwendbarkeitsbehauptungen bestimmter Kernspezialisierungen*. Im Falle der Bestätigung wird 1. der Anwendungsbereich der Theorie erweitert und 2. die begriffliche Struktur der Theorie durch die Aufnahme der entsprechenden Kernspezialisierung differenziert. Umgekehrt wird bei Widerlegung der Anwendbarkeitsbehauptung das entsprechende Gebiet aus der Menge der intendierten Anwendungen ausgeschlossen und die Kernspezialisierung verworfen. Auf den Kern der Theorie selbst schlägt die Widerlegung jedoch nicht durch.

Was bedeutet das für die strukturalistische Interpretation der Freudschen Persönlichkeitstheorie? Als *paradigmatisches Beispiel* der Schichtenlehre betrachtete Freud die Neurosenätiologie:

„Die Übertragungsneurosen entstehen ... dadurch, daß das Ich eine im Es mächtige Triebregung nicht aufnehmen und nicht zur motorischen Erledigung befördern will oder ihr das Objekt bestreitet, auf das sie zielt. [120] Das Ich erwehrt sich ihrer dann durch den Mechanismus der Verdrängung; das Verdrängte sträubt sich gegen dieses Schicksal, schafft sich auf Wegen, über die das Ich keine Macht hat, eine Ersatzvertretung ... das Symptom; das Ich ... setzt den Kampf gegen das Symptom fort, wie es sich gegen die ursprüngliche Triebregung gewehrt hatte, und dies alles ergibt das Bild der Neurose. Es ist kein Einwand, daß das Ich, wenn es die Verdrängung vornimmt, im Grunde den Geboten seines Ober-Ichs folgt ...“ (Freud 1924, S. 334 f.)

Der neurotische Mensch ist also erkrankt an dem Konflikt zwischen den Ansprüchen des Trieb- lebens und den Widerständen und Verboten, die das Ich bzw. Über-Ich ihnen entgegensetzt. Doch in bezug auf das Schichtenmodell hat Freud auch – und das ist hier der springende Punkt! – eine *Kernspezialisierung* vorgeschlagen und ihre Anwendbarkeit auf schizophrene Psychosen behauptet. Danach entstehen diese aufgrund einer

„Störung in den Beziehungen zwischen Ich und Außenwelt ... Normalerweise beherrscht ja die Außenwelt das Ich auf zwei Wegen: erstens durch die immer von neuem möglichen aktuellen Wahrnehmungen, zweitens durch den Erinnerungsschatz früherer Wahrnehmungen, die als ‚Innenwelt‘ einen neuen Besitz und Bestandteil des Ichs bilden. In der Amentia wird nun nicht nur die Annahme neuer Wahrnehmungen verweigert, es wird auch der Innenwelt, welche die Außenwelt als ihr Abbild bisher vertrat, die Bedeutung (Besetzung) entzogen; das Ich schafft sich selbstherrlich eine neue Außen- und Innenwelt ...“. (Freud 1924, S. 333 ff.)

[121] Hier haben wir ein *partielles potentielles Modell* der Freudschen Schichtentheorie vor uns, da die psychoanalyse-theoretischen Begriffe Es und Über-Ich bereits eliminiert sind und so eine empirische Überprüfung dieser Anwendbarkeitsbehauptung möglich ist. Auf indirektem Wege ist sie sogar schon geleistet worden, und zwar über die Untersuchung der Verwandtschaft von Traum und Psychosen. *Wenn* beide Phänomene nämlich tatsächlich wesensverwandt sind – und vieles spricht dafür (vgl. Abschnitt 3. 3.) –, *dann* ist das Verhältnis des Ichs zur Außenwelt das einzige Kriterium ihrer Unterscheidung: Psychosen sind in das Wachleben verlagerte

Träume (mit entsprechenden Kollisionen zwischen Patient und Realität) und Träume sind Psychosen ohne Krankheitswert.

Das Verblüffende an der ganzen Sache ist, daß Freud offenbar geahnt hat, welche Schlüsselrolle der Traum bei der Überprüfung seiner Anwendbarkeitsbehauptung zukommen wird und geschrieben hatte:

„Die innere Verwandtschaft dieser Psychosen (halluzinatorische Verworrenheit – Amentia Meynerts, C. T.) mit dem normalen Traum ist nicht zu verkennen. Die Bedingung des Träumens ist aber der Schlafzustand, zu dessen Charakteren die volle Abwendung von Wahrnehmung und Außenwelt gehört.“ (Freud 1924, S. 335)

Und ein paar Zeilen weiter findet sich eine Oberlegung, die wie eine Illustration des strukturalistischen Theorienkonzepts klingt: [122]

„Die Übertragungsneurose entspricht dem Konflikt zwischen Ich und Es, die narzißtische Neurose dem zwischen Ich und Über-Ich, die Psychose dem zwischen Ich und Außenwelt. Wir wissen freilich nicht zu sagen, ob wir wirklich neue Einsichten gewonnen oder nur unseren Formelschatz bereichert haben, aber ich meine, *diese Anwendungsmöglichkeit* muß uns doch Mut machen, die vorgeschlagene Gliederung des seelischen Apparates in Ich, Über-Ich und Es weiter im Auge zu behalten.“ (Freud 1924, S. 336; Unterstreichung von mir, C. T.)

Hier ist eindeutig, daß Freud seine Persönlichkeitstheorie als begriffliches Instrument zur Lösung bestimmter Probleme auffaßt. Sollten solche Lösungsversuche hier und da scheitern, bedeutet das noch nicht, daß die Theorie daran Schuld ist. Oder um mit Thomas Kuhn zu sprechen: Wenn bei einem Mißerfolg der Wissenschaftler seine Theorie verwirft, so verhält er sich wie ein schlechter Zimmermann, der die Schuld seinem Werkzeug gibt. Offensichtlich sind Psychoanalytiker aber genauso wenig wie Physiker geneigt, für empirische Mißerfolge ihre Theorien verantwortlich zu machen. Wieso dieses Verhalten in der Psychologie mehr Staub aufwirbelt als in der Physik oder Chemie zum Beispiel, dürfte sich als dankbares Objekt wissenschaftssoziologischer Spekulation erweisen.

[123]

4.4. Aktualempirie versus Kategorialanalyse: Zur Spezifik psychoanalytischer Schlüsselbegriffe

Die Analyse empirischer Widerlegungen psychoanalytischer Theorien vom Standpunkt des strukturalistischen Theorienkonzepts hatte ergeben, daß diese Widerlegungen nur psychoanalytische *Hypothesen* betreffen. Die von Klaus Holzkamp vertretene wissenschaftstheoretische Position (Holzkamp 1983) führt aufgrund der Unterscheidung von Kategorien und Einzeltheorien zu dem Ergebnis, daß die Grundbegriffe Freudscher Theoriebildung wie z. B. „Libido“ oder „Sublimierung“ durch aktualempirische Untersuchungen nicht erfaßt werden können, sondern nur kategorialanalytischen Überlegungen zugänglich sind. Damit wird im Rahmen von Holzkamps Ansatz psychoanalytischen Schlüsselbegriffen die gleiche Funktion zugeschrieben wie den theoretischen Termen im Rahmen des strukturalistischen Theorienkonzepts. Trotz aller Differenzen im Einzelnen ist diesen beiden wissenschaftstheoretischen Modellen gemein, daß sie eine (aktual)empirische Überprüfung solcher Begriffe nicht für möglich halten. Die Argumente von Sneed und Stegmüller in diesem Zusammenhang haben wir schon erörtert; in diesem Abschnitt werden nun die Gedankengänge von Holzkamp im Vordergrund stehen.

Holzkamp unterscheidet vier Ebenen der Auseinandersetzung mit traditionell-psychologischen Positionen: die philosophische, die gesellschaftstheoretische, die kategoriale und die einzeltheoretische Ebene. Uns interessieren im Folgenden [124] nur die beiden letztgenannten, da sich nur in bezug auf sie empirische Überprüfung thematisieren läßt. Unter „*Kategorien*“ versteht Holzkamp diejenigen Grundbegriffe einer empirischen Wissenschaft, durch die ihr

„*Gegenstand*, seine Abgrenzung nach außen, sein Wesen, seine innere Struktur, bestimmt sind (in der Physik sind derartige Kategorien etwa ‚Masse‘, ‚Energie‘, ‚Kraft‘ etc.)“ (Holzkamp 1983, S. 27; Hervorhebung im Original)

Aus der Klammerbemerkung Holzkamps ergibt sich eindeutig, daß die Kategorien den theoretischen Termen Sneeds entsprechen. Ebenso wie diese können sie sinnvoll nur in bezug auf eine bestimmte theoretische Grundkonzeption definiert werden. Wichtige Kategorien der „traditionellen“ Psychologie sind für Holzkamp z. B. „Erlebnis“, „Reiz“ und „Lernen durch Verstärkung“. Für die Kritische Psychologie dagegen erhalten Begriffe wie „Psychisches“, „Tätigkeit“, „Bedeutung“, „Aneignung“ und „Handlungsfähigkeit“ den Status von Kategorien.

Unter „*Einzeltheorien*“ versteht Holzkamp empirisch -wissenschaftliche Theorien, die unter Zuhilfenahme von Kategorien als deren Grundbegriffe gebildet werden. Allerdings beziehen sich die Einzeltheorien auf aktualempirische Phänomene, d. h. sie enthalten

„Annahmen über Zusammenhänge mit Bezug auf jeweils ‚jetzt und hier‘ vorliegende ... Erscheinungen, schließen also ein Verallgemeinerungsverhältnis zwischen aktualempirischen Daten und generellen Zusammenhangsannahmen ein.“ (Holzkamp 1983, S. 28)

[125] Trotzdem sind die Einzeltheorien durch kategoriale Bestimmungen nicht vollständig determiniert, sondern auf gleicher kategoriale Grundlage sind unterschiedliche Einzeltheorien möglich. Das Verhältnis von Einzeltheorien zu Kategorien ist entscheidend für das Verständnis unterschiedlicher wissenschaftlicher Positionen. Holzkamp schreibt in diesem Zusammenhang:

„So ist etwa bei Auseinandersetzungen zwischen auf den gleichen aktualempirischen Sachverhalt bezogenen unterschiedlichen Einzeltheorien nur dann im Prinzip entscheidbar, welche Theorie die adäquatere Erklärung anbietet bzw. welches methodische Vorgehen das angemessenere ist, wenn in den Grundbegriffen, mit denen die konkurrierenden Theorien gebildet sind, im Prinzip das gleiche ‚kategoriale‘ Verständnis der Eigenart des zu erforschenden Gegenstandes und der daraus sich ergebenden Verfahrensmodalitäten beschlossen ist. Sofern eine solche Übereinstimmung nicht besteht, redet man jeweils von etwas anderem, also ‚aneinander

vorbei‘ und die Auseinandersetzung muß, wenn rationale Entscheidungsmöglichkeiten zurückgewonnen werden sollen, auf die kategoriale Bezugsebene gehoben werden ...“ (Holzkamp 1983, S. 29)

Welche Schlußfolgerungen ergeben sich aus dieser Auffassung Holzkamps für die Interpretation der Versuche zur empirischen Überprüfung psychoanalytischer Theorien? Zuerst einmal, daß die Kategorien psychoanalytischer Einzeltheorien aufgefunden werden müssen. Psychoanalytische Kategorien sind nur solche Begriffe, die außerhalb der Freudschen Theorien nicht sinn-[126]voll definiert werden können. Das trifft für folgende Konstruktionen zu: Es, Libido, Ödipuskomplex, Sublimierung, Über-Ich, Übertragung, Unbewußtes, Verdrängung, Widerstand, Zensur u. ä. Solche kategorialen Bestimmungen dienen nach Holzkamp

„zur Aufschließung von Phänomene, bezeichnen aber nicht die Phänomene selbst.“ (Holzkamp 1983, S. 517).

Deshalb tut man Freud auch Unrecht, wenn man ihm vorwirft, er betrachte das Erleben des Menschen als ausschließlich durch die Sexualität bestimmt. Freud habe das nie behauptet. Und Holzkamp fährt fort:

„Libido‘ sagt über die Befindlichkeit von Menschen unmittelbar überhaupt nichts aus, sondern ist ein hochabstraktes kategoriales Konzept, mit dem die Erscheinungsfülle auf deren wesentliche, verborgene thematische Bestimmungen hin durchdringbar sein soll, was ja nur deswegen als nötig betrachtet werden kann, weil der ‚libidinöse‘ Charakter des Erlebens *nicht* in den Erscheinungen offen zutage liegt.“ (Holzkamp 1983, S. 517; Hervorhebung im Original)

Damit ist behauptet, daß Freuds Libidotheorie aktualempirisch nicht überprüft werden kann. Lediglich aus ihr abgeleitete Hypothesen unterliegen der Verifikation bzw. Falsifikation.

Um deutlich zu machen, was Holzkamp mit der Wendung „Aufschließung von Phänomenen“ meint, wollen wir kurz auf das Unbewußte als kategoriale Bestimmung innerhalb psychoanalytischer Theoriebildung eingehen. Bei Freud hat dieser Begriff heuristische Funktion. Dank seiner Einführung glaubte Freud viele Phänomene [127] erklären zu können, die sonst rätselhaft blieben. Die Annahme des Unbewußten

„ist notwendig, weil die Daten des Bewußtseins in hohem Grade lückenhaft sind; sowohl bei Gesunden als bei Kranken kommen häufig psychische Akte vor, welche zu ihrer Erklärung andere Akte voraussetzen für die aber das Bewußtsein nicht zeugt.“ (Freud 1915, S. 125)

Wie sollte die aktualempirische Überprüfung dieses Unbewußten aussehen? Sie ist ebenso absurd wie der Versuch einer empirisch-experimentellen Verifikation des Bewußtseins. Überprüft werden können lediglich die aus diesen Konzepten abgeleiteten Hypothesen.

Die Schlüsselbegriffe der Freudschen Theorie sind also nach Holzkamp aktualempirischer Überprüfung nicht zugänglich, sondern ihre Kritik kann nur Kategorialanalyse sein. Der Unterschied zwischen aktualempirischer Forschung und Kategorialanalyse besteht aber nicht darin, daß erstere empirisch und letztere theoretisch ist,

„sondern lediglich darin, daß Kategorien ... *historisch*-empirisch, Einzeltheorien dagegen *aktual*-empirisch zu fundieren sind.“ (Holzkamp 1983, S. 511; Hervorhebung im Original)

Diese historisch-empirische Fundierung versteht Holzkamp als genetische Rekonstruktion zur Aufdeckung der „gegenwärtigen Historizität“ des Vorgefundenen auf der Basis der materialistischen Dialektik als Entwicklungstheorie. Wie diese Methode [128] auf psychoanalytische Kategorien angewendet werden kann, hat Holzkamp nicht demonstriert. In Analogie des von

ihm anhand der Kategorie des „Psychischen“ explizierten Vorgehens, hätte die Analyse psychoanalytischer Kategorien folgende Aufgabe: Sie muß auf der Grundlage wissenschaftsgeschichtlichen Materials feststellen, ob und welchen psychoanalytischen Kategorien „paradigmatische“ Qualität zukommt. *Kriterium der „Paradigmatizität“ ist die Ermöglichung wissenschaftlicher Entwicklung.* Es verlohnt eine selbständige Untersuchung, dieses Kriterium auf psychoanalytische Schlüsselbegriffe anzuwenden. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit war diese Aufgabe nicht formuliert worden. Doch gleichsam unter Rückgriff auf einen „Autoritätsbeweis“ soll hier angedeutet werden, daß es möglicherweise psychoanalytische Kategorien gibt (Unbewußtes, Übertragung, Zensur?), die das Paradigmatizitätskriterium erfüllen. Nach Sintschenko und Marmadaschwili nämlich

„spielte und spielt die Kategorie des Unbewußten nach wie vor eine positive Rolle in der *Entwicklung* der Psychologie.“ (Sintschenko/Marmadaschwili 1981, S. 257; Unterstreichung von mir, C. T)

Daß einige psychoanalytische Kategorien (Narzißmus, Ödipuskomplex?) dabei auf der Strecke bleiben können, wird kaum jemanden verwundern.

[129]

4.5. Kapitelzusammenfassung

Im Mittelpunkt dieses Kapitels stand die Frage nach der empirischen Überprüfbarkeit als Kriterium der Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse. Dabei zeigte sich, daß die Anwendung dieses Kriteriums von mindestens drei Faktoren entscheidend beeinflußt wird:

Erstens von dem Gewicht, das der Verifizierbarkeit im Rahmen empirischer Überprüfung beigemessen wird und der Annahme prinzipieller Überprüfbarkeit psychoanalytischer Hypothesen. Für Karl Popper z. B. ist einzig die *Falsifizierbarkeit* Kriterium der Wissenschaftlichkeit. Da er der Psychoanalyse abspricht, Bedingungen ihrer Falsifizierbarkeit formuliert zu haben, folgt für ihn daraus die Pseudowissenschaftlichkeit Freudscher Theoriebildung.

Zweitens von dem Theorieverständnis, das empirischer Überprüfung zugrunde gelegt wird. Gibt man die traditionelle Identifizierung von Theorien mit Hypothesen auf, dann schlägt die empirische Widerlegung von Hypothesen einer Theorie nicht mehr auf die Theorie selbst durch. Diese von Sneed und Stegmüller ausgearbeitete wissenschaftstheoretische Konzeption erlaubte eine zwanglose Interpretation des scheinbar wider sinnigen Verhaltens der meisten Psychoanalytiker, die trotz empirischer Widerlegung vieler psychoanalytischer Hypothesen an den Theorien festhalten, mit deren Hilfe diese Hypothesen formuliert worden waren. [130]

Drittens von dem Empirieverständnis, das in dem Begriff „empirische Überprüfung“ zum Ausdruck kommt. So können nach Holzkamp psychoanalytische Schlüsselbegriffe aktualempirisch nicht erfaßt werden. Nur eine *historisch-empirisch* fundierte Kategorialanalyse kann feststellen, ob die untersuchte kategoriale Bestimmung wissenschaftlichen Anforderungen genügt. Hauptkriterium für Wissenschaftlichkeit in diesem Zusammenhang ist, daß durch die entsprechende Kategorie wissenschaftliche Entwicklung ermöglicht wird.

[131]

5. Kapitel: Psychoanalyse und Marxismus

Je mehr man das Problem der Beziehungen zwischen Psychoanalyse und Marxismus in seiner historischen Entwicklung während des letzten halben Jahrhunderts studiert, desto mehr fragt man sich, ob zu diesem Thema nicht längst alles gesagt ist.

Lucien Sève

Zum Thema „Psychoanalyse und Marxismus“ ist viel gesagt worden, das ist wahr. Aber längst nicht alles. Und ich denke vieles Wichtige ist noch nicht gesagt worden; denn es hängt immer von unserem jeweiligen Verständnis von Psychoanalyse und Marxismus ab, was wir über deren Verhältnis sagen. Dieses Verständnis unterliegt aber Veränderungen und Entwicklungen. So vervollständigt sich unser Bild von der Psychoanalyse mit jeder neuentdeckten Schrift und jedem neuentdeckten Brief Freuds, der zur Veröffentlichung gelangt. Auf der anderen Seite führt die Befreiung von stalinistischen Dogmen auch zu einem tieferen Verständnis des Marxismus: Marx, Engels und Lenin können und müssen neu gelesen werden. Außerdem zeigt sich, daß die Ent-[132]wicklung in der Sowjetunion nach Lenins Tod und unter Stalins Herrschaft nicht auf der *Umsetzung* marxistischer Prinzipien, sondern auf deren *Verletzung* beruhte. Diese Tatsache ist auch für das Thema „Marxismus und Psychoanalyse“ relevant, denn die Anathemisation der Psychoanalyse begann Ende der zwanziger Jahre in der Sowjetunion, wie ich meine unter *Mißachtung* der Prinzipien, die Lenin für die Wissenschafts- und Kulturpolitik des von ihm gegründeten ersten sozialistischen Staates entwickelt hatte. Oft werden bis heute die damals verwendeten Argumente und Vorwürfe wiederholt. Das ist natürlich einfacher, als die Schriften Freuds zu analysieren. Doch ich will nicht vorgreifen. Ein Teil dieser Probleme wird in den folgenden Abschnitten erörtert werden. Nach einem kurzen Überblick über die Stellungnahmen Freuds zum Marxismus und zur Entwicklung in Rußland nach der Oktoberrevolution werde ich auf die Frühgeschichte der Psychoanalyse in der Sowjetunion eingehen. Dann folgt ein Abschnitt über die Kritik an der Psychoanalyse in den sozialistischen Ländern, und abgeschlossen wird das Kapitel mit Bemerkungen zum Problem des Freudomarxismus.

Die Geschichte des Verhältnisses von Marxismus und Psychoanalyse beginnt am 10. März 1909 mit einem Vortrag Alfred Adlers vor der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung über das Thema „Zur Psychologie des Marxismus“ (vgl. Nunberg/Federn 1977, S. 155 ff.).

Das Protokoll von Adlers Vortrag schließt mit der Bemerkung:

„Am Schluß spricht der Vortragende die Hoffnung aus, daß aus seinen Ausführungen der Einklang der Klassenkampftheorie mit den Ergebnissen der Trieblehre deutlich hervorgegangen sein dürfte.“ (Nunberg/Federn 1977, S. 156)

[133] Zumindest in bezug auf Freud hat sich diese Hoffnung Adlers offensichtlich nicht erfüllt, denn dieser bemerkte in der dem Vortrag folgenden Diskussion,

„daß Adler uns nicht den Nachweis unserer Gedankengänge bei Marx gegeben habe. Sondern Adler habe den psychologischen Unterbau für die Marxischen Aufstellungen *zu geben versucht*.“ (Nunberg/Federn 1977, S. 157; Unterstreichung von mir, C. T.)

Nach dem gegenwärtigen Forschungsstand hatte Freud zum Zeitpunkt des Vortrags von Adler keine gründlichen Kenntnisse der Marxschen Ideen. Trotzdem scheint er gefühlt zu haben, daß Adler eher eine psychologische Interpretation der von Marx entwickelten Gedanken vorgestellt hat und nicht diese Gedanken selbst. Der Gerechtigkeit halber sei jedoch erwähnt, daß Adler in seinem Schlußwort hervorhob,

„daß die ganze Arbeit von Marx in der Forderung gipfelt, bewußt Geschichte zu machen.“ (Nunberg/Federn 1977, S. 160; Hervorhebung im Original)

Es ist eben diese Erkenntnis, die eine Reihe von Psychoanalytikern wie z. B. Paul Federn und Siegfried Bernfeld zu der Schlußfolgerung gelangen ließ, daß ohne eine grundlegende Umgestaltung der bürgerlichen Gesellschaft psychoanalytische Therapie nicht mit Erfolg betrieben werden. Freud selbst scheint ähnliche Überlegungen angestellt zu haben. Seiner Einstellung zum Marxismus und zur Entwicklung in Rußland nach der Oktoberrevolution wollen wir uns nun zuwenden.

[134]

5.1. Freuds Stellung zum Marxismus und der Sowjetunion

Zu diesem Thema ist schon einiges geschrieben worden (vgl. z. B. Sandkühler 1970, S. 24 ff.; Steigerwald 1980, S. 157 ff.; Schmidt 1988) und neues Material kann ich hier nicht vortragen. Ich werde jedoch die bis jetzt bekannten Äußerungen Freuds zur Entwicklung in der Sowjetunion in nicht ganz üblicher Weise interpretieren.

Meine Bemerkungen unterstützen im wesentlichen das Vorgehen Schmidts, der „Sigmund Freuds Stellung zum Marxismus/Sozialismus *im Kontext seiner zeitgeschichtlichen Erfahrungen*“ untersucht. Es ist dies die einzige Methode der Analyse von Freuds Stellungnahmen, die zu einer adäquaten Einschätzung der Position Freuds in bezug auf den Marxismus und die Entwicklung in Rußland nach der Oktoberrevolution führt. Die Ignoranz „zeitgeschichtlicher Erfahrungen“ Freuds und die Vernachlässigung der *zeitlichen Abfolge* seiner Äußerungen zum Marxismus und zur Sowjetunion führen zu Schlußfolgerungen wie:

„Freud setzt also – wenn man von gewissen Korrekturen gegen Ende seines Lebens absieht, als er seine Kritik an Marx und Engels abschwächte – Faschismus und Kommunismus gleich, stellt den Marxismus auf die gleiche Stufe wie den Antisemitismus ...“ (Steigerwald 1980, S. 165)

Eine solche Einschätzung kann natürlich nur aufrechterhalten werden, wenn man tatsächlich von „gewissen Korrekturen“ [135] und der „Abschwächung der Kritik an Marx und Engels“ *absieht*. Doch wie sah diese „Abschwächung“ tatsächlich aus? Freud hatte am 10. September 1937 – also fast genau zwei Jahre vor seinem Tode – an R. Worrall geschrieben:

„Ich weiß, meine Äußerungen über den Marxismus zeugen weder für gründliche Kenntnis noch für richtiges Verständnis der Schriften von Marx und Engels. Ich habe seither – *im Grunde zu meiner Befriedigung* – erfahren, daß beide den Einfluß von Ideen und Über-Ich-Faktoren keineswegs bestritten haben. *Damit entfällt das Hauptstück des Gegensatzes zwischen Marxismus und Psychoanalyse, an den ich geglaubt habe.*“ (Freud 1937; zitiert nach Jones 1984, Bd. 3, S. 403; Unterstreichung von mir, C. T.)

Unterstellen wir für einen Moment, daß Freud tatsächlich ein erklärter Gegner des Marxismus war, dann sind die eben zitierten Sätze keine „Abschwächung“ oder „Relativierung seiner Marxismuskritik“ (Steigerwald 1980, S. 165), sondern eine *Absage* an bisherige Vorbehalte. Doch die Dinge liegen weitaus komplizierter. Um sie aufzuklären, muß etwas über das Verhältnis von Freuds Äußerungen über den Marxismus zu seinen Stellungnahmen zur Entwicklung in der Sowjetunion gesagt werden. Schmidt schreibt in diesem Zusammenhang, Freud werfe

„die marxistische Theorie und ihre Anwendung im sowjetischen System insofern in einen Topf, als er zeitbedingte und -begrenzte Entgleisungen (z. B. Dogmatisierungen der Theorie) der Philosophie selbst anlastet.“ (Schmidt 1988, S. 21)

[136] Ich halte es für etwas zuviel verlangt, von Freud 1930 zu erwarten, daß er eine Unterscheidung zwischen Dingen treffen können, die im Grunde erst nach dem XX. Parteitag der KPdSU und in vollem Umfange erst seit 1985 tatsächlich auseinandergehalten werden können. Aufgrund welcher Kriterien hätte Freud zu der Auffassung kommen sollen, daß die Realität in der Sowjetunion seit Ende der zwanziger Jahre nur noch wenig mit der Verwirklichung der Marxschen Ideen zu tun hatte? Es ist, denke ich, nur zu verständlich, daß Freud die Berührung auf den Marxismus durch Stalin für bare Münze nahm. Es kann heute nicht mehr bestritten werden, daß Freud mit den folgenden Sätzen die Lage unter Stalin in den dreißiger Jahren treffend beschrieben hat:

„In seiner Verwirklichung im russischen Bolschewismus hat nun der theoretische Marxismus die Energie, Geschlossenheit und Ausschließlichkeit einer

Weltanschauung gewonnen, gleichzeitig aber auch eine unheimliche Ähnlichkeit mit dem, was er bekämpft. Ursprünglich selbst ein Stück Wissenschaft, in seiner Durchführung auf Wissenschaft und Technik aufgebaut, hat er doch ein Denkverbot geschaffen, das ebenso unerbittlich ist wie seinerzeit das der Religion. Eine kritische Untersuchung der marxistischen Theorie ist untersagt, Zweifel an ihrer Richtigkeit werden so geahndet wie einst die Ketzerei von der katholischen Kirche.“ (Freud 1922, S. 606)

Diese Einschätzung nimmt sich vergleichsweise harmlos aus, stellt man sie dem gegenüber, was Wolkogonow im Vorwort zu seiner Stalinbiographie schreibt: [137]

„Stalin hat seine ‚Feinde‘ vernichtet ... Ein tragischer Triumph des Bösen ... Nachdem er seine Gegner beseitigt hatte, fuhr er fort, die besten Männer der Partei und des Staates am Vorabend schwerer Prüfungen abzuschlachten ... Im Volkskommissariat für innere Angelegenheiten (NKWD, C. T.) haben viele Bolschewiki schon früh die Hysterie der allgemeinen Verdächtigung und der Repression vorausgesehen. Doch allein unter ihnen wurden 20.000 ehrliche Leute Opfer dieses Bacchanals der Ungesetzlichkeit.“ (Wolkogonow 1987)

Auf dem Hintergrund der tatsächlichen Entwicklung erscheinen Freuds *kritische* Stellungnahmen zur Realität in der Sowjetunion, die alle *nach 1929* erschienen sind, als durchaus zutreffend. Daß Freud den *Zielen* des Marxismus trotzdem durchaus aufgeschlossen gegenüberstand, zeigt z. B. folgende Bemerkung:

„Wer in seinen eigenen jungen Jahren das Elend der Armut verkostet und den Hochmut der Besitzenden erfahren hat, sollte vor dem Verdacht geschützt sein, daß er kein Verständnis und kein Wohlwollen für die Bestrebungen hat, die Besitzungleichheit der Menschen und was sich aus ihr ableitet, zu bekämpfen.“ (Freud 1930, S. 242)

Und schließlich sei noch die vielzitierte Äußerung Freuds angeführt, in der er seine Ansicht über die zukünftigen Chancen der bürgerlichen Gesellschaft am pointiertesten zum Ausdruck bringt: [138]

„Es braucht nicht gesagt zu werden, daß eine Kultur, welche eine so große Zahl von Teilnehmern unbefriedigt läßt und zur Auflehnung treibt, weder Aussicht hat, sich dauernd zu erhalten, noch es verdient.“ (Freud 1927b, S. 146)

Eine zeitlang hoffte Freud, daß in der Sowjetunion eine echte Alternative entwickelt werde. Allerdings waren die Ereignisse dort seit Ende der zwanziger Jahre nicht geeignet, diese Hoffnung zu nähren. Obwohl die Entwicklung in der Sowjetunion immer tragischere Züge annahm, scheint sich bei Freud Anfang der dreißiger Jahre ein differenzierteres Verständnis des Verhältnisses von Marxismus und der Berufung auf ihn durch Stalin herausgebildet zu haben. Davon zeugen seine Bemerkungen über den Marxismus in der „Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ (Freud 1933, S. 603 ff.) und der oben zitierte Brief an Worrall. Die Gründe für diese Entwicklung vermutet Schmidt in einer verstärkten theoretischen Beschäftigung mit dem Marxismus:

„Zwischen 1929/30 und 1932 müssen gezielte Studien Freuds zu einem besseren, wenn auch nicht fehlerfreien Verständnis des historischen Materialismus beigetragen haben.“ (Schmidt 1988, S. 21)

Dafür gibt es im Moment keine Beweise. Sicher ist jedoch, daß Freud gegen Ende seines Lebens die Deformationen des Sozialismus in der Sowjetunion nicht mehr der marxistischen Theorie anlastete.

[139]

5.2. Zur Frühgeschichte der Psychoanalyse in der Sowjetunion

In der wissenschaftshistorisch orientierten psychologischen Literatur der sozialistischen Länder wird die Rezeption der Psychoanalyse in der Sowjetunion der zwanziger Jahre recht stiefmütterlich behandelt (eine Ausnahme bildet Kätzel 1987). Im allgemeinen wird die Hinwendung zur Psychoanalyse durch theoretische, methodologische und ideologische Verfehlungen erklärt und behauptet, daß diese Schwächen dank der prinzipiellen Position der Mehrzahl sowjetischer Psychologen, Pädagogen und Philosophen schnell überwunden wurden. Der politische Hintergrund der Psychoanalyse-Diskussion seit 1923 wird kaum berücksichtigt, obwohl viele Entwicklungen erst durch ihn verständlich werden. Zugegebenermaßen ist es auch außerordentlich schwierig, sich ein Bild von der Situation jener Zeit zu machen, solange die entsprechenden Dokumente in sowjetischen Archiven, besonders im Zentralen Parteiarchiv des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU noch nicht zugänglich sind. Allerdings deutet alles darauf hin, daß in nächster Zukunft der Zugang zu Archivmaterialien entscheidend erleichtert wird. Bis jetzt jedoch muß sich die Forschung im wesentlichen mit veröffentlichtem Material begnügen. Dabei kommt es einem Geduldsspiel gleich, die in Hunderten von zum Teil schwer zugänglichen Publikationen verstreuten Informationen zu einem halbwegs vollständigen Mosaik zusammenzufügen. Ich habe deshalb auch darauf verzichtet, für jede Einzelheit die Quelle anzugeben, aber gleichzeitig ver-[140]sucht, gesicherte Tatsachen und Hypothesen jeweils eindeutig kenntlich zu machen.

5.2.1. Lenin und die Psychoanalyse

Laut Eugene Garfield vom Institute for Scientific Information sind Lenin und Freud die beiden meistzitierten Autoren des 20. Jahrhunderts (Garfield 1986). Ihre Namen werden aber nur äußerst selten in einem Atemzug genannt. Wie wir gesehen haben, hat Freud die Entwicklung in der Sowjetunion zwar skeptisch, jedoch mit Interesse verfolgt. Von Lenin aber glauben die meisten Wissenschaftshistoriker mit Ernst Federn, daß er die Psychoanalyse nicht kannte (Federn 1976, S. 1042). Diese Auffassung muß korrigiert werden. Meine Bemerkungen werden sich jedoch nicht auf den Nachweis beschränken, daß Lenin die Psychoanalyse kannte, sondern ich werde in diesem Zusammenhang auch auf Lenins Kultur- und Wissenschaftspolitik und deren Auswirkungen auf das Schicksal der Psychoanalyse in der Sowjetunion der zwanziger Jahre eingehen.

Wie genau Lenin die Psychoanalyse kannte, läßt sich gegenwärtig noch nicht sagen. Sicher ist, daß er von ihr wußte. Beweis dafür sind u. a. drei Bände mit Schriften Freuds in russischer Übersetzung, die sich in Lenins Privatbibliothek befinden:

1. Die „Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben“, d. h. die Geschichte des „kleinen Hans“ (Freud 1913). Auf der Titelseite der in Lenins Besitz befindlichen Ausgabe ist handschriftlich in lateinischen Buchstaben vermerkt: „S. Freud“.
2. Die „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ (Freud 1922, 1923a); Lenins Exemplar enthält Randbemerkungen seiner Frau Nadeshda Krupskaja.
3. Eine Sammlung von Schriften Freuds unter dem Titel „Grundlegende psychologische Theorien der Psychoanalyse“ (Freud 1923b). In dieser Anthologie, auf deren Titelseite handschriftlich Lenins Name steht, enthält folgende Arbeiten: „Formulierungen über zwei Prinzipien des psychischen Geschehens“, „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung“, „Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse“, „Trauer und Melancholie“, „Triebe und Tribschicksale“, „Über Triebumsetzungen, insbesondere der Analerotik“, „Das Unbewußte“, „Die Verdrängung“ und „Metapsychologische Ergänzungen zur Traumlehre“.

Es ist keineswegs ausgeschlossen, ja sogar recht wahrscheinlich, daß Lenin weit mehr als nur diese Arbeiten Freuds kannte, hielt er sich doch zwischen 1895 und 1917 mehr als 15 Jahre in Westeuropa auf. Während dieser Zeit besuchte er die Bibliotheken in Berlin, Leipzig, Genf,

Zürich, Paris, London, in denen er bis zu 15 Stunden täglich verbrachte (Reisberg 1977, S. 296). Und es war keineswegs so, daß Lenin nur Literatur zur Politik und Ökonomie las. In seinem philosophischen Hauptwerk „Materialismus und Empirio-kritizismus“ aus dem Jahre 1908 zitiert er z. B. viele der führenden Psychologen jener Zeit wie William James, Wilhelm Jerusalem, James Ward, Wilhelm Wundt, Theodor Ziehen. Und in seinen „Philosophischen Heften“ (Lenin 1971) werden Hermann Ebbinghaus, August Forel, Friedrich Jodl, Theodor Lipps und wiederum Wilhelm Wundt erwähnt. Lenin war [142] also recht gut über die Psychologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts informiert und man muß sich fragen, wieso Freuds Name nirgends in seinen Schriften auftaucht. Möglicherweise ist Lenin wirklich nichts von Freud in die Hände gefallen oder er hielt Freuds Hypothesen für nicht erwähnenswert. Andererseits wissen wir aber auch, daß Stalin schon zu Lebzeiten Lenins begonnen hat, dessen Arbeiten zu zensieren und ihm nicht genehme Passagen einfach zu streichen. Es wäre also keineswegs eine Überraschung, wenn die im Rahmen der Politik von Glasnost und Perestroika in der Sowjetunion vor sich gehende Öffnung der Archive auch Materialien von Lenin zu Freud ans Tageslicht förderte.

Einen zweiten Hinweis auf Lenins Kenntnis der Psychoanalyse gibt uns Clara Zetkin. Sie kannte Lenin seit dem VII. Internationalen Sozialistenkongreß, der im August 1907 in Stuttgart stattfand. Aus der dortigen Bekanntschaft wurde eine herzliche Freundschaft. Wie nun aus Clara Zetkins im Jahre 1933 in Moskau erschienenen Erinnerungen an Lenin hervorgeht, hat dieser sich in einem Gespräch vom Herbst 1920 kritisch zu den Sexualtheorien seiner Zeit geäußert und in diesem Zusammenhang auch Freuds Namen erwähnt (Zetkin 1933; 1957, S. 65 ff.). Alle Versuche jedoch, Clara Zetkins Aufzeichnungen im Sinne einer strikten Ablehnung der Psychoanalyse durch Lenin zu interpretieren, entbehren jeder Grundlage (vgl. z. B. einen solchen Versuch im Vorwort zur russischen Ausgabe von Braun 1982). Erstens hat Clara Zetkin ihre Erinnerungen erst mehr als vier Jahre nach dem bewußten Gespräch mit Lenin niedergeschrieben, und zweitens wird in der „Vorbemerkung“ zur deutschen Ausgabe der Erinnerungen klar hervorgehoben, daß Clara Zetkin diese [143] aufgezeichnet hat,

„ohne Lenins Ausführungen wörtlich zu wiederholen ...“ (Zetkin 1957, S. 5)

Doch es gibt auch inhaltliche Gründe, die gegen eine Ausweitung von Lenins Kritik bestimmter Sexualtheorien auf die Psychoanalyse überhaupt sprechen. So hat Lenin seine Ablehnung damit motiviert,

„daß die Sexual- und Ehefrage nicht als Teil der großen sozialen Frage erfaßt wird. Umgekehrt daß die große soziale Frage als ein Teil, als ein Anhängsel der Sexualprobleme erscheint.“ (Zetkin 1957, S. 68)

An dieser Stelle sei mir ein kurzer Exkurs über Lenin und das Unbewußte gestattet. Es gibt Gründe dafür, anzunehmen, daß Lenin die Existenz eines Unbewußten nicht ablehnte. Er hatte im Jahre 1908 Abel Reys Buch „La Philosophie Moderne“ (Rey 1908) gelesen und sein Exemplar reichlich mit Randbemerkungen versehen. Das fünfte Kapitel enthält einen Abschnitt unter der Überschrift „Das Problem des Unbewußten“. Dort schreibt Rey:

„Aber wenn man schwerlich den Umfang des Unbewußten in unserem Organismus übertreiben kann, so sollte man doch nicht die qualitative Bedeutung dieses Unbewußten übertreiben ...“ (Rey 1908; zitiert nach Lenin 1908, S. 550)

Lenin hat die zweite Hälfte dieses Satzes unterstrichen, die Worte „dieses Unbewußten“ sogar doppelt. Allerdings finden sich keine Randbemerkungen wie „haha!“, „Gefasel“, „Unsinn“, [144] „Schwätzer“ oder andere wenig schmeichelhafte Epitheta, bei deren Verwendung Lenin an anderen Stellen von Reys Buch keineswegs sparsam ist. Aus dem Fehlen solcher kritischen Bemerkungen läßt sich der Schluß ziehen, daß Lenin die Existenz des Unbewußten nicht grundsätzlich in Frage stellte. Und das Unbewußte ist ja keine ganz nebensächliche Kategorie der Psychoanalyse.

Doch zurück zu Clara Zetkin. Im Zusammenhang mit dem oben erwähnten Gespräch zwischen ihr und Lenin, in dem auch Freuds Name fiel, ist die Tatsache interessant, daß Clara Zetkin seit 1918 mit Heinrich Meng gut bekannt, ja befreundet war. Beide waren Nachbarn in Sillenbuch bei Stuttgart und Meng wurde auf Bitten Claras – die der Psychoanalyse ausgesprochen positiv gegenüberstand (Federn 1988a) – deren Hausarzt. In der Geschichte der Psychoanalyse spielte Meng keine ganz unbedeutende Rolle. Er korrespondierte mit Freud seit 1918 und traf ihn im Jahre 1920 zum ersten Mal persönlich. Freud schätzte Meng außerordentlich (Jones 1984, Bd. 3, S. 157) und dieser wiederum hat bis zu seinem Tode die Psychoanalyse und ihre Anwendungsmöglichkeiten popularisiert. Im Jahre 1923 nun wurde Heinrich Meng als Konsiliarus in den Kreml gerufen, um u. a. auch Lenin zu behandeln, der zu dieser Zeit schon drei Schlaganfälle erlitten hatte. Allerdings bekam Meng Lenin nie zu Gesicht und fuhr bald wieder nach Deutschland zurück (Meng 1971). Da Clara Zetkin aufgrund ihrer Freundschaft zu Lenin und Nadeshda Krupskaja und als Mitglied des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale oft für längere Zeit in Moskau war, liegt die Vermutung recht nahe, daß Heinrich Meng [145] auf ihren Vorschlag hin nach Moskau eingeladen wurde.

Neben den sicheren Hinweisen auf Lenins Kenntnis der Psychoanalyse gibt es noch eine Reihe von *möglichen* Informationsquellen über Freud und dessen Theorien. Da wäre zuerst Trotzki zu nennen. Zwischen 1907 und 1914 lebte er als politischer Emigrant in Wien. Mitglied des Redaktionskollegiums der von Trotzki herausgegebenen „Prawda“ war Adolf Joffe. Letzterer war damals bei Alfred Adler in psychoanalytischer Behandlung und Adlers Frau wiederum – Raissa Timofeewna Epstein – war eine russische Emigrantin und unterhielt enge Beziehungen zu Trotzki. In dessen Autobiographie lesen wir in diesem Zusammenhang:

„Durch Joffe wurde ich mit dem Problem der Psychoanalyse bekannt, die mir verführerisch erschien ...“ (Trotzki 1930, S. 211)

Nach der Oktoberrevolution 1917 in Rußland appellierte Trotzki an sowjetische Wissenschaftler – darunter auch an Iwan Petrowitsch Pawlow –, der Psychoanalyse ohne Vorurteile zu begegnen (Deutscher 1965, S. 193). Es kann keineswegs ausgeschlossen werden, daß Trotzki in seinen zahlreichen Gesprächen mit Lenin hin und wieder auch auf Freud und die Psychoanalyse zu sprechen kam und so eine Stellungnahme Lenins provozierte. Antwort auf dieses Problem könnte u. a. das an der Harvard University befindliche Trotzki-Archiv geben.

Ebenfalls Patient Alfred Adlers war Krestju Rakowski (Federn 1988b), der seit 1903 zu den engsten Freunden Lenins zählte. Rakowski, selber Arzt, war auch nach der Oktoberrevolution eine der wichtigsten Stützen Lenins und fungierte u. a. als [146] Vorsitzender des Rates der Volkskommissare in der Ukraine. Von Stalin 1938 umgebracht, wurde er im Februar 1988 durch das Oberste Gericht der UdSSR und die KPdSU rehabilitiert. Im Moment wird an einer Biographie und an einem Dokumentarfilm über Rakowski gearbeitet. In diesem Zusammenhang kann erwartet werden, daß auch auf Rakowskis Einstellung zur Psychoanalyse mehr Licht fällt. Sicher ist, daß die Behandlung bei Adler im Jahre 1908 zur Beseitigung seiner Symptome führte und Rakowski den besten Eindruck von der Psychoanalyse behielt (Atanassova 1988).

Trotzki und Rakowski haben Freud niemals getroffen. Es gibt jedoch – soweit ich bisher herausfinden konnte – zwei Personen, die sowohl Freud als auch Lenin persönlich kannten. Die erste ist Liweri Ossipowitsch Darkschewitsch. Er lebte von 1858 bis 1925 und war ein russischer Neurologe. Im Jahre 1884 arbeitete er an der Wiener Universität, wo er Freud zum ersten Mal traf. Ein Jahr später ging Darkschewitsch nach Paris und wurde dort laut Ernest Jones zu einem der engsten Freunde Freuds (Jones 1984, Bd. 1, S. 225), der sich zur gleichen Zeit dort aufhielt, um bei Charcot Erfahrungen zu sammeln. In einem Brief an seine Verlobte Martha Bernays vom 4. November 1885 nannte Freud Darkschewitsch „meinen Freund in cerebro“ (Freud 1960, S. 171) und charakterisierte ihn als einen „stillen und tiefen Fanatiker“ (ebenda S. 172). Im Jahre 1886 veröffentlichten die beiden Freunde einen gemeinsamen Artikel „Über die

Beziehung des Strickkörpers zum Hinterstrang und Hinterstrangkern nebst Bemerkungen über zwei Felder der Oblongata“ (Freud/Darkschewitsch 1886). Ein Jahr später kehrte [147] Darkschewitsch nach Rußland zurück, verteidigte seine Doktorarbeit und gründete im Jahre 1892 das erste russische Zentrum zur Alkoholikerbehandlung in Kasan. Gemeinsam mit Bechterev gründete er dann die Kasaner Gesellschaft für Neuropathologen und Psychiater und von 1917 bis zu seinem Tode im Jahre 1925 war er Professor für Neuropathologie an der 1. Moskauer Staatsuniversität. Der für uns interessante Punkt seiner Biographie ist die Tatsache, daß Darkschewitsch im Jahre 1922 einer der behandelnden Ärzte Lenins wurde. Besondere diagnostische Fähigkeiten hat er allerdings nicht bewiesen. So konstatierte er „Erschöpfung“, nachdem bei Lenin wiederholt Anfälle von Bewußtlosigkeit aufgetreten waren. Die Obduktion vom 22. Januar 1924 ergab dann jedoch

„viele breite Erweichungsherde in der rechten Hemisphäre des Gehirns, einen frischen Bluterguß in der Vierhügelplatte“ (Prawda vom 24. Januar 1924).

Es ist durchaus möglich, daß Darkschewitsch Lenin gegenüber niemals den Namen Freuds erwähnt hat, doch sollte er als eine mögliche Informationsquelle in Betracht gezogen werden.

Der zweite gemeinsame Bekannte von Freud und Lenin ist Viktor Adler. Er war Kommilitone Freuds und später Mitbegründer der Österreichischen Sozialistischen Partei. Adler bewohnte früher die Räume im Erdgeschoß der Berggasse 19, in denen Freud von 1892 bis 1908 seine Praxis ausübte (Jones 1984, Bd. 2, S. 445). Wie Ernest Jones berichtet, hatte Freud Adler dort einst mit einem gemeinsamen Freund besucht (ebenda). Adler war der Psychoanalyse gegenüber durchaus freundlich gesinnt (Federn 1976) und sah keinen Widerspruch zum Austromarxismus. Lenin [148] und Adler kannten sich persönlich aus der Zeit ihrer gemeinsamen Mitgliedschaft im Büro der Sozialistischen Internationale Am 7. August 1914 war Lenin in Neumarkt (heute Nowy Targ) in Galizien unter Spionageverdacht für Rußland verhaftet worden. Nadeshda Krupskaja schickte daraufhin sofort einen Brief an Viktor Adler mit der Bitte, sich um die Freilassung ihres Mannes zu bemühen (vgl. „Arbeiter-Zeitung“ vom 20. April 1924). Am 16. August intervenierte Adler gemeinsam mit dem Reichstagsabgeordneten Herman Diamond im Innenministerium in Wien mit der Bitte, Lenin aus der Haft zu entlassen (Winter 1957). Das geschah dann drei Tage später und Lenin und Krupskaja schickten umgehend eine Dankkarte an Adler („Arbeiter-Zeitung vom 20. April 1924). Am 30. August 1914 traf Lenin dann in Wien ein und bedankte sich bei Adler persönlich. Möglicherweise geben österreichische Archive darüber Auskunft, ob Viktor Adler mit Lenin nur über Politik gesprochen hat oder ob vielleicht auch Freud und die Psychoanalyse Gegenstand des Gedankenaustauschs waren (das Österreichische Archiv zur Geschichte der Arbeiterbewegung hat auf meine Bitte hin damit begonnen, die Akten Viktor Adlers daraufhin durchzusehen).

An dieser Stelle möchte ich eine kurze Zwischenbilanz ziehen: Lenin wußte von der Psychoanalyse und besaß einige von Freuds Schriften in russischer Übersetzung. Freuds Sexualtheorie gegenüber war er möglicherweise kritisch eingestellt, die Existenz eines Unbewußten dagegen akzeptierte er wohl. Bibliotheksstudien in Westeuropa und gemeinsame Bekannte von Freud und Lenin kommen darüber hinaus als mögliche Quellen für [149] Lenins Kenntnis der Psychoanalyse in Frage, aber gesicherte Informationen dazu gibt es bisher nicht.

Wir wollen nun den Blickwinkel wechseln. Hatten wir uns eben noch dafür interessiert, was Lenin über die Psychoanalyse wußte und aus welchen Quellen er diese Information schöpfte oder hätte schöpfen können, so wollen wir nun fragen, wie Lenins Wissenschaftspolitik aussah und wie sie speziell in bezug auf die Psychoanalyse realisiert wurde.

Lenin war davon überzeugt, daß ohne die drastische Hebung des kulturellen Niveaus und eine beschleunigte Entwicklung der Wissenschaft in Sowjetrußland die Verwirklichung seiner kommunistischen Ideale zum Scheitern verurteilt ist. Er trat deshalb scharf gegen alle Versuche auf, mit der Beseitigung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung auch deren kulturelle und

wissenschaftliche Errungenschaften über Bord zu werfen. An die Jugend Sowjetrußlands gewandt sagte er im Jahre 1920:

„Ihr würdet ... einen großen Fehler begehen, wolltet ihr ... den Schluß ziehen, daß man Kommunist werden kann, ohne sich das von der Menschheit angehäufte Wissen anzueignen ... Kommunist kann einer nur dann werden, wenn er sein Gedächtnis um alle die Schätze bereichert, die von der Menschheit gehoben worden sind.“ (Lenin 1920a, S. 534 f.)

Und gegen die Auswüchse des Proletkults gewandt hob er hervor, [150]

„daß nur durch eine genaue Kenntnis der durch die gesamte Entwicklung der Menschheit geschaffenen Kultur ... eine proletarische Kultur aufgebaut werden kann ... Die proletarische Kultur fällt nicht vom Himmel, sie ist nicht eine Erfindung von Leuten, die sich als Fachleute für proletarische Kultur bezeichnen. Das ist alles kompletter Unsinn.“ (Lenin 1920a, S. 535)

In diesem Zusammenhang wies Lenin darauf hin, daß der Marxismus

„die wertvollsten Errungenschaften des bürgerlichen Zeitalters keineswegs ablehnte, sondern sich umgekehrt alles, was in der mehr als zweitausendjährigen Entwicklung des menschlichen Denkens und der menschlichen Kultur wertvoll war, aneignete und es verarbeitete.“ (Lenin 1920b, S. 549)

Von diesen Überlegungen ließ sich Lenin bei allen praktischen Entscheidungen in der Wissenschafts- und Bildungspolitik leiten. Selbstverständlich kam das auch der Psychoanalyse zugute. Im folgenden wird zu zeigen sein, daß die Psychoanalyse von dieser Politik profitierte, *nicht* weil sie so mit „durchrutschte“, sondern weil sie von maßgeblichen Leuten im Volkskommissariat für Bildungswesen, d. h. vom Volksbildungsministerium, ganz bewußt toleriert und gefördert wurde. [151]

5.2.2. Volkskommissariat für Bildungswesen und Staatsverlag

Das erste Beispiel in dieser Hinsicht ist das Programm des Staatsverlags zur Übersetzung der Werke Sigmund Freuds ins Russische. Der Staatsverlag gehörte zum Volkskommissariat für Bildungswesen und war somit eine Regierungsinstitution. Von 1921 bis 1924 war dessen Direktor Otto Julewitsch Schmidt (1891-1956). Dieser Otto Schmidt ist eine zentrale Figur in der sowjetischen Wissenschaftsgeschichte, speziell auch der Geschichte der Psychoanalyse in der Sowjetunion der zwanziger Jahre. Von 1924 bis 1941 war er Chefredakteur der ersten Auflage der berühmten „Großen Sowjetenzyklopädie“, bekannt wurde er aber besonders durch seine Polarforschungen und -expeditionen. Außerdem leistete er Bedeutendes auf den Gebieten Mathematik, Astronomie und Geophysik. Er wurde zum Mitglied der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften gewählt, mit drei „Lenin-Orden“ ausgezeichnet und schließlich zum „Helden der Sowjetunion“ ernannt. Für uns interessant ist jedoch die Tatsache, daß Schmidt auch Vizepräsident der Russischen Psychoanalytischen Vereinigung war. Seine Frau, Vera Schmidt, ist durch ihr Buch „Psychoanalytische Erziehung in Sowjetrußland“ (Schmidt 1924) in Psychoanalytikerkreisen jedoch besser bekannt. In diesem Buch, das im Internationalen Psychoanalytischen Verlag erschien, berichtet Frau Schmidt von der Arbeit des von Ermakow und ihr geleiteten psychoanalytischen Kinderheims in Moskau (vgl. dazu: Abschnitt 5.2.3.).

[152] Otto Julewitsch Schmidt begann nun in seinem Verlag Freuds Arbeiten in russischer Sprache herauszugeben. Zum Teil konnte er dabei auf Übersetzungen aus der Zeit vor der Oktoberrevolution zurückgreifen, die meisten Schriften Freuds wurden allerdings zum ersten Mal verlegt. Von den insgesamt 50 ins Russische übersetzten Arbeiten Freuds sind 34 *nach 1917* erschienen und von diesen wiederum 28 im Staatsverlag Otto Schmidts. Fast alle dort übersetzten Arbeiten Freuds wurden in der Reihe „Psychologische und psychoanalytische Bibliothek“ veröffentlicht. Die ersten beiden Bände dieser Reihe umfaßten Freuds „Vorlesungen zur

Einführung in die Psychoanalyse“ (Freud 1922, 1923a) und der dritte enthielt eine Sammlung von neun Schriften Freuds unter dem Titel „Grundlegende psychologische Theorien der Psychoanalyse“ (Freud 1923b). Diese drei Bände – ich hatte das oben (S. 140 f.) schon erwähnt – waren auch im persönlichen Besitz Lenins. Der vierte Band war ebenfalls eine Anthologie mit Freuds Arbeiten unter dem Titel „Methodik und Technik der Psychoanalyse“ (Freud 1923c) und enthielt folgende Schriften: „Zur Dynamik der Übertragung“, „Über fausse reconnaissance während der psychoanalytischen Arbeit“, „Die Freudsche psychoanalytische Methode“, „Über Psychotherapie“, „Zur Vorgeschichte der psychoanalytischen Technik“, „Wege der psychoanalytischen Therapie“, „Weitere Ratschläge zur Technik der Psychoanalyse“ (alle drei Teile), „Über ‚wilde‘ Psychoanalyse“ und „Die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie“. Der fünfte Band erschien unter dem Titel „Psychoanalyse und Charakterlehre“. Neben den beiden Arbeiten Freuds „Charakter und Analerotik“ und „Einige Charaktertypen aus der psychoanalytischen Arbeit“ enthielt er Beiträge von Ernest Jones, Isidor [153] Sadger und Hans von Hattingberg. Als Band sechs erschien Freuds „Totem und Tabu“ (Freud 1923d), als Band sieben Jungs „Psychologische Typen“ (Jung 1923) und Band acht war weder eine Freud-Anthologie, diesmal unter dem Titel „Abhandlungen zur Psychoanalyse der Sexualität“ (Freud 1924). Dieser Band macht den russischen Leser mit folgenden Arbeiten bekannt: „Zur Einführung in den Narzißmus“, „Die infantile Genitalorganisation“, „Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens“ und „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“. Der neunte und meines Wissens letzte Band enthielt Arbeiten von Carl Gustav Jung, Sándor Ferenczi und Melanie Klein unter dem Titel „Zur Psychologie des Kindes“. Außerhalb dieser Reihe gab der Staatsverlag Freuds Arbeiten „Die Zukunft einer Illusion“ (Freud 1930) und „Der Moses des Michelangelo“ (Freud o.J.) heraus.

Ich bin so ausführlich auf die Freud-Übersetzungen im Staatsverlag eingegangen, weil sie zeigen, daß die Psychoanalyse zu jener Zeit vorn Rat der Volkskommissare, d. h. von der Sowjetregierung durchaus ernstgenommen und noch nicht als idealistische und reaktionäre Strömung beschimpft wurde. Besonders wichtig in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, daß Lenin die Veröffentlichungspolitik des Staatsverlages entscheidend mitbestimmte (Petrow 1959). Hätte Lenin die Psychoanalyse Freuds im Prinzip für „anti-sozial“, „ultraindividualistisch“, „antiproletarisch“ und „idealistisch“ gehalten, wie das mit Stoljarov (1930) alle Gegner der Psychoanalyse in der Sowjetunion der zwanziger Jahre taten, würde er kaum dieses breite Verlagsprogramm psychoanalytischer Schriften im Staatsverlag gutgeheißen haben.

[154] Eine wichtige Rolle im Volkskommissariat für Bildungswesen spielte Lenins Frau, Nadeshda Krupskaja. Im Jahre 1921 gründete sie gemeinsam mit Stanislaw Schazki (1878-1934) und Pawel Blonski (1884-1941) die pädagogische Sektion des Volkskommissariats, die die finanziellen Mittel für die im selben Jahr erfolgte Gründung des psychoanalytischen Kinderheims von Vera Schmidt bereitstellte (vgl. dazu Abschnitt 5.2.3.). Schazki und Blonski galten als führende russische Pädagogen bzw. Psychologen. Wichtig für unser Thema ist die Tatsache, daß diese beiden einflußreichen Wissenschaftler und engsten Mitarbeiter Nadeshda Krupskajas im Volkskommissariat für Bildungswesen *gleichzeitig auch Schlüsselpositionen in der Russischen Psychoanalytischen Vereinigung einnahmen* (vgl. Abschnitt 5.2.4.): Blonski war eines ihrer Gründungsmitglieder und Schazki leitet ihre pädagogische Sektion! Nadeshda Krupskajas Wertschätzung Schazkis kommt in folgenden Sätzen zum Ausdruck:

„Alle seine riesigen pädagogischen Erfahrungen stellte er in den Dienst der Sowjetmacht ... Die geleistete Arbeit ist nicht umsonst gewesen.“ (zitiert nach Schazki 1981, S. 24)

Und Lenin war von Blonskis Buch „Die Arbeitsschule“ so angetan, daß dieser auf seinen Vorschlag hin Mitglied des Staatlichen Gelehrtenrates wurde (vgl. dazu Blonski 1986.).

Es ist schwer vorstellbar, daß Schazki und Blonski in der Russischen Psychoanalytischen Vereinigung aktiv waren und die Entwicklung der Psychoanalyse in der Sowjetunion mit allen Mitteln förderten, *ohne daß das die Billigung von Lenin und Nadeshda Krupskaja gehabt hätte.* [155]

5.2.3. Das psychoanalytische Kinderheim und das Staatliche Psychoanalytische Institut

Am 19. August 1921 wurde in Moskau ein *psychoanalytisches „Kinderheim-Laboratorium“* eröffnet. Die finanziellen Mittel dafür stellte das Volkskommissariat für Bildungswesen bereit, da besonders Stanislaw Schazki die Einrichtung eines solchen Heimes für außerordentlich wichtig hielt. Offiziell war das „Kinderheim-Laboratorium“ dem Moskauer Psychoneurologischen Institut angeschlossen und wurde von Professor Ermakow geleitet. Die Hauptlast der Arbeit trug jedoch Vera Schmidt, die Frau des Direktors des Staatsverlags und Vizepräsidenten der Russischen Psychoanalytischen Vereinigung. Wie schon erwähnt, hat sie die Arbeit in diesem Heim in einem Buch ausführlich beschrieben (Schmidt 1924).

Aufgrund der äußerst schwierigen finanziellen Situation in dieser Zeit hatte jedoch auch das Kinderheim seine Probleme. So mußte im Frühjahr 1922 die Zahl der Mitarbeiter auf die Hälfte verringert werden und dementsprechend sank auch die Zahl der aufgenommenen Kinder (von 30 auf 12). Im Frühjahr 1923 wurde die Existenz des Kinderheims aus finanziellen Gründen gänzlich in Frage gestellt. Außerdem gab es natürlich auch eine Reihe von Leuten, die die Notwendigkeit einer psychoanalytisch orientierten Pädagogik entschieden bestritten. Über die Situation im Jahre 1923 schreibt Vera Schmidt: [156]

„Gleichzeitig (mit der prekären finanziellen Situation, C. T.) erhob sich auch wieder eine Diskussion darüber, inwiefern die Existenz einer solchen Anstalt, die ihr Erziehungssystem auf psychoanalytischen Erkenntnissen aufbaut, überhaupt wünschenswert sei ... Es wurde ... eine aus fünf Mitgliedern bestehende Kommission eingesetzt, welche die Tätigkeit des Heims während des laufenden Herbstes zu überwachen hat. So ist also der Fortbestand der Anstalt auch heute noch ungesichert. Uns aber ist das lebendige Interesse, das die Pädagogen und Psychologen für die Anwendung der Psychoanalyse auf Erziehungsfragen äußern, die beste Gewähr dafür, daß es dem Kinderheim-Laboratorium als einer der notwendigsten Organisationen für die gegenwärtige Pädagogik auch weiterhin gelingen wird, seine Existenz zu behaupten.“ (Schmidt 1924, S. 5 f.)

Tatsächlich entwickelten sich die Dinge in einem für die Psychoanalyse äußerst günstigen Sinne. Im Herbst 1923 wurde das Kinderheim zu einem *Staatlichen Psychoanalytischen Institut* erweitert. Neben der Unterhaltung des Kinderheims hatte dieses Institut folgende Aufgaben:

1. wissenschaftliche psychoanalytische Kurse für Ärzte, Pädagogen, Psychologen und Studenten zu organisieren;
2. Seminare über einzelne Grundprobleme der Psychoanalyse abzuhalten;
3. die Arbeit eines psychoanalytischen Ambulatoriums zu gewährleisten.

[157] Die Seminare waren speziell zur Einführung in die Psychoanalyse gedacht und behandelten folgende Themen: ärztliche Psychoanalyse; Kinderanalyse; Schaffenspsychologie; Hypnologie; Komplexforschung; Religionspsychologie.

5.2.4. Die Russische Psychoanalytische Vereinigung

Im März 1921 war in Moskau eine „Psychoanalytische Vereinigung zur Erforschung des künstlerischen Schaffens“ gegründet worden, aus der im Herbst des gleichen Jahres der „Allrussische Psychoanalytische Verein“ hervorging. Im September 1922 wurde die Gründung offiziell auf dem Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Berlin bekanntgegeben, und Ernest Jones als Präsident der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung verfügte die provisorische Aufnahme. In der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse“ wird bis 1924 von der „Russischen Psychoanalytischen Gesellschaft“ gesprochen, von 1925 ab hat sich dann die Bezeichnung „Russische Psychoanalytische Vereinigung“ (von jetzt an RPV genannt) eingebürgert.

Zu den Gründungsmitgliedern der RPV gehörten u.a. : I. Ermakow (Präsident), O. Schmidt (Vizepräsident), P. Blonski, A. Woronski (Chefredakteur der Zeitschrift „Krasnaja Now“), M.

Reisner (Professor an der 1. Moskauer Staatsuniversität und ein gewisser Weinberg vom Volkskommissariat für Bildungswesen. Zu den prominenten, etwas später hinzugestoßenen Mitgliedern, gehörten Lew Wygotski und Alexander Luria. Letzterer war bis [158] Ende 1923 Schriftführer, d. h. faktisch Vorsitzender, der Kasaner Psychoanalytischen Vereinigung gewesen. Diese hatte auf einer Sitzung am 4. September 1923 Folgendes beschlossen:

„Um die psychoanalytische Bewegung in Rußland zu konzentrieren, wird der Eintritt einiger Mitglieder der Kasaner Psychoanalytischen Vereinigung in den Allrussischen Psychoanalytischen Verein mit Sitz in Moskau für wünschenswert gehalten. Zurzeit ist die Übersiedlung von Al. R. Luria, Dr. B. D. Friedmann und Dr. R. A. Averbuch nach Moskau bewilligt.“ (Sitzungsbericht der Kasaner Psychoanalytischen Vereinigung, in: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 9, 1923, S. 544)

In Kasan hatte Luria u. a. Vorträge über folgende Themen gehalten: „Der gegenwärtige Stand der Psychoanalyse“, „Die Psychoanalyse im Lichte der Tendenzen der neuern Psychologie“, „Die Analyse der Vorschlafphantasien“, „Psychoanalyse und Marxismus“. Auf einige dieser Vorträge werde ich im Abschnitt 5.2.5. noch zurückkommen. In Moskau wurde Luria dann Sekretär der RPV und Leiter des Seminars für Komplexforschung am Staatlichen Psychoanalytischen Institut. Seine Vortragstätigkeit litt unter diesen Pflichten in keiner Weise. So sprach er z. B. über die „Psychoanalyse als System einer monistischen Psychologie“, den „Affekt als nichtabreagierte Reaktion“ und „Über die Möglichkeit der Anwendung des Experiments für psychoanalytische Ziele“. Wygotski sprach zum ersten Mal am 4. Dezember 1924 vor der RPV, diesmal noch als Gast, über das Thema: „Anwendung der psychoanalytischen Methode in der Literatur“. Am 10. März 1927 sprach er dann schon als Ordentliches Mitglied der RPV über [159] die „Psychologie der Kunst in Freuds Arbeiten“.

Zu den Aktivitäten der RPV gehörte u.a. die Vorbereitung der im Staatsverlag herausgegebenen „Psychologischen und Psychoanalytischen Bibliothek“ (vgl. S. 152 f.). Herausgeber der Reihe war I. Ermakow und die meisten Arbeiten Freuds wurden von M. Wulff übersetzt. Außerdem versuchte das Präsidium der RPV soviel fachliche Unterstützung wie möglich durch die Internationale Psychoanalytische Vereinigung und ihre renommiertesten Mitglieder zu erhalten. Zu diesem Zweck waren Vera und Otto Schmidt im Jahre 1923 zu einer Auslandsreise aufgebrochen. In dem Bericht der ersten Sitzung der RPV nach ihrer Rückkehr heißt es darüber:

„Das Reiseziel von Prof. O. Schmidt und Vera Schmidt war, in näheren Kontakt mit den deutschen und Österreichischen psychoanalytischen Kreisen zu treten und sie über die Arbeit der Russischen Psychoanalytischen Gesellschaft zu informieren. Das Interesse der ausländischen Psychoanalytiker wandte sich dem Moskauer Kinderheim-Laboratorium und dem Staatlichen Psychoanalytischen Institute zu. Prof. S. Freud, Dr. O. Rank, Dr. K. Abraham haben eine Reihe wertvoller Hinweise zu der Praktik des Laboratoriums gegeben.“ (Sitzungsbericht der Russischen Psychoanalytischen Gesellschaft, in: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 10, 1924, S. 114; Hervorhebung im Original).

In der Literatur zur Geschichte der Psychoanalyse und in den zahlreichen Freud-Biographien findet sich allerdings kein Hin-[160]weis auf ein Treffen Freuds mit dem Ehepaar Schmidt. Auch das Sigmund Freud Archives in New York gibt darüber keine Auskunft. Mit ziemlicher Sicherheit allerdings dürften „sich Informationen dazu in den persönlichen Aufzeichnungen Otto Schmidts finden, die im Zentralen Parteiarchiv der KPdSU aufbewahrt werden. Außerdem existiert ein Fragment einer Arbeit Otto Schmidts unter dem Titel „Die Psychoanalyse Freuds in der Sowjetunion“. Es wurde im Jahre 1926 niedergeschrieben und befindet sich im Archiv der sowjetischen Akademie der Wissenschaften.

Erwähnt werden soll hier noch, daß neben Schmidt, Schazki und Blonski noch eine Reihe weiterer Personen sowohl wichtige Regierungsämter bekleideten, als auch in der RPV aktiv waren.

Hier sei nur noch kurz auf Michail Reisner (1868-1928) eingegangen. Er war seit 1905 Mitglied der Sozialistischen Arbeiterpartei Rußlands, arbeitete nach 1917 maßgeblich an dem Entwurf der ersten Sowjetverfassung mit und gründete die Kommunistische Akademie, die er sich als Zentrum marxistischer Sozialwissenschaft dachte. In der Kommunistischen Akademie wurde Mitte der zwanziger Jahre eine Reihe von Vorträgen und Diskussionen zur Psychoanalyse organisiert. Reisner war einer der Mitbegründer der RPV und arbeitete gleichzeitig im Volkskommissariat für Bildungswesen. Sein Interesse an der Psychoanalyse bezog sich hauptsächlich auf deren Religionskritik. Nach Reisners Tod im Jahre 1928 wurden seine Schriften als idealistisch eingestuft und Stoljarov, einer der erbittertsten Gegner der Psychoanalyse, nannte Reisner einen „Unglücks-Marxisten“ (Stoljarov 1930, S. 287). [162]

5.2.5. *Die theoretisch-philosophische Diskussion um die Psychoanalyse*

Ende 1925 beschrieb Alexander Luria in seinem Artikel „Psychoanalyse in Rußland“ die Hintergründe für diese Diskussion so:

Die „Entfaltung der psychoanalytischen Bewegung brachte auch einige Diskussionsfragen herauf, die in den breiten Massen der russischen Leser und Hörer starken Widerhall weckten. Die breiteste dieser Diskussionen war die über die philosophisch-wissenschaftlichen Grundlagen der Psychoanalyse. Die russische Revolution hatte viel Aufmerksamkeit für die wissenschaftliche Philosophie des Marxismus ... hervorgerufen. Jede wissenschaftliche Richtung ... wurde nun von diesem Standpunkt diskutiert, und die Diskussion über die Psychoanalyse war eine der interessantesten.“ (Luria 1925, S. 397)

Die erste Veröffentlichung im Rahmen dieser Diskussion erschien in der Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“. Das war eine „Monatsschrift für Philosophie und politische Ökonomie“, die seit Januar 1922 in Moskau erschien. Lenin hatte im dritten Heft dieser Zeitschrift in einem Artikel „Über die Bedeutung des streitbaren Materialismus“ deren Ziel und Aufgabe formuliert: Die Verteidigung des Materialismus und Marxismus (Lenin 1922, S. 756). Die einzige, noch zu Lebzeiten Lenins in diesem Organ veröffentlichte Arbeit zur Psychoanalyse stammt von Bychowski und trägt den Titel „Über die methodologischen Grund-[162]lagen der Lehre Freuds“ (Bychowski 1923). Für ihn war die Psychoanalyse durchdrungen

„vom Monismus, vom Materialismus ... und von der Dialektik, d. h. von den Prinzipien des dialektischen und historischen Materialismus“ (Bychowski 1923, S. 169; zitiert nach Budilowa 1975, S. 54).

Der Artikel Bychowskis war die erste theoretische Arbeit, die den Vorschlag machte, die Psychoanalyse unter dem Blickwinkel der materialistischen Dialektik weiterzuentwickeln und damit die Voraussetzung für eine psychologische Theorie auf marxistischer Grundlage zu schaffen. Und dieser Artikel ist im Jahre 1923 im theoretischen Organ der Partei Lenins erschienen! Es bleibt weiterer Forschung vorbehalten herauszufinden, ob das Manuskript von Bychowskis Arbeit über Lenins Schreibtisch ging oder ob und in welchem Sinne er sich über den veröffentlichten Artikel geäußert hat.

Ähnliche Positionen wie Bychowski vertraten auch Salkind (1924) und Friedmann (1925). Im Zusammenhang mit Salkinds Arbeit, die den Titel „Freudismus und Marxismus“ trägt, ist folgender Umstand interessant: A. Woronski, der Chefredakteur der Zeitschrift „Krasnaja Now“, in der Salkinds Artikel erschien und Gründungsmitglied der RPV, war einer der letzten (wenn nicht überhaupt der letzte) Besucher Lenins in Gorki. Dieser Besuch fand am 16. Dezember 1923, also einen reichlichen Monat vor Lenins Tod statt. Zu dieser Zeit befand sich Salkinds Manuskript höchstwahrscheinlich schon in der Redaktion der Zeitschrift. Es ist kaum anzunehmen, daß Lenin in seinem desolaten Gesundheitszustand den Chefredakteur einer Zeitschrift [163] empfängt, außer um von ihm über dessen Arbeit informiert zu werden. Auf jeden Fall ist Salkinds Artikel kurz nach Lenins Tod erschienen.

Nun ein paar Bemerkungen zur Rolle Lurias und Wygotskis in der Psychoanalyse-Diskussion der zwanziger Jahre. Im Herbst 1923 hatte die Kasaner Psychoanalytische Vereinigung, deren faktischer Vorsitzender Luria war, folgenden Beschluß gefaßt:

„Das Thema ‚Marxismus und Psychoanalyse‘ wird als kollektives Diskussions-thema der Vereinigung angezeigt und die Hauptprobleme den Mitgliedern: Dr. Averbuch, A. R. Luria, Dr. B. D. Friedmann und M. W. Netschkina zur Ausarbeitung übergeben.“ (Sitzungsbericht der Kasaner Psychoanalytischen Vereinigung, in: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 9, 1923, S. 544)

Offensichtlich ist die Anregung zu diesem Beschluß von Luria selbst ausgegangen, denn er hatte am 4. September 1923 vor der Kasaner Psychoanalytischen Vereinigung einen Vortrag zum Thema „Psychoanalyse und Marxismus“ gehalten. Die methodologische Einheit von Psychoanalyse und Marxismus sah Luria dabei in folgenden Punkten:

„1. Beide Richtungen sind durchaus *analytisch*; 2. beide haben mit dem menschlichen Unbewußten zu tun; 3. ihr Gegenstand ist die sozial- und genetisch determinierte Persönlichkeit; 4. sie studieren die Persönlichkeitsdynamik ...“ (Luria 1923, S. 543)

[164] Diese Überlegungen waren noch etwas unausgereift, aber Luria gelangte innerhalb weniger Monate zu einem weit differenzierteren Standpunkt. Am 29. Mai 1924 trug er vor der RPV zum Thema „Psychoanalyse als System einer monistischen Psychologie“ vor. In diesem Vortrag bemängelte er, daß die Psychoanalyse das Individuum nicht in das System gesellschaftlicher Einflüsse integriere und insofern dem Marxismus einiges schuldig sei (vgl. dazu auch Elrod 1988, S. 1 f.). Luria hatte diesen Mangel wohl dank seines Wissenschaftlichen Kontaktes zu Wygotski erkannt. Beide lernten sich Anfang des Jahres 1924 kennen und Wygotski gelang es offensichtlich, Luria von einem psychologischen Ansatz zu überzeugen, der den Menschen als ein historisches Gesetzmäßigkeiten unterworfenen Individuum betrachtet. Später wurde dieser Ansatz dann unter der Bezeichnung „kulturhistorische Schule“ bekannt. Bemerkenswert ist nun, daß die Ideen der kulturhistorischen Schule nicht in Abgrenzung von der Psychoanalyse entwickelt wurden, sondern dank fruchtbarer Beschäftigung mit ihr. Wygotski und Luria waren bis 1930 ordentliche Mitglieder der RPV und die Schrift „Die Krise der Psychologie in ihrer historischen Bedeutung“ (Wygotski 1927) ist keine Kritik der Psychoanalyse von außen, sondern kommt von einem ihrer Vertreter! (vgl. dazu die interessante Arbeit von Elrod 1988).

Es soll hier keineswegs verschwiegen werden, daß es in der jungen Sowjetunion auch viele Psychologen, Pädagogen und Philosophen gab, die der Psychoanalyse skeptisch gegenüberstanden. Aber bis etwa 1929 bewegte sich die Diskussion im Rahmen normaler wissenschaftlicher Auseinandersetzung. Sogar Publika-[165]tionen wie die von Jurinetz (1925) wurden damals noch nicht als politisches Argument verwendet.

5.2.6. Exkurs: Zur Kritik an der Psychoanalyse in den sozialistischen Ländern

Wie wir bisher gesehen haben, hat Lenin der Entwicklung der Psychoanalyse in Sowjetrußland keinerlei Widerstand entgegengesetzt. Das zeigen sowohl die Freud-Übersetzungen im Staatsverlag, als auch das Engagement enger Krupskaja-Mitarbeiter für die Psychoanalyse. Lenins Wissenschaftspolitik war eine Politik des *wissenschaftlichen Pluralismus*, des wissenschaftlichen Meinungsstreits und der Hochschätzung aller wissenschaftlichen Errungenschaften. Es war diese – auch für die Psychoanalyse – günstige Atmosphäre, die Jürgen Kuczynski dazu veranlaßt hat, neben der griechischen Antike und der europäischen Renaissance die zwanziger Jahre in der Sowjetunion zu den drei großen Blütezeiten der menschlichen Kulturgeschichte zu zählen (Kuczynski 1986, S. 185). Doch leider dauerte diese Blütezeit nicht lange. Als Lenin aufgrund seiner Krankheit nicht mehr in der Lage war, seine Ideale in Politik, Kultur und Wissenschaft zu verteidigen, beginnt Stalin seinen Kampf um persönliche Macht. Er isoliert Lenin

mit Hilfe ärztlicher Verbote, entfernt aus Lenins Manuskripten Passagen, die gegen ihn gerichtet sind und unterdrückt die Bekanntmachung des „Briefes an den Parteitag“, in dem Lenin vorschlägt, Stalin vom Posten des Generalsekretärs abzulösen. Alle diese Schritte motiviert Stalin mit angeblichen Interessen der Partei. Auf diese Art [166] und Weise identifiziert sich zum ersten Mal ein *Einzelner* mit den Zielen der *Allgemeinheit*. Dieses Vorgehen ist für Stalin ein effizientes Mittel der Verteidigung gegen jeden, der seine Macht in Frage stellt; denn jede Kritik an Stalin bedeutet unter diesen Umständen automatisch Kampf gegen die Grundlagen der Partei. Und das wird grausam bestraft. Dank der Politik von Glasnost wissen wir heute, zu welchen Fälschungen und viel, viel schwereren Verbrechen diese Politik Stalins geführt hat.

Die Stalinschen Methoden im Kampf gegen seine politischen und persönlichen Gegner wurden allmählich zum Modell für die Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Kontrahenten. Selbstverständlich haben immer nur mittelmäßige und Pseudowissenschaftler, die nicht in der Lage waren, wissenschaftlich zu argumentieren, politische und ideologische Denunziation als Mittel zur Ausschaltung wissenschaftlicher Opponenten benutzt. Der Algorithmus dieser pseudowissenschaftlichen Argumentation ist in der Einleitung zu dieser Arbeit ausführlich beschrieben worden (S. 6). Er besteht in der Konstruktion einer Zerrbildtheorie und ihrer anschließenden vernichtenden Kritik. Durch die Suggestion, daß die Zerrbildtheorie mit der anvisierten und eigentlich zu kritisierenden Theorie identisch ist, gelangt man zu dem gewünschten Ziel. Leider galt dieses Vorgehen jahrzehntelang als paradigmatisch für die „marxistische“ Kritik der Psychoanalyse in den meisten sozialistischen Ländern. Erst in letzter Zeit finden sich häufiger objektive und differenzierte Auseinandersetzungen mit Freuds Theorien. Für viele Jahre war vergessen worden, was der französische Marxist Lucien Sève so formuliert hat: [167]

„Das wissenschaftliche Erkenntnisgut ist weder bürgerlich noch proletarisch, es ist wahr ... und das Kriterium seiner Wahrheit ist die Übereinstimmung mit seinem Gegenstand, nicht aber mit dieser oder jener philosophischen Auffassung oder mit den Interessen dieser oder jener Gesellschaftsklasse.“ (Sève 1972, S. 46 f.)

Genau das war auch Lenins Position. Er hat sie in den Worten zusammengefaßt:

„Und die Wahrheit kann nicht davon abhängen, für wen sie dienen soll.“ (Lenin 1921, S. 163)

Alle Anzeichen sprechen dafür, daß das neue Verhältnis zur Psychoanalyse in den sozialistischen Ländern von dieser Erkenntnis entscheidend mitgeprägt ist.

[168]

5.3. Das Problem des Freudo-Marxismus

Auf einigen wenigen Seiten kann weder die Geschichte des Freudo-Marxismus dargestellt werden, noch können auf alle seine Spielarten eingegangen werden (vgl. dazu Sandkühler 1970; Federn 1976; Gente 1970; Kätzel 1987). Ich will aber versuchen, einige Überlegungen in die Diskussion über die Vereinbarkeit von Marxismus und Psychoanalyse einzubringen.

Es ist trivial, daß eine definitive Aussage zum Problem des Freudo-Marxismus ein eindeutiges Verständnis von Gegenstand und Methode beider Bereiche voraussetzt. Allerdings ist es keine triviale Leistung, zu einem solchen Verständnis zu gelangen. Überblickt man einerseits die Versuche zur Begründung eines Freudo-Marxismus und andererseits das Spektrum der Einwände dagegen, so wird deutlich, daß es keine zwei Personen gibt, die von der gleichen Plattform ausgehen. Außerdem scheint auch nicht unumstritten zu sein, was Freudo-Marxismus eigentlich ist. Handelt es sich dabei um eine Ergänzung des Marxismus durch die Psychoanalyse, um eine Ergänzung der Psychoanalyse durch den Marxismus oder um ihre gegenseitige Durchdringung? Oder ist der Freudo-Marxismus eine eklektische Sammlung von Aussagen über das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, die je nach dem mit Marx oder Freud begründet werden? Fast siebzig Jahre Diskussion haben nicht zur Klärung dieser Fragen geführt und es gibt auch wenig Hoffnung, daß sich diese Situation in nächster Zukunft ändert. Allerdings steht zu erwarten, daß das Thema Freudo-Marxismus bald eine zweite Renaissance erfährt (die erste erlebte es im Rahmen der Studentenbewegung der späten sechziger Jahre), diesmal nicht von seiten linker Psychoanalytiker, sondern von marxistischen Wissenschaftlern in sozialistischen Ländern. Dabei wird man vernünftigerweise von akzeptablen Ansätzen der Vergangenheit ausgehen. Bevor wir uns einem solchen, meines Erachtens bedenkenswerten Versuch des In-Beziehung-Setzens von Marxismus und Psychoanalyse zuwenden, sei kurz auf die von Holzkamp aufgeworfene Frage eingegangen, wieso es

„einen Freudo-Marxismus gibt, keineswegs aber einen Hullo-Marxismus, Lewino-Marxismus oder Skinnero-Marxismus.“ (Holzkamp 1985, S. 32)

Holzkamps vorläufige Antwort gründet sich auf seine eigenen Erfahrungen beim Studium der Schriften Freuds:

„Für mich sind seine Auffassungen bei jeder neuen Lektüre wiederum ein Ärgernis und eine Provokation. Dennoch gewinne ich dabei jedesmal *neue Einsichten, wichtige Denkanstöße und überraschende Durchblicke*. Ich kann trotz all meiner gravierenden Einwände nicht umhin, Freud als einen großen Forscher mit rücksichtslosem Erkenntnisstreben zu sehen, *an den ... die akademische Psychologietrotz der auf den ersten Blick eindeutigeren Wissenschaftsförmigkeit ihres Vorgehens nicht heranreicht ...*“ (Holzkamp 1985, s. 33; Unterstreichung von mir, C. T.)

Sicher geht es nicht nur Holzkamp so, sondern viele (Gesellschafts-)Wissenschaftler werden von den in der Regel trivialen, wenn auch [170] statistisch gut abgesicherten Ergebnissen der akademischen Psychologie enttäuscht. Freuds Schriften dagegen sind voll von Problemen und Fragestellungen, die auch für Historiker, Soziologen und Philosophen von großem Interesse sind. Auch wenn seine Antworten häufig nicht befriedigend sind oder historisch-materialistischen Auffassungen widersprechen oder zu widersprechen scheinen, so halten sich doch offenbar nicht wenige Marxisten an die Devise Thomas Kuhns: Bei Regen ist ein Dach mit Löchern besser als gar kein Dach. Allerdings gibt es Marxisten, die die Löcher in Freuds Theorie nicht auf prinzipielle Mängel zurückführen, sondern sie für eine Folge ihrer Nichtabgeschlossenheit halten und deshalb es geradezu für die Pflicht des Marxismus halten, an die Psychoanalyse anzuknüpfen. So schreibt z. B. Baran über Freud:

„... die zentrale Absicht seines Werkes ist es, die irrationalen Antriebe menschlichen Handelns rational aufzuschließen und zu erläutern ... Es gehört daher – und

man sollte es nicht betonen müssen – zu den obersten Aufgaben der marxistischen Theorie, Freuds Arbeit da wieder aufzunehmen, wo er sie selber liegen ließ, und seine Hinweise einer neuen Theorie des menschlichen Handelns sinnvoll zu integrieren.“ (Baran 1966, S. 78 f.)

Es kann nicht bestritten werden, daß es in der marxistischen Theorie hinsichtlich des subjektiven Faktors weiße Flecken gibt; im anderen Falle wäre jede Psychologie überflüssig. Daß die Psychoanalyse *besonders* dazu geeignet ist, diese weißen Flecken verschwinden zu lassen, ist ein Anspruch, in den sich die Freudo-Marxisten aller Schattierungen teilen.

[171] Lange bevor Baran s eine Forderung formulierte, hat Otto Fenichel Gedanken ausgesprochen, die als eine Vorwegnahme des Baransehen Konzepts gedeutet werden können. In seiner Arbeit „Über die Psychoanalyse als Keim einer zukünftigen dialektisch-materialistischen Psychologie“ aus dem Jahre 1934 hatte Fenichel geschrieben:

„Nicht nur direkt wirken die ökonomischen Verhältnisse auf das Individuum ein, sondern auch indirekt auf dem Umwege über die Änderung seiner psychischen Struktur.“

Daraus ergibt sich zunächst die wichtigste Aufgabe der dialektisch-materialistischen Psychologie. Der Ideologie der herrschenden Klassen wurde nur die Entlarvung ihrer wahren objektiven Funktionen entgegengesetzt. Es gilt aber zu verstehen, warum das oft so wenig nützt.“ (Fenichel 1934, S. 236; Unterstreichung im Original; Sperrung von mir, C. T.)

Diese Aufgabenstellung darf nicht so interpretiert werden, als ob das *Verständnis* von Ineffektivität revolutionäres Handeln ersetzt. Aber ein solches Verständnis ist die *Voraussetzung* für die Vervollkommnung revolutionärer Strategien. Nun kann darüber gestritten werden, ob allein die Psychoanalyse in der Lage ist, das von Fenichel formulierte Problem zu lösen. Fenichel selbst hielt jedenfalls die Psychoanalyse für die einzige „empirische Wissenschaft vom Seelenleben“, die als Keim einer dialektisch-materialistischen Psychologie betrachtet werden kann. Dabei legte er besonderes Gewicht auf eine genaue Definition dessen, was Freud als „Massenpsychologie“ bezeichnet [172] hatte. Sie unterscheidet sich von der Individualpsychologie *nur* dadurch, daß sie die psychischen Prozesse des Einzelnen untersucht, „*insofern er einer Masse angehört*“. Die fälschliche Gleichsetzung von Individualpsychologie und der Untersuchung von gesellschaftlichen Prozessen, die z. B. in der Suche nach einem „unbewußten Triebleben der Gesellschaft“ zum Ausdruck kommt, ist ein Unsinn, gegen den sich die Marxisten laut Fenichel mit Recht wehren. Es ist ein unentschuldbarer Fehler,

„mit psychologischen Methoden die der Psychologie unzugänglichen gesellschaftlichen Faktoren untersuchen zu wollen.“ (Fenichel 1934, S. 239).

Worin sieht nun Fenichel aber den Beitrag, den nur die Psychoanalyse leisten kann? Soll diese Frage mit einem Satz beantwortet werden, so müßte man sagen: *In der Aufdeckung unbewußter Mechanismen, die die Menschen für rationale Argumente unzugänglich werden lassen.* Die Unkenntnis dieser Mechanismen hat nach Fenichel zu einer Propagandaarbeit geführt, die sich z. B. im

„nur psychologisch zu erklärenden Zurückbleiben der Revolutionierung des Proletariats gegenüber der ökonomischen Basis“ (Fenichel 1934, S. 237)

niedergeschlagen hat. Eine andere für den Marxismus relevante Aufgabe der Psychoanalyse sieht Fenichel in der Untersuchung der Wirkungsweise von Bildungsvermittlung und Erziehung. Mindestens ebenso wichtig wie die im Unterricht vermittelten Inhalte sei die Art und Weise, in der dies geschehe, da die „Tiefe der lebenslangen Bindung“ an die Form kindlicher Erlebnisse nur durch die psychoanalytische Erfahrung verständlich [173] werden könne. Dabei

hat Fenichel Probleme der Familienkonstellation im Auge, die in der Psychoanalyse z. B. mit den Begriffen „Ödipuskomplex“ und „Über-Ich“ verbunden sind.

Doch für Fenichel werden die inhaltlichen Gründe der Bedeutsamkeit der Psychoanalyse für den Marxismus durch methodologische organisch ergänzt. Es sind im wesentlichen zwei Punkte, in denen er eine Verwandtschaft der Methodologien von Marxismus und Psychoanalyse auszumachen glaubt.

Erstens: Beide sind „entlarvende“ Wissenschaften, d. h. sie gründen sich weniger auf offen in Erscheinung tretende Phänomene, als vielmehr auf die Untersuchung der hinter den Oberflächenphänomenen liegenden Prozesse. Beide sind davon überzeugt, daß offen angegebene Motive in der Regel nur Vorwände sind, um die wahren Ursachen zu verbergen. Dabei vergißt Fenichel aber nicht, daß das, was als verborgene Ursache angenommen wird, im Marxismus und der Psychoanalyse etwas Grundverschiedenes ist:

„Hier die Produktionsverhältnisse und die durch sie geschaffenen Klassengegensätze und Klassenkämpfe; dort das ‚Unbewußte‘, d. h. die primitiven biologischen Bedürfnisse und ihre durch die Einflußnahme der Außenwelt entstandenen Gegenkräfte.“ (Fenichel 1934, S. 239)

In diesem Zusammenhang argumentiert Fenichel ausführlich gegen die Interpretation des Unbewußten als etwas „Mystischem“ und hebt dessen materielle Gegebenheit hervor, die kein Marxist leugnen könne. [174]

Zweitens: Für Fenichel bedeutet „Marxist sein“ die Anwendung der von Marx in der politischen Ökonomie verwendeten Prinzipien in der eigenen Wissenschaft. Die Psychoanalyse gehöre nun zu den Wissenschaften, auf die das zutreffe, denn:

„Einen Menschen psychoanalytisch. erforschen heißt, ihn historisch-genetisch erforschen, also feststellen, wie das Zusammenspiel von Umwelteinflüssen und biologischen Gegebenheiten allmählich die psychische Struktur erzeugt hat, die nun vorliegt.“ (Fenichel 1934, S. 240)

Obwohl Freud – so zumindest Fenichel – dem Marxismus fernstand und ihn teilweise auch mißverstanden, habe er unbewußt dessen Methodologie benutzt. Diese Argumentation Fenichels erinnert an die Leninsche Formel vom „spontanen Materialismus“ der Naturwissenschaftler; nur daß nach Fenichel Freud auch noch „spontaner Dialektiker“ ist.

Sicher finden sich bei Freud auch dialektische Einsichten, doch ich denke, Fenichel schießt hier über sein Ziel hinaus, wenn er die *allgemeinen* Gründe der Bedeutung der Psychoanalyse für den Marxismus im *einzelnen* mit Freud belegen will. Wichtig ist hier nicht, ob dieses oder jenes Ergebnis der Untersuchungen Freuds mit dem Marxismus übereinstimmt oder ihm widerspricht, sondern ob die psychoanalytische Untersuchungsmethode *im Prinzip* zu Resultaten führen kann, die für den Marxismus wichtig sind. Ich denke, daß das im Grunde genommen auch Fenichel – trotz der eben aufgezeigten Schwäche – erkannt hat, wenn er am Ende seines Aufsatzes schreibt: [175]

„Die menschlichen Bedürfnisse ... sind die Basis alles dessen, was in der menschlichen Gesellschaft geschieht, und die Produktion, die unternommen wird, um diese Bedürfnisse zu stillen ... wirkt in hunderterlei Formen direkt und indirekt als Reiz auf das menschliche Seelenleben ein, das dadurch in gesetzmäßiger Weise verändert wird ...

Wie das geschieht, verdient die Aufmerksamkeit eines jeden, der an gesellschaftlichen Vorgängen interessiert ist. Die Psychoanalyse gibt uns die Mittel hierzu.“ (Fenichel 1934, S. 249; Unterstreichung von mir, C. T.)

Es braucht hier nicht darauf hingewiesen zu werden, daß die Kategorie „Bedürfnis“ in der Marxschen Theorie eine Schlüsselfunktion besitzt (vgl. Marx 1844, S. 540 ff.). Und es ist ebenso klar, daß die Erforschung der Bedürfnisstruktur des Menschen unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen noch viele Fragen nicht geklärt hat. Sicher bietet die Psychoanalyse Antworten auf diese Fragen an. Man sollte diese Antworten prüfen, solange mit ihnen kein unhaltbarer gesellschaftstheoretischer Anspruch verbunden ist. Zumindest Fenichel grenzt sich von solchen Positionen eindeutig ab. Die Psychoanalyse – so sein letzter Satz –

„setzt nicht eine ‚psychologische‘ Auffassung der historisch-materialistischen entgegen, sondern reduziert die psychologischen Tatsachen selbst in historisch-materialistischer Weise, ordnet also die Psychologie an einer bestimmten, schon von [176] Marx angedeuteten Stelle der Lehre von den gesellschaftlichen Vorgängen ein ...“ (Fenichel 1934, S. 249)

Wenn die Versuche zur Konstruktion eines Freudo-Marxismus durch dieses Vorgehen charakterisiert sind, *dann* wird gegen sie kaum etwas einzuwenden sein. Es muß jedoch die vorrangige Aufgabe jeder Kritik freudo-marxistischer Ansätze sein, vertretbare psychologische Aussagen von unhaltbaren gesellschaftstheoretischen Ansprüchen aufzudecken und abzugrenzen.

[177]

5.4. Kapitelzusammenfassung

Aus der Vielzahl der historischen und theoretischen Beziehungen zwischen Psychoanalyse und Marxismus sind drei Probleme herausgegriffen worden:

1. *Freuds Einstellung zum Marxismus und der Sowjetunion.* In diesem Zusammenhang wurde argumentiert, daß Freuds kritische Äußerungen zur Realität in der Sowjetunion die tatsächliche Entwicklung widerspiegeln und nicht als Antimarxismus interpretiert werden dürfen. Nach einer anfänglichen Identifikation von marxistischer Theorie und stalinistischer Praxis hat Freud in den letzten Jahren seines Leben beide Dinge wohl auseinanderzuhalten gewußt. Zwei Jahre vor seinem Tode hatte er keine prinzipiellen Einwände mehr gegen die Theorie von Marx und Engels.
2. *Die Frühgeschichte der Psychoanalyse in der Sowjetunion.* Anhand von vier Beispielen (dem Verlagsprogramm der Schriften Freuds im Staatsverlag, der Arbeit des Staatlichen Psychoanalytischen Instituts, den Aktivitäten der Russischen Psychoanalytischen Vereinigung und der theoretisch-philosophischen Diskussion um die Psychoanalyse) wurde gezeigt, daß die Wissenschaftspolitik Lenins (der die Psychoanalyse in den Grundzügen kannte) sich fördernd auf die Entwicklung der Psychoanalyse in der Sowjetunion auswirkte. Die engsten Mitarbeiter von [178] Lenins Frau Nadeshda Krupskaja im Volkskommissariat für Bildungswesen nahmen gleichzeitig Schlüsselpositionen in der Russischen Psychoanalytischen Vereinigung ein.
3. *Das Problem des Freudo-Marxismus.* Anhand der Konzeption von Otto Fenichel wurde gezeigt, daß freudo-marxistische Ansätze nicht zwangsläufig zu einer Psychologisierung gesellschaftlicher Prozesse führen müssen, sondern auch innerhalb freudo-marxistischer Theorien vertretbare psychologische Aussagen von unhaltbaren gesellschaftstheoretischen Ansprüchen abgegrenzt werden können.

[179]

6. Kapitel Rückschau und Ausblick

Es wird deutlich, daß sogar Freuds Fehler im subjektwissenschaftlichen Kontext eine Bedeutsamkeit und Dignität besitzen, an welche selbst die beschränkten Richtigkeiten der variablenpsychologischen Kontrollwissenschaft nicht heranreichen.

Klaus Holzkamp

Die Rechtfertigung der Beschäftigung mit Sigmund Freuds Werk könnte kaum treffender formuliert werden als mit diesem Satz. Die vorliegende Arbeit hat sich mit der klassischen Psychoanalyse hauptsächlich unter zwei Gesichtspunkten beschäftigt:

- a) Sie hat versucht, bestimmte Prinzipien der Analyse von Freuds Werk zu formulieren und anzuwenden, die bisher (besonders von der marxistischen Freud-Kritik) kaum berücksichtigt wurden (vgl. S. 7 f.).
- b) Untersucht wurden solche Aspekte der Psychoanalyse, die bei Anwendung dieser Prinzipien in einem in bezug auf die traditionelle Psychoanalysegeschichtsschreibung und die etablierte Freud-Kritik in sozialistischen Ländern wesentlich anderen Licht erscheinen.

Im einzelnen handelt es sich dabei um folgende Probleme:

1. Es wurde gezeigt, daß von einem Einfluß der Lebensphilosophie auf die Freudsche Theoriebildung nicht gesprochen werden kann. Die Ähnlichkeiten zwischen Freudschen Aussagen auf der einen und manchen von Schopenhauer und Nietzsche auf der anderen, reduzieren sich auf *fachwissenschaftlich-psychologische* Übereinstimmungen.
2. Wenn Freuds Theoriebildung Reduktionismus vorgeworfen werden kann, dann *historischer Reduktionismus*. Der Einfluß Darwins auf Freud äußert sich in dieser Hinsicht in besonders auffälliger Weise: Das zentrale methodologische Prinzip der Evolutionstheorie – die Erklärung von Gegenwärtigem aus Vergangenem – ist auch zu einem der wichtigsten Prinzipien in den theoretischen Arbeiten Freuds geworden.
3. Es hat bei Freud nie einen „Bruch“ zwischen materialistischen Auffassungen und „rein“ psychologischen gegeben. Seine wissenschaftliche Entwicklung Mitte der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts ist lediglich ein *Wechsel des Blickwinkels* von der neurophysiologischen Seite komplexer psychophysiologischer Prozesse zu deren psychischen Komponenten. Freud hat dabei nie vergessen, daß die Untersuchung psychischer Vorgänge unter *Abstraktion* von ihrer konkreten Einheit mit organischen Korrelaten betrieben wird. [181]
4. Für Freud war seine Traumtheorie der wichtigste Beitrag der Psychoanalyse zur Psychologie. Aus dieser Stellung der Traumtheorie folgt, daß jede Kritik der Psychoanalyse, die Freuds Traumtheorie ignoriert, am Kern der Sache vorbeigeht. Für Freud war der Traum der *Schlüssel zur Psychopathologie*.
5. Anhand von zwei wissenschaftstheoretischen Ansätzen wurde gezeigt, *daß das Festhalten an psychoanalytischen Theorien trotz Widerlegung von psychoanalytischen Hypothesen nicht zwangsläufig als irrationales Verhalten interpretiert werden muß*. So legt das strukturalistische Theorienkonzept von Sneed und Stegmüller nahe, daß die Widerlegung von empirischen Hypothesen einer Theorie nicht auf die Theorie selbst durchschlägt. Nach dem kategorialanalytischen Ansatz von Holzkamp können psychoanalytische Schlüsselbegriffe durch aktualempirische Untersuchungen nicht erfaßt werden. Nur eine historisch-empirische Überprüfung kann zu Kriterien der Wissenschaftlichkeit führen, d. h. nachweisen, daß die entsprechende Kategorie wissenschaftliche Entwicklung ermöglicht.
6. Die Untersuchung verschiedener Aspekte des Verhältnisses von Marxismus und Psychoanalyse revidiert erstens die Einschätzung, Freud sei Antikommunist oder Antimarxist gewesen; zweitens zeigt sie, daß die Psychoanalyse in der Sowjetunion der zwanziger Jahre *dank der*

Wissenschaftspolitik Lenins sich in vielen Richtungen entfalten konnte, und drittens belegt sie, daß freude-marxistische Konzeptionen nicht zwangsläufig auf eine Psychologisierung gesellschaftlicher Prozesse hinauslaufen müssen.

[182] Welche Aufgaben und Probleme stehen vor der weiteren Freud-Forschung und speziell vor der marxistischen Psychoanalyse-Kritik? Die folgende Punkte greifen einige wichtige Fragen heraus, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben:

- die einzelnen psychoanalytischen Theorien Freuds müssen voneinander abgrenzt werden mit dem Ziel, festzustellen, wo theoretische Zusammenhänge bestehen und wo nicht;
- der Unterschied zwischen fachwissenschaftlichen und philosophischen (speziell gesellschaftstheoretischen) Aussagen in Freuds Werk muß herausgearbeitet werden;
- der Zusammenhang von theoretischen Aussagen Freuds und ihrer praktischen Anwendung in der Psychotherapie muß untersucht werden; es fragt sich, ob Erfolge psychoanalytischer Behandlung nur auf den von Freud postulierten Faktoren beruht, oder ob vielleicht Grod-decks Pragmatismus eher zutrifft („Es kommt nicht darauf an, ob eine Therapie richtig ist oder nicht, sondern ob der Patient sie verwendet, um daran gesund zu werden“);
- von besonderem Interesse sind Freuds Beziehungen zur Sozialdemokratie und seine Einstellung zu politischen Tagesfragen; in diesem Zusammenhang sollte sein Verhältnis zu folgenden Personen näher untersucht werden: Braun, V. Adler, Bernfeld, Federn, Reich, Fenichel);
- wenig bekannt ist über die Kontakte Freuds zu russischen Psychoanalytikern (Ossipow, Wulff, Ermakow; aber auch zum Ehepaar Schmidt); [183]
- es ist bekannt, daß einige der ersten Psychoanalytiker für Angehörige der Arbeiterklasse kostenlose Analysen durchführten; Freud hatte dagegen keine prinzipiellen Einwände. Über seine Praxis in dieser Beziehung ist aber nur wenig veröffentlicht;
- besonders wichtig ist die Analyse der von Freud benutzten fachwissenschaftlichen und philosophischen Literatur, speziell die Auswertung seiner Randbemerkungen; dann könnte auch die Vermutung Schmidts (1988) überprüft werden, daß Freud Anfang der dreißiger Jahre gezielte Studien zum historischen Materialismus betrieben hat;
- aufgearbeitet werden muß die Geschichte der Psychoanalysekritik in den sozialistischen Ländern, besonders unter dem Gesichtspunkt ihres wissenschaftspolitischen Hintergrunds.

Zu allen diesen Fragen können wichtige Hinweise von neuentdeckten Arbeiten Freuds erwartet werden. Gerhard Fichtner hat in den letzten Jahren etwa 80 unbekannte Arbeiten Freuds aufgefunden. Außerdem existieren mindestens 2000 (!) bis jetzt noch nicht veröffentlichte Briefe, die auch Freud-Forschern noch nicht zugänglich sind. Solange dieses Material noch nicht ausgewertet ist, tragen alle Arbeiten zur Psychoanalyse und zu Freud in gewissem Sinne vorläufigen Charakter.

Die vorliegende Arbeit ist in weiten Teilen historisch orientiert. Das ist nicht einer Vorliebe des Autors entsprungen, sondern der Überzeugung, daß Wissenschaftstheorie nur als Wissenschaftsgeschichte betrieben werden kann. Speziell in bezug auf die Psychoanalyse heißt das, daß nur die historische [184] Untersuchung der Vorgeschichte, Entstehung und Entwicklung der psychoanalytischen Theorien einen adäquaten Zugang zu theoretischen und philosophischen Fragen der Psychoanalyse darstellt. Anhand von ausgewählten Aspekten ist dieses Vorgehen hier demonstriert worden.

[185]

7. Anhang:

Daten zu Sigmund Freuds Leben und Werk

- 1856 Freud wird am 6. Mai im kleinen mährischen Städtchen Freiburg (heute Pribor in der ČSSR [ČSR]) geboren
- 1859/60 Aus ökonomischen Gründen verläßt sein Vater Freiburg und zieht über Leipzig nach Wien
- 1865 Freud tritt ins Leopoldstädter Realgymnasium ein
- 1873 Unter dem Einfluß von Goethes Schrift „Die Natur“ inskribiert Freud in der medizinischen Fakultät der Universität Wien
- 1874 Freud belegt die Vorlesung „Über allgemeine Biologie und Darwinismus“ bei Professor Carl Claus
- 1875 Freud hört bei Franz Brentano eine Vorlesung über die Logik des Aristoteles
- 1876/77 Freud untersucht auf einer zoologischen Versuchsstation in Triest die Geschlechtsorgane des Aals und veröffentlicht seine Ergebnisse in einer ersten Publikation; Beginn seiner Assistentenzeit bei Professor Ernst von Brücke
- 1880 Freud übersetzt einige Schriften des englischen Philosophen John Stuart Mill [186]
- 1881 Beginn der Freundschaft mit Josef Breuer
- 1882 Freud eröffnet eine Privatpraxis als Arzt; Verlobung mit Martha Bernays
- 1883 Spezialisierung in Neurologie des Rückenmarks
- 1884 Freud wird durch seine Untersuchungen über die Wirkung des Kokains bekannt
- 1885 Freud wird Privatdozent für Neuropathologie
- 1885/86 Aufenthalt bei Charcot in Paris mit dem Ziel, die Anwendung der Hypnose bei hysterischen Patienten zu studieren; Hochzeit mit Martha Bernays
- 1887 Beginn des Briefwechsels mit Wilhelm Fließ; Geburt der Tochter Mathilde
- 1889 Freud wendet zum ersten Mal die kathartische Methode an; Geburt seines Sohnes Jean-Martin (nach Charcot)
- 1891 Geburt seines Sohnes Oliver (nach Cromwell)
- 1892 Geburt seines Sohnes Ernst (nach Brücke)
- 1893 Erste Publikation über die psychoanalytische Behandlung der Hysterie (gemeinsam mit Josef Breuer); Geburt der Tochter Sophie
- 1894 Dilthey formuliert seine „Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie“
- 1895 Die „Studien über Hysterie“ erscheinen; Freud arbeitet an der „Traumdeutung“ und seinem „Entwurf eine Psychologie“; Geburt der Tochter Anna, dem einzigen Kind Freuds, das seine Werk fortsetzt
- 1897 Freuds Arbeit über „Infantile Cerebrallähmung“ erscheint [187]
- 1899 Freuds psychoanalytisches Hauptwerk „Die Traumdeutung“ erscheint (offizielles Publikationsdatum ist 1900)
- 1901 Die „Psychopathologie des Alltagslebens“ wird veröffentlicht

- 1902 Im Oktober beginnen die Zusammenkünfte der „Psychologischen Mittwochsgesellschaft“, zu der Freud Kollegen in seine Wohnung einlädt; Freud wird außerordentlicher Professor
- 1905 Veröffentlichung der „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ und des Buches „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten“
- 1906 Beginn der Bekanntschaft zwischen Freud und Carl Gustav Jung
- 1908 Erster Internationaler Psychoanalytischer Kongreß in Salzburg; Gründung der „Wiener Psychoanalytischen Vereinigung“, die aus der „Psychologischen Mittwochsgesellschaft“ hervorging; Ernest Jones, Freuds späterer „offizieller“ Biograph besucht Freud zum ersten Mal
- 1909 Gründung des „Jahrbuchs der Psychoanalyse“; Freud hält Vorlesungen an der Clark-University in den USA
- 1910 Alfred Adler spricht in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung über „Psychologie des Marxismus“; Gründung der „Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung“
- 1911 Bruch mit Alfred Adler [188]
- 1912 Gründung der Zeitschrift „Imago“, die psychoanalytische Untersuchungen zu Fragen von Kultur und Gesellschaft veröffentlichen soll
- 1913 Bruch mit Carl Gustav Jung; Veröffentlichung von „Totem und Tabu“
- 1914 Die Schrift „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung“ erscheint (die erste historiographische Arbeit zur Psychoanalyse)
- 1917 Veröffentlichung der „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“
- 1918 Freud gründet den Internationalen Psychoanalytischen Verlag in Wien
- 1920 „Jenseits des Lustprinzips“ erscheint
- 1921 „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ erscheint
- 1923 Im April wird Freud zum ersten Mal am Unterkiefer operiert; später stellt sich heraus, daß es sich um ein Karzinom handelt; im Oktober wird eine Plastik in den Kiefer eingesetzt (bis zum Ende seines Lebens wird Freud noch 22 Mal operiert); „Das Ich und das Es“ erscheint; Beginn der Korrespondenz zwischen Freud und Romain Rolland
- 1924 Es beginnt die Veröffentlichung einer zwölfbändigen Ausgabe der „Gesammelten Schriften“ Freuds (diese Ausgabe wird zur Grundlage der ab Ende der vierziger Jahre erscheinenden „Gesammelten Werke“); am 14. März besuchen Romain Rolland und Stefan Zweig Freud
- 1925 Veröffentlichung der „Selbstdarstellung“ [189]
- 1926 Albert Einstein besucht Freud, als dieser sich in Berlin zu einer neuerliche Operation aufhält; Veröffentlichung von „Hemmung, Symptom und Angst“
- 1927 Freuds Hauptwerk zur Religionskritik, „Die Zukunft einer Illusion“ erscheint; Beginn der Korrespondenz zwischen Freud und Arnold Zweig (Zweig will Freud sein nächstes Buch widmen, da er dank psychoanalytischer Behandlung wieder arbeitsfähig geworden ist)
- 1930 „Das Unbehagen in der Kultur“ erscheint; Freud erhält den Goethe-Preis der Stadt Frankfurt

- 1931 Stefan Zweigs Freud-Biographie „Die Heilung durch den Geist“ erscheint
- 1932 Thomas Mann besucht Freud; im September Briefwechsel zwischen Freud und Einstein zur Frage „Warum Krieg?“
- 1933 Die Nationalsozialisten verbrennen öffentlich Freuds Bücher; im Rahmen der „Neuen Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ beschäftigt sich Freud ausführlich mit dem Marxismus
- 1934 Beginn der Massenemigration von Psychoanalytikern aus dem faschistischen Deutschland; Freud beginnt seine Arbeit an dem Buch „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“
- 1936 Aus Anlaß von Freuds 80. Geburtstag verliest Thomas Mann eine gemeinsam mit Stefan Zweig verfaßte Geburtstagsrede; Freud wird korrespondierendes Mitglied Royal Society in London; erneutes Krebsrezidiv [190]
- 1938 Die deutschen Faschisten besetzen Wien und die Gestapo verhört Freuds Tochter Anna; im Juli. emigriert Freud nach London; im August erscheint „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“
- 1939 Im Februar erneutes Krebsrezidiv, das aber inoperabel ist; am 23. September stirbt Freud.
- [191]

8.

LITERATUR

Anmerkung: Soweit darin enthalten, sind die Schriften Freuds nach der in Frankfurt/M. im S. Fischer Verlag zwischen 1969 und 1979 erschienen Studienausgabe (SA) zitiert. Die russischen Übersetzungen von Arbeiten Freuds werden am Ende dieses Literaturverzeichnisses gesondert aufgeführt.

ALEXANDER, F. G. und SELESNIK, S. T.

1969 *Geschichte der Psychiatrie*. Zürich: Diana.

AMACHER, P.

1965 Freud's neurological education and its influence on psychoanalytic theory. *Psychological Issues* 4. 1965, (Monograph 16).

ANDERSON, J. R. und BOWER, G. H.

1973 *Human Associative Memory*. Washington: Winston.

ANZIEU, D.

1959 *L'Auto-analyse: Son rôle dans la découverte de la Psychanalyse par Freud, sa fonction en psychanalyse*. Paris: Presses Universitaires de France. [192].

ASSOUN, P.-L.

1980 *Freud et Nietzsche*. Paris: Presses Universitaires des France.

ATANASSOVA, P.

1988 *Persönliche Mitteilung*.

BAEUMLER, A. (Hg.)

1932 *Nietzsche in seinen Briefen und Berichten der Zeitgenossen*. Leipzig: Kröner.

BAKAN, D.

1958 *Sigmund Freud and the Jewish mystical tradition*. Princeton: van Nostrand.

BAKAN, P.

1976 The right brain is the dreamer. *Psychology today* 10, 1976, 66-68.

BAKELAND, F.

1970 Effects in the day's events on sleep. In: E. Hartmann (ed.) *Sleep and Dreaming*. Boston: Little.

BARAN, P. A.

1966 Marxismus und Psychoanalyse. In: P. A. Baran, *Unterdrückung und Fortschritt*. Frankfurt/M.

BASSIN, F.

1978 *Unbewußtes und Verhalten*. Stuttgart: Hippokrates.

BEIERLEIN, C.

1984 Zum Leben und Schaffen von Sigmund Freud im Umfeld seiner Zeit. *Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle. Math.-Nat. Reihe* 33, 1984, 101-112.

[193]

BENEKE, E.

1833 *Lehrbuch der Psychologie*. Berlin: Mittler.

1845 *Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft*. Berlin: Mittler.

BERANEK, J.

1985 *Die Lehre Freuds und der Neofreudismus*. Berlin: Volk und Gesundheit.

BERGER, R. J. und OSWALD, I.,

1962 Effects of sleep deprivation on behavior, subsequent sleep and dreaming. *EEG and Clinical Neurophysiology* 14, 1962, 294-297.

BERNFELD, S.

1944 Freud's earliest theories and the school of Helmholtz. *The Psychoanalytic Quarterly* 13, 1944, 341-362.

1949 Freud's scientific beginnings. *The American Imago* 6, 1949, 163-196.

BLONSKI, P. P.

1986 *Die Arbeitsschule*. Berlin: Volk und Wissen.

DU BOIS-REYMOND, E.

1918 *Jugendbriefe an Eduard Hallmann*. Berlin: Reimer.

BOSS, M.

1976 *Grundriß der Medizin und der Psychologie*. Bern: Huber.

BOTTCHER, H.-R.

1979 Psychoanalyse und Persönlichkeitstheorie. In: J. Helm et al. (Hg.), *Klinische Psychologie*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.

BRAUN, K.-H.

1982 *Kritik des Freud-Marxismus*. Moskau: Politisdat (in Russisch) [194]

BROME, V.

1967 *Freud and his early circle*. London: Heinemann.

BRUN, R.

1936 Sigmund Freuds Leistungen auf dem Gebiete der organischen Neurologie. *Schweizerisches Archiv für Neurologie und Psychiatrie* 37, 1936, 200-207.

BRY, I. und RIFKIN, A. H.

1962 Freud and the history of ideas: Primary sources, 1886-1910. In: J. Masserman (ed.), *Science and Psychoanalysis*. New York: Grune & Stratton.

BUDILOWA, J. A.

1975 *Philosophische Probleme der sowjetischen Psychologie*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.

BOHLER, K.

1927 *Die Krise der Psychologie*. Jena: Fischer.

BUNGE, M.

1980 *The Mind-Body Problem*. Oxford: Pergamon.

BYCHOWSKI, B.

1923 Über die methodologischen Grundlagen der Lehre Freuds. *Pod snamenem marxisma* 11/12, 1923, 158-177 (in Russisch)

CARTWRIGHT, R. et al.

1968 Effect of an erotic movie on the sleep and dreams of young men. *Archives of General Psychiatry* 10, 1968, 262-271.

CRANFIELD, P. F.

1966 The philosophical and cultural interests of the biophysics movement of 1847. *Journal of the History of Medicine and Allied Sciences* 21, 1966, 1-7. [195]

DAHMER, H.

1973 *Libido und Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

DANAILOV, A.

1985 Die Rezeption der Weismannschen Theorien in Rußland und Bulgarien (1900-1940). *Freiburger Universitätsblätter* 87/88, 1985, 125-130.

DANAILOV, A. und TÖGEL, C.

1987 Evolutionary Epistemology: Prehistory, varieties, and Institutionalisation. In: S. Bem et al. (eds.), *Studies in the History of Psychology and the Social Sciences* 5. Leiden: Psychologisch Instituut.

1990 Evolutionary Epistemology between science and philosophy. In: G. Greenberg & E. Tobach (Eds.), *Theories of the evolution of knowing*. Hillsdale (N. J.): L. Erlbaum, S. 19-28.

DARWIN, C.

1872 *The expression of the emotion in man and animal*. London: John Murray.

1877 A biographical sketch of an infant. *Mind* 2, 1877, 285-294.

DECKER, H.

1975 The interpretation of dreams: Early reception by educated German public. *Journal of the History of Behavioral Sciences* 11, 1975, 129-141.

DEMENT, W.

1960 The effect of dream deprivation. *Science* 131, 1960, 1705-1706.

DESSOIR, M.

1894 *Geschichte der neueren deutschen Psychologie*. Berlin: Duncker. [196]

DEUTSCHER, I.

1965 *The prophet armed. Trotsky: 1879-1921*, vol. 1. New York: Vintage Books.

DILTHEY, W.

1894 Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. *Sitzungsberichte der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin*. Jahrgang 1894, 2. Halbband, 1309-1407.

1957 *Gesammelte Schriften*, Bd. 5. Stuttgart: Teubner.

DIMITROV, C. und JABLENSKI, A.

1967 Nietzsche und Freud. *Zeitschrift für psychosomatische Medizin und Psychoanalyse* 13, 1967, 282-298.

DOMHOFF, B. und KAMIYA, J.

1964 Problems in dream content study with objective indicators. *Archives of General Psychiatry* 11, 1964, 519-532.

DORER, M.

1932 *Historische Grundlagen der Psychoanalyse*. Leipzig: Meiner.

EBBINGHAUS, H.

1896 Über eine erklärende und beschreibende Psychologie. *Zeitschrift für Psychologie* 9, 1896, 161-205.

1908 *Abriß der Psychologie*. Leipzig: Veit & Co.

EKSTEIN, R.

1975 Psychoanalytic precursors in Greek antiquity. *Bulletin of the Menninger Clinic* 39, 1975, 246-267.

ELROD, N.

1988 Alexander R. Luria und Lew S. Wygotski. Psychoanalytiker und Kritiker der Psychoanalyse. Vortrag auf der 1. Fachtagung für Geschichte der Psychologie, 22. - 24. April 1988, Eichstatt, BRD. [197]

ERÖS, F.

1986 *Psychoanalyse, Freudismus, Freudomarxismus*: Budapest: Gondolat (in Ungarisch).

EYSENCK, H.-J. und WILSON, G.

1973 *The experimental study of Freudian theories*. London: Methuen.

FANCHER, R.

1971 The neurological origins of Freud's dream theory. *Journal of the History of Behavioral Sciences* 7, 1971, 59-7

FECHNER, G. T.

1860 *Elemente der Psychophysik*. Leipzig: Breitkopf & Härtel.

1882 *Revision der Hauptpunkte der Psychophysik*. Leipzig: Breitkopf & Härtel.

FEDERN, E.

1976 Marxismus und Psychoanalyse. In: *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*, Bd. 2: Freud und die Folgen. Zürich: Kindler.

1988a Persönliche Mitteilung.

1988b Brief an C. Tögel vom 21.3.1988.

FENICHEL, O.

1934 Über die Psychoanalyse als Keim einer zukünftigen dialektisch-materialistischen Psychologie. In: H.-P. Gente (Hg.), *Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol*, Bd. 1, Frankfurt/M.: S. Fischer.

FOULKES, D.

1978a Dream as language and cognition. *Scientia* 113, 1978, 481-499.

1978b *The grammar of dreams*. Hassocks: Harvester. [198]

FREUD, S.

1877a Beobachtungen über Gestaltung und feineren Bau der als Hoden beschriebenen Lappenorgane des Aals. *Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften* (Wien). Math.-Nat. Klasse, I. Abt., Bd. 75, 419-431.

1877b Über den Ursprung der hinteren Nervenwurzeln im Rückenmark von *Ammocoetes* (*Petromyzon Planeri*). *Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften* (Wien). Math.-Nat. Klasse, III. Abt., Bd. 75, 15-27.

1878 Über Spinalganglien und Rückenmark des *Petromyzons*. *Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften* (Wien). Math.-Nat. Klasse, III. Abt., Bd. 78, 81-167.

1879 Notiz über eine Methode zur anatomischen Präparation des Nervensystems. *Zentralblatt für medizinische Wissenschaften* 17, 1879, 468-469.

1882 Über den Bau der Nervenfasern und Nervenzellen beim Flußkrebs. *Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften* (Wien), III. Abt., Bd. 85, 9-46.

1884 Über Coca. *Zentralblatt für die gesamte Therapie* 2, 1884, 289-314.

1885a Beitrag zur Kenntnis der Cocawirkung. *Wiener medizinische Wochenschrift* 35, 1885, 129-133.

1885b Über die Allgemeinwirkung des Cocains. *Medizinisch-chirurgisches Zentralblatt* 20, 1885, 374-376.

1895 Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomenkomplex als „Angstneurose“ abzutrennen. *SA* Bd. 6, 25-49.

1897 Die infantile Cerebrallähmung. In: H. Nothnagel (Hg.), *Specielle Pathologie und Therapie*, Bd. 9, 2. Teil, 11. Abt. Wien. [199]

FREUD, S.

1900 Die Traumdeutung. *SA* Bd. 2.

1901a Über den Traum. In: S. Freud, *Über Träume und Traumdeutungen*. Frankfurt/M.: Fischer 1971.

1901b *Zur Psychopathologie des Alltagslebens*. Frankfurt/M.: Fischer 1954.

1907 Der Wahn und die Träume in W. Jensens „*Gradiva*“. *SA* Bd. 10, S. 9-85.

1909a Die Traumdeutung. 2. Auflage. *SA* Bd. 2.

1909b Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose. *SA* Bd. 7, S. 31-103.

1911 Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia. *SA* Bd. 7, S. 133-203.

1913 Das Interesse an der Psychoanalyse. In: S. Freud, *Darstellungen der Psychoanalyse*. Frankfurt/M.: Fischer 1969.

1914 Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung. In: S. Freud, „*Selbstdarstellung*“. *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, hg. von I. Grubrich-Simitis. Frankfurt Fischer.

1915 Das Unbewußte. *SA* Bd. 3, S. 119-173.

1916/17 Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. *SA* Bd. 1, S. 34-446.

1917 Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse. In: S. Freud, *Darstellungen der Psychoanalyse*. Frankfurt/M.: Fischer.

1919 Die Traumdeutung. 5. Auflage. *SA* Bd. 2.

- 1921 Massenpsychologie und Ich-Analyse. SA Bd. 9, s. 61-133.
- 1923 Psychoanalyse. In: M. Marcuse (Hg.), *Handwörterbuch der Sexualwissenschaft*. Bonn: Marcus & Weber.
- 1924 Neurose und Psychose. SA Bd. 3, S. 331-337. [200]
- 1925a Selbstdarstellung. In: S. Freud, „Selbstdarstellung“. *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, hg. von I. Grubrich-Simitis. Frankfurt/M.: Fischer 1973.
- 1925b Die Widerstände gegen die Psychoanalyse. In: S. Freud, „Selbstdarstellung“. *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, hg. von I. Grubrich-Simitis. Frankfurt/M.: Fischer 1973.
- 1926 Hemmung, Symptom und Angst. SA Bd. 6, S. 227-308.
- 1927a Nachwort zur „Frage der Laienanalyse“. SA, Ergänzungsband, S. 342-349.
- 1927b Die Zukunft einer Illusion. SA Bd. 9, S. 135-189.
- 1928 Kurzer Abriß der Psychoanalyse. In: S. Freud, „Selbstdarstellung“. *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, hg. von I. Grubrich-Simitis. Frankfurt/M.: Fischer 1973.
- 1930 Das Unbehagen in der Kultur. SA Bd. 9, S. 191-269.
- 1933 Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. SA Bd. 1, S. 448-608.
- 1937 Konstruktionen in der Analyse. SA, Ergänzungsband, S. 393-405.
- 1939 Der Mann Moses und die monotheistische Religion. SA Bd. 9, S. 455-581.
- 1950 *Aus den Anfängen der Psychoanalyse*. London: Imago.
- 1960 *Briefe 1873-1939*. Hg. von E. Freud. Frankfurt/M.: S. Fischer
- 1973 Jugendbriefe an Emil Fluß. In: s. Freud, „Selbstdarstellung“. *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, hg. von I. Grubrich-Simitis. Frankfurt/M.: Fischer 1973.
- 1986 Briefe an Wilhelm Fließ 1887-1904. Hg. von J. M. Masson. Frankfurt: S. Fischer. [201]
- FREUD, S. und ABRAHAM, K.
- 1965 *Briefe 1907-1926*. Hg. von A. Abraham und E. Freud. Frankfurt/M.: Fischer.
- FREUD, S. und BREUER, J.
- 1895 *Studien über Hysterie*. Frankfurt/M.: Fischer 1970.
- FREUD, S. und DARKSCHEWITSCH, L.
- 1886 Über die Beziehung des Strickkörpers zum Hinterstrang und Hinterstrangkern nebst Bemerkungen über zwei Felder der Oblongata. *Neurologisches Zentralblatt* 5, 1887, 121-129.
- FRIEDMANN, B.
- 1925 Die psychologischen Auffassungen Freuds und die Theorie des historischen Materialismus. In: *Psychologie und Marxismus*. Moskau: Institut für experimentelle Psychologie (in Russisch).
- GALIN, D.
- 1974 Implications for Psychiatry of left and right cerebral specialisation. *Archives of General Psychiatry* 31, 1974, 572-583.
- GARFIELD, E.
- 1986 The 250 most cited authors in the Arts & Humanities Citation Index 1976-1983. *Current Contents* 48, 1986, Dec. 1, 3-10.

GENTE, H.-P.

1970 *Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol.* Bd. 1. Frankfurt/M.: Fischer.

GONPERZ, H.

1953 *Autobiographical remarks.* Boston. [202]

GRIESINGER, W.

1845 *Pathologie und Therapie psychischer Krankheiten.* Stuttgart: A. Krabbe.

GRUBER, H. E.

1974 *Darwin on Man; A study of scientific creativity. Darwin's early and unpublished notebooks.* New York: Dutton.

GRUBRICH-SIMITIS, I.

1981 S. Bernfeld: Historiker der Psychoanalyse und Freud-Biograph. *Psyche* 35, 1981, 413.

GRÜNBAUM, A.

1977a How scientific is psychoanalysis. *Science and Psychotherapy* 1, 1977, 219-254. New York.

1977b Is psychoanalysis a pseudo-science? Karl Popper versus Sigmund Freud (Part 1). *Zeitschrift für philosophische Forschung* 31, 1977, 333-353.

1978 Is psychoanalysis a pseudo-science? Karl Popper versus Sigmund Freud (Part 2). *Zeitschrift für philosophische Forschung* 32, 1978, 49-69.

1979 Is Freudian psychoanalytic theory pseudoscientific by Karl Popper's criterion of demarcation? *American Philosophical Quarterly* 16, 1979, 131-141.

1983 Freud's theory: The perspective of a philosopher of science. *Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association* 22, 1983, 5-31.

1984 *The Foundation of Psychoanalysis: A philosophical Critique.* Berkeley: University of California Press.

1986 Is Freud's theory well-founded? *The Behavioral and Brain Sciences* 9, 1986, 266-281. [203]

GUNDLACH, H. und METRAUX, A.

1979 Freud, Kokain, Koller und Schleich. *Psyche* 33, 1979, 434-451.

GÜNTHER, H.

1972 *Die Weckbarkeit während der Traumphasen.* Phil. Diss. Würzburg.

HASSENSTEIN, B.

1979 Verhaltensentwicklung des Kindes in der Sicht der Verhaltensbiologie und der Psychoanalyse – ein Vergleich. In: *Freiburger Vorlesungen zur Biologie des Menschen.* Heidelberg: Quelle & Meyer.

HEGEL, G. W. F.

1830 *Enzyklopädie der Philosophischen Wissenschaften im Grundrisse.* Berlin: Akademie-Verlag 1966.

HELLPACH, W.

1899 Die Farbenwahrnehmung im indirekten Sehen. *Philosophische Studien* 15, 1899, 24-578.

1902 Psychologie und Nervenheilkunde. *Philosophische Studien* 19, 1902, 19 2-242.

HELM, J.

1968 Erkenntnistheoretische Fragen und empirische Ergebnisse zum Problem „Bewußtsein und Unbewußtes“. *Zeitschrift für Psychologie* 175, 1968, 1-28.

HERBART, J. F.

1824/25 *Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik*. 2. Teil: Königsberg: Unzer. [204]

HERERA, R.

1985 Freud on Nietzsche – afantastic commentary? *Philosophy today*, Winter 1985, 339-344.

HILGARD, E.

1952 Experimental Approaches to Psychoanalysis. In: E. Pumpian-Mindlin (ed.), *Psychoanalysis as Science*. Stanford

HOLZKAMP, K.

1983 *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt/M.: Campus.

1985 Die Bedeutung der Freudschen Psychoanalyse für die marxistisch fundierte Psychologie. In: *Beiträge zur Kritischen Psychologie*. Leipzig: Karl-Marx-Universität.

HOPPE, K.

1975 Die Trennung der Gehirnhälften. *Psyche* 29, 1975, 919-940.

JAPPE, G.

1976 Die Entwicklung von Freuds Ich-Begriff mit Bezugnahme auf Paul Federn. In: *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*. Bd. 2: Freud und die Folgen. Zürich: Kindler.

JONES, E.

1984 *Sigmund Freud: Leben und Werk*. 3 Bände. München: dtv.

JOVANOVIĆ, U.

1972 *Sexuelle Reaktion und Schlafperiodik beim Menschen*. Stuttgart: Fischer.

1976 Schlaf und vegetatives Nervensystem. In: A: Sturm/W. Birkmeyer (Hg.), *Klinische Pathologie des vegetativen Nervensystems*. Stuttgart: Fischer.

1978 Traumforschung. In: *Handbuch der Psychologie*, Bd. 8 2. Halbb. Göttingen: Hogrefe. [205]

KANT, I.

1764 Versuch über die Krankheiten des Kopfes. In: *Kant's gesammelten Schriften*, hg. von der Kgl.-preußischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 2. Berlin 1905.

1786 Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaften. In: *Kants Werke*, Bd. 4. Berlin: de Gruyter.

KÄTZEL, S.

1977 Kritische Analyse der Psychoanalyse aus philosophischer Sicht. In: W. Friedrich (Hg.), *Kritik der Psychoanalyse und biologistischer Konzeptionen*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.

1987 *Marxismus und Psychoanalyse*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.

KIENER, F.

1978 Empirische Kontrolle psychoanalytischer Thesen. In: *Handbuch der Psychologie*, Bd. 8, 2. Halbb. Göttingen: Hogrefe.

KIMMERLE, G. (Hg.)

1986 *Freuds Traumdeutung, Frühe Rezensionen 1899-1903*. Tübingen: edition diskord.

KLIX, F.

1980 *Erwachendes Denken*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.

KRETSCHMER, W.

1922 *Medizinische Psychologie*. Stuttgart: Thieme.

KRIS, E.

1950 Einleitung zu: S. Freud, *Aus den Anfängen der Psychoanalyse*. Frankfurt/M.: Fischer 1962. [206]

KUCZYNSKI, J.

1986 Some remarks on the development of the social sciences. In: *Papers prepared for the Vth European Conference of the History of Social and Behavioral Sciences*. Varna, 4.-7. September 1986.

LACHMAN, F. M.

1962 Recall of dreams, its relation to expression and cognitive control. *Journal of abnormal and social psychology* 64, 1962, 160-162.

LEHEAY, T.

1980 *A History of Psychology*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall.

LENIN, W. I.

1908 *Materialismus und Empiriekritizismus*. Berlin: Dietz 1971.

1920a Die Aufgaben der Jugendverbände. In: *Ausgewählte Werke*, Bd. 3, Berlin: Dietz 1961.

1920b Über proletarische Kultur. In: *Ausgewählte Werke*, Bd. 3, Berlin: Dietz 1961.

1921 Brief an E. Varga vom 1.9.1921. In: *Briefe*, Bd. 8, Juni bis November 1921. Berlin: Dietz 1973.

1922 Über die Bedeutung des streitbaren Materialismus. In: *Ausgewählte Werke*, Bd. 3, Berlin: Dietz 1961.

LUDWIG, C.

1852-56 *Lehrbuch der Physiologie des Menschen*. 2 Bände. Heidelberg: L. F. Winter.

LURIA, A. R.

1923 Psychoanalyse und Marxismus. *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 9, 1923, 543. [207]

1925 Psychoanalyse in Rußland. *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 11, 1925, 395-398.

MACH, E.

1883 Über Umbildung und Anpassung im naturwissenschaftlichen Denken. In: E. Mach, *Populärwissenschaftliche Vorlesungen*. Leipzig: J. A. Barth.

MARX, K.

1844 Ökonomisch-philosophische Manuskripte. In: *MEW*, Ergänzungsband, 1. Teil. Berlin: Dietz 1968.

1968 Theorien über den Mehrwert. In: *MEW* Bd. 26.3, Berlin: Dietz.

MASLING, J.

1983/86 *Empirical Studies of psychoanalytical theses*. 2 vols. Hillsdale, N. J.: Analytic Press.

MC DOUGALL, W.

1947 *Psychoanalyse und Sozialpsychologie*. Bern 1947.

MC GRATH, W. J.

1967 Student Radicalism in Vienna. *Journal of Contemporary History* 2, 1967, 183-201.

MELCHER, H.

1979 *Albert Einstein wider Vorurteile und Denkgewohnheiten*. Berlin: Akademie-Verlag.

MENG, H.

1971 *Leben als Begegnung*. Stuttgart; Hippokrates.

MILL, J. S.

1880 *Gesammelte Werke*, Bd. 12, hg. von T. Gomperz. Dt. Übersetzung von S. Freud. Leipzig: Fuez. [208]

MONTAGUE, R.

1974 Deterministic Theories. In: R. H. Thomason (ed.), *Formal Philosophy*. New Haven.

MÜLLER, J.

1834/37 *Handbuch der Physiologie des Menschen*, 2. Bände. Coblenz: Hölsche.

NATENBERG, M.

1955 *The Case History of Sigmund Freud*. Chicago: Regent House.

NIETZSCHE, F.

1920 ff. *Gesammelte Werke*. München: Hussarion.

NITZSCHKE, B.

1978 *Die reale Innenwelt*. München: Kindler.

1983 Zur Herkunft des „Es“. Freud, Groddeck, Nietzsche-Schopenhauer und E. v. Hartmann. *Psyche* 37, 1983, 769-804.

NOTTURNO, M. A. und MC HUGH, P. R.

1987 Is Freudian psychoanalytic theory really falsifiable? *Metaphilosophy* 18, 1987, 306-320.

NUNBERG, H. und FEDERN, E.

1976 *Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung*, Bd. 1, Frankfurt/M.: S. Fischer.

1977 *Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung*, Bd. 2, Frankfurt/M.: S. Fischer.

PETROW, F.

1959 An der Front von Kultur und Wissenschaft. In: *Otto Julewitsch Schmidt. Leben und Werk*. Moskau: Akademie-Verlag (in Russisch).

PLANCK, M.

1947 *Scheinprobleme der Wissenschaften*. Leipzig: J. A. Barth. [209]

POPPER, K.

1934 *Logik der Forschung*. 5. Auflage. Tübingen: Mohr 1973.

- 1957 *Conjectures and Refutations*. New York: Basic Books.
- 1986 Predicting overt behavior versus predicting hidden states. *The Behavioral and Brain Sciences* 9, 1986, 254-255.
- PÖTZL, O.
- 1917 Experimentell erzeugte Traumbilder und ihre Beziehungen zum indirekten Sehen. *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 37, 1917, 278-349.
- PRANGASCHWILI, A. et al. (eds.)
- 1978 *The Unconscious. Nature, Functions, Methods of Study*. 3 vols. Tbilissi.
- RADESTOCK, P.
- 1879 *Schlaf und Traum*. Leipzig.
- REISBERG, A.
- 1977 *Lenin – Dokumente seines Lebens*. 2 Bände. Leipzig: Reclam.
- REY, A.
- 1908 *La Philosophie Moderne*. Paris: Flammarion.
- RIEDL, R. und BONET, E. M. (Hg.)
- 1987 *Entwicklung der Evolutionären Erkenntnistheorie*. Wien: Edition S.
- ROBERT, W.
- 1886 *Der Traum als Naturnotwendigkeit erklärt*. Hamburg.
- ROMANES, G.
- 1883 *Mental Evolution in Animals*. London: Kegan Paul.
- 1888 *Mental Evolution in Man*. London: Kegan Paul. [210]
- ROSENZWEIG, S.
- 1937 The experimental study of psychoanalytic concepts. *Character und Personality* 6, 1937.
- SACHS, H.
- 1982 *Freud. Meister und Freund*. Frankfurt/M.: Ullstein.
- SALKIND, A.
- 1924 Freudismus und Marxismus. *Krasnaja Now* 4, 1924 (in Russisch).
- SANDKÜHLER, H. J. (Hg.)
- 1970 *Psychoanalyse und Marxismus. Dokumentation einer Kontroverse*. Frankfurt: Suhrkamp.
- SCHAZKI, S. T.
- 1981 *Ausgewählte pädagogische Schriften*. Berlin: Volk und Wissen
- SCHERNER, K. A.,
- 1861 *Das Leben des Traums*. Berlin.
- SCHMIDT, H.-D.
- 1979 Kritische Bemerkungen zum psychoanalytischen Entwicklungskonzept. In: J. Helm et al, (Hg.), *Klinische Psychologie*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- 1988 Sigmund Freuds Stellung zum Marxismus/Sozialismus im Kontext seiner zeitgeschichtlichen Erfahrungen (Manuskript)

SCHMIDT, V.

1924 *Psychoanalytische Erziehung in Sowjetrußland*. Leipzig: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.

SCHOPENHAUER, A.

1862 Versuch über das Geistersehen und was damit zusammenhängt. In: *Parerga und Paralipomena*. Berlin: A. w. Hahn. [211]

1875 *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde*. 4. Auflage. Leipzig: Brockhaus

SCHOTT, H.

1979 *Traum und Neurose*. Bern : Huber.

SEIDMANN, P.

1976 Die perspektivische Psychologie Nietzsches. Eine geistesgeschichtliche Studie. In: *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*. Bd. 1: Die europäische Tradition. Zürich: Kindler.

SÈVE, L.

1973 *Marxismus und Theorie der Persönlichkeit*. Berlin: Dietz.

SINTSCHENKO, W. und MARAMADASCHWILI, M.

1981 Die Erforschung der höheren psychischen Funktionen und die Evolution der Kategorie des Unbewußten. *Zeitschrift für Psychologie* 184, 1981, 255-268.

SNEED, J.

1971 *The logical structure of mathematical physics*. Dordrecht: Reidel.

1983 Structuralism and scientific realism. *Erkenntnis* 19, 1983, 345-370.

SPEHLAMNN, R.

1943 *Sigmund Freuds neurologische Schriften*. Berlin: Springer.

SPRUNG, L.

1979 Immanuel Kant in der Geschichte der Psychologie – Aspekte seines Beitrags in der Entwicklung zur Einzelwissenschaft. In: G. Eckardt (Hg.), *Zur Geschichte der Psychologie*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften. [212]

SPRUNG, L. und SPRUNG, H.

1987 Ebbinghaus an der Berliner Universität – ein akademisches Schicksal eines zu früh Geborenen? In: W. Traxel (Hg.), *Ebbinghaus-Studien 2*. Passau: Bassavia.

STEGMÜLLER, W.

1973 *Theorienstruktur und Theoriendynamik*. Berlin/Heidelberg/New York: Springer.

1979 *The Structuralist View of Theories*. New York/Heidelberg/Berlin: Springer.

1980 *Neue Wege der Wissenschaftsphilosophie*. Heidelberg/New York Springer.

STEIGERWALD, R.

1980 [Bürgerliche Philosophie und Revisionismus im imperialistischen Deutschland](#). Berlin: Akademie-Verlag.

STEINTHAL, H.

1875 Zusatz zu Windelband (1875). *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* 8, 1875, 178-189.

STERN, W.

1901 S. Freud. Die Traumdeutung. *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane* 26, 1901, 130-133 (abgedruckt in: Kimmerle (1986)).

STOEW, S.

1969 Der Freudismus und seine Überwindung in Bulgarien. Sofia: Nauka i iskuztvo (in Bulgarisch).

STRACHEY, E.

1953 *The Standard Edition of the Complete works of Sigmund Freud*, vol. 1. London: Hogarth Press. [213]

SULLOWAY, F.

1982 *Freud. Biologe der Seele. Jenseits der psychoanalytischen Legende*. Hohenheim: Edition Mascheke (Amer. Original: Freud; Biologist of the Mind. Beyond the psychoanalytic Legend. New York: Basic Books 1979).

TARISKA, I.

1948 Der Freudismus als die Hauspsychologie des Imperialismus. *Forum* 2, 1948, 899-903 (in Ungarisch).

TART, C. T.

1967 Frequences: of dreamsrecall and some personality measures. *Psychological Bulletin* 36, 1967, 467-470.

THOM, A.

1984 Nachwort. In: Sigmund Freud. Psychoanalyse. Leipzig: Reclam.

TÖGEL, C.

1981 *Der Traum. Historisches, Philosophisches und Empirisches zum Thema*. Phil. Diss. Berlin.

1983 Traum und Schizophrenie. *Psychiatrie, Neurologie und medizinische Psychologie* 35, 1983, 479-484.

1984 Die Rolle sozialpsychologischer Faktoren in der Psychologiegeschichte. In: S. Bem et al. (eds.) *Studies in the History of Psychology and the Social Sciences* 2. Leiden: Psychologisch Instituut.

1985a Kuhns Wissenschaftskonzept und seine Rationalisierung: Beispiele aus der Psychologiegeschichte. In: S. Bem et al. (eds.), *Studies in the History of Psychology and the Social Sciences* 3. Leiden: Psychologisch Instituut.

1985b Der Traum in Vergangenheit und Gegenwart. In: H. Wendt (Hg.) *Traumbearbeitung in der Psychotherapie*. Leipzig: Thieme. [214]

1986 Psychologiegeschichte aus strukturalistischer Sicht. In: C. Tögel (Hg.), *Struktur und Dynamik wissenschaftlicher Theorien*. Frankfurt/Bern/New York: Peter Lang.

1987a Vergangenheit und Geschichte. Anmerkungen zu Ebbinghaus' psychologiehistorischer Konzeption. In: W. Traxel (Hg.), *Ebbinghaus-Studien* 2. Passau: Passavia.

1987b Fechner und Freuds Traumtheorie. In: J. Brozek/H. Gundlach (eds.), *G. T. Fechner and Psychology*. Passau: Passavia.

1987c [*Träume – Phantasie und Wirklichkeit*](#). Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.

1988a Lenin und Freud: Zur Frühgeschichte der Psychoanalyse in der Sowjetunion. *Luzifer-Amor* 1, 1988.

1988b 1989 Tögel, C. (Lenin und die Rezeption der Psychoanalyse in der Sowjetunion der Zwanziger Jahre. *Sigmund Freud House Bulletin*, 13: 16-27.

1989 Psychoanalyse. In: H. J. Sandkühler (Hg.), *Enzyklopädisches Wörterbuch zu Philosophie und Wissenschaften*. Köln: Pahl-Rugenstein (in Vorbereitung).

TRAUTSCHOLDT, M.

1883 Experimentelle Untersuchungen über die Association der Vorstellungen. *Philosophisches Studien* 1, 1883, 213-250.

TROZKI, L.

1930 *Mein Leben*. Berlin: S. Fischer.

VOLLMER, G.

1975 *Evolutionäre Erkenntnistheorie*. Stuttgart: Hirzel.

DE WAELE, J.-P.

1961 Zur Frage der empirischen Bestätigung psychoanalytischer Grundannahmen. *Zeitschrift für Psychologie* 165, 1961, 90-134. [215]

WATZLAWICK, P.

1977 *Die Möglichkeit des Andersseins*. Bern: Huber.

WEITBRECHT, H. J.

1968 *Psychiatrie im Grundriß*. Berlin/Heidelberg/New York: Springer.

WEIZSÄCKER, C.-F. v.

1977 *Der Garten des Menschlichen*. München: Hanser.

WINDELBAND, W.

1875 Die Erkenntnislehre unter dem völkerpsychologischen Gesichtspunkte. *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* 8, 1875, 166-178.

WINTER, E.

1957 Lenin-Erinnerungen in Österreichischen Archiven. *Zeitschrift für Slawistik* 2, 1957, 484.

WOLKOGONOW, D.

1987 Das Phänomen Stalin. *Literaturnaja Gazeta*, 9. Dezember 1987 (in Russisch).

WUKETITS, F.-M. (Ed.)

1984 *Concepts and Approaches in Evolutionary Epistemology*. Dordrecht: Reidel.

WUNDT, W.

1911 *Einführung in die Psychologie*. Leipzig: Dürr.

WYGOTSKI, L. S.

1927 Die Krise der Psychologie in ihrer historischen Bedeutung. In: L. Wygotski, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 1. Berlin: Volk und Wissen 1985. [216]

ZETKIN, C.

1933 *Über Lenin*. Moskau (in Russisch).

1957 *Erinnerungen an Lenin*. Berlin: Dietz.

Schriften Sigmund Freuds in russischer Übersetzung (nur Staatsverlag)

1913 Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben.

1922 Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Bd. 1.

1923a Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Bd. 2.

1923b Grundlegende psychologische Theorien der Psychoanalyse (Sammelband).

1923c Methodik und Technik der Psychoanalyse (Sammelband)

1923d Totem und Tabu.

1924 Abhandlungen zur Psychologie der Sexualität (Sammelband).

1930 Die Zukunft einer Illusion.

? Der Moses des Michelangelo.

[217]

9. Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, daß ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe und nur unter Verwendung der angegebenen Quellen verfaßt habe.